

DENKMAL HESSEN



Blickpunkt
WEITERNUTZUNG DER
FRANKFURTER KÜCHE

Blickpunkt
DIE AEDELGRUF IN DER STIFTS-
KIRCHE IN ROTENBURG

Nachricht
NACHERFASSUNG
THEATER RÜSSELSHEIM

INHALT

04	<i>Verortung der Beiträge</i>
05	<i>Editorial</i>
	<i>Blickpunkt</i>
	Maria Wüllenkemper
06	DIE FRANKFURTER KÜCHE
	Annika Tillmann
16	DENKMALPFLEGE. MEHRWERT ALS DU DENKST
	Eveline Saal, Regina Ströbl, Andreas Ströbl, Martin Ludwig
24	GRUFTFORSCHUNG IN DER STIFTSKIRCHE VON ROTENBURG A. D. FULDA
	Kai Mückenberger
34	20 JAHRE UNESCO-WELTERBE OBERGERMANISCH-RAETISCHER LIMES
	<i>Nachricht</i>
	Katrin Bek, Lars Görze
44	RÜCKBLICK AUF DAS JUBILÄUMSJAHR 2024
	Frank Aulbach
48	VOM BRAND ZUM BROT. BRÜCKENGASSE 15 IN LIMBURG A. D. LAHN
	Britta Schack
50	DIE ›WAGGONIA‹ DER LOHELÄNDERINNEN
	Robinson Michel
52	DAS THEATER RÜSSELSHEIM IST KULTURDENKMAL
	Barbara Bernard, Wolfgang Fritzsche
55	ARBEITSTREFFEN ›HISTORISCHE KULTURLANDSCHAFT‹
	Lars Görze
56	DER hessenARCHÄOLOGIE-TAG 2024
	Hardy Prison, Jörg Lindenthal
58	TAG DER OFFENEN GRABUNG 2024 IN BUTZBACH
	Ronald Visser, Everhard Bulten, Axel G. Posluschny, Manuel Pieper
60	DIE SOMMERAKADEMIE 2024
	Thomas Becker, Oliver Dahn
64	FREIWILLIGE IN DER DENKMALPFLEGE REKONSTRUIEREN BANDKERAMISCHEN BRUNNEN
66	<i>Personalien</i>
69	<i>Publikation</i>
	<i>Interview</i>
	Katrin Bek
70	DIANA WETZESTEIN – FACHJOURNALISTIN, NETZWERKERIN UND MULTIPLIKATORIN
74	<i>Termine 2025</i>
75	<i>Autorinnen und Autoren</i>
75	<i>Impressum</i>

Verortung der Beiträge

DENKMÄLER IN HESSEN

In dieser Ausgabe stehen folgende Leuchtturmprojekte der hessischen Denkmalpflege im Fokus und geben einen Einblick in aktuelle Projekte der Bau- und Kunstdenkmalpflege und der hessenARCHÄOLOGIE:

Blickpunkt

- 1 **FRANKFURT A. MAIN**
FRANKFURTER KÜCHE
Seite 06–15

- 2 **WIESBADEN**
IMAGEKAMPAGNE MEHRWERT
Seite 16–23

- 3 **ROTENBURG A. D. FULDA**
GRUFTFORSCHUNG STIFTSKIRCHE
Seite 24–33

- 4 **WIESBADEN**
20 JAHRE UNESCO-WELTERBE LIMES
Seite 34–43

Nachricht

- 5 **WIESBADEN**
RÜCKBLICK JUBILÄUMSJAHR 2024
Seite 44–47

- 6 **LIMBURG A. D. LAHN**
BRÜCKENGASSE 15
Seite 48–49

- 7 **KÜNZEL-DIRLOS**
›WAGGONIA‹ LOHELAND
Seite 50–51

- 8 **RÜSSELSHEIM**
NACHERFASSUNG THEATER
Seite 52–54

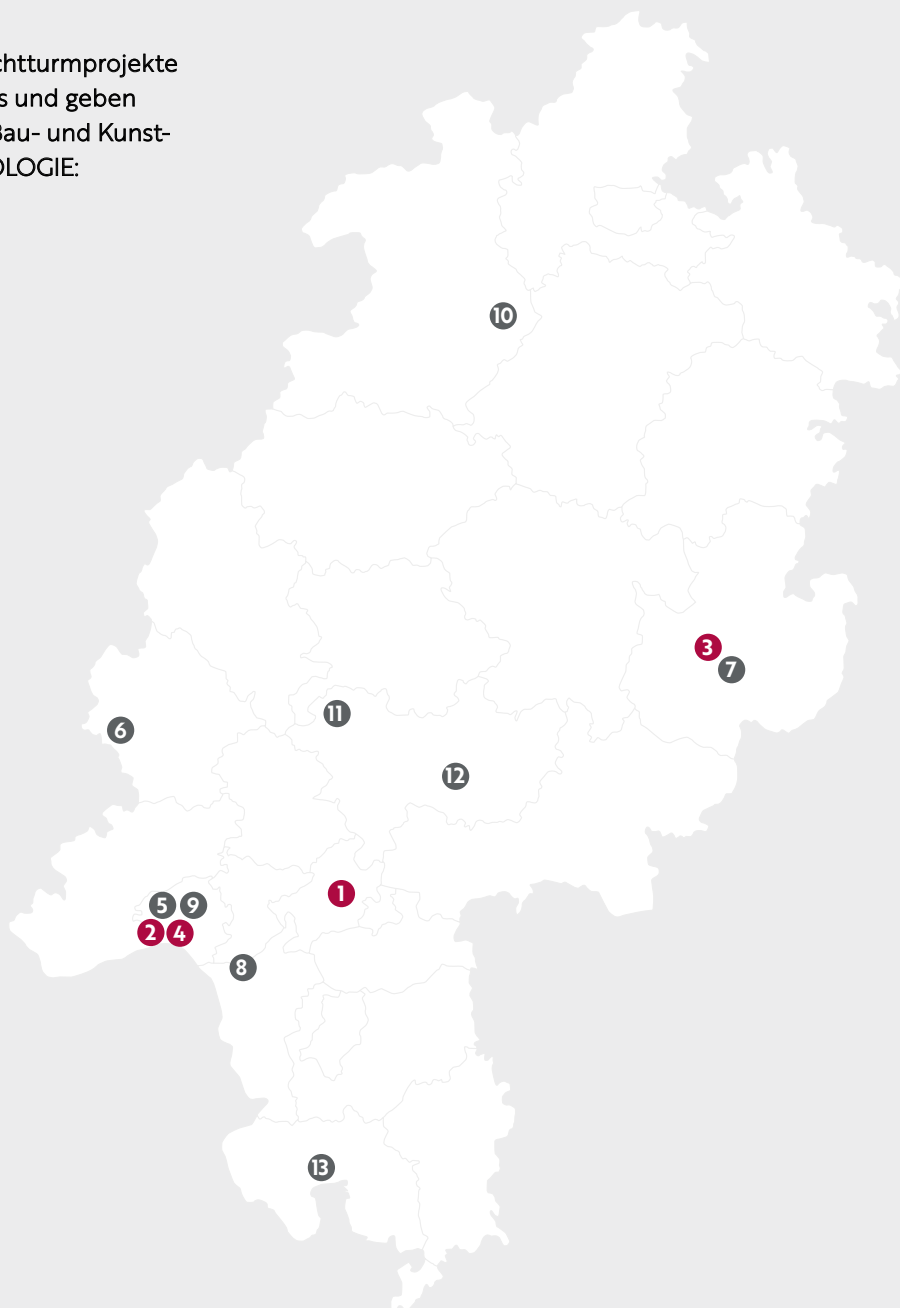
- 9 **WIESBADEN**
›HISTORISCHE KULTURLANDSCHAFT‹
Seite 55

- 10 **BAD WILDUNGEN**
hessenARCHÄOLOGIE-TAG 2024
Seite 56–57

- 11 **BUTZBACH**
TAG DER OFFENEN GRABUNG 2024
Seite 58–59

- 12 **GLAUBURG-GLAUBERG**
hA-SOMMERAKADEMIE 2024
Seite 60–63

- 13 **HEPPENHEIM**
BANDKERAMISCHER BRUNNEN
Seite 64–65





Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser,

*aktuelle Herausforderungen bedürfen neuer und
komplexer Lösungsansätze in allen Lebensbereichen.*

Dies gilt auch für unser kulturelles Erbe, das vor den Folgen des Klimawandels geschützt werden muss. Aber auch verödete Innenstädte, leerstehende Kirchen, marode Bildungs- und Infrastrukturbauten und der Fachkräftemangel im traditionell arbeitenden Handwerk bedingen neue Anpassungsstrategien an veränderte Wirklichkeiten. Zudem wird die Frage, wie wir zukünftigen multikulturellen Generationen Anknüpfungspunkte für eigene Traditionen eröffnen können, immer wichtiger.

Keine Kulturerbestrategie war jemals so erfolgreich wie das Europäische Denkmalschutzjahr 1975. Damals ist es den Bürgerinnen und Bürgern gelungen, sich gegen den Abriss ganzer Stadtquartiere zur Wehr zu setzen und das kulturelle Erbe qua Gesetz für die Zukunft zu sichern. Mit dem Tag der Hessischen Denkmalpflege am 13. September in Alsfeld knüpfen wir an die Erfolge des Europäischen Kulturerbejahres 1975 an. Wir laden alle Interessierten dazu ein, gemeinsam mit uns einen Blick zurück auf die Auszeichnung der Stadt als europäische Modellstadt zu werfen und die Herausforderungen einer zukunftsfähigen Stadtentwicklung in den Blick zu nehmen.

Die Denkmalpflege im Land lebt vom Ehrenamt. Ab sofort fördern wir daher verstärkt Maßnahmen im Bereich des Ehrenamtes und des Klimaschutzes. Wir haben die Denkmalförderrichtlinie überarbeitet, um das serviceorientierte, bürgernahe Handeln des Landesamtes für Denkmalpflege zu stärken. Denn ohne den ehrenamtlichen Einsatz zahlreicher Bürgerinnen und Bürger, Initiativen und Vereine wäre es nicht möglich, Denkmäler in ihrer Vielfalt und historischen Bedeutung zu bewahren. Ich lade Sie herzlich zur Lektüre der vorliegenden Zeitschrift ein. Feiern Sie mit uns das 20-jährige

Bestehen des Welterbes Obergermanisch-Raetischer Limes, des größten Bodendenkmals Europas. Vor dem Hintergrund aktueller weltpolitischer Diskussionen über Grenzverläufe lohnt sich die Beschäftigung mit der wechselvollen Geschichte des Streckendenkmals. Auch der Bericht über die von Margarete Schüttele-Lihotzky entwickelte »Frankfurter Küche« anlässlich des 100. Jubiläums des Neuen Frankfurts ist die Geschichte einer Anpassung. Die Einheitsküche übertrug die Rationalisierungsprozesse auf die Privatsphäre, sie erleichterte die Arbeit, senkte die Kosten und führte zu besseren Ergebnissen. Weitere Beiträge widmen sich der Erforschung der Gruft in der Stiftskirche von Rotenburg a. d. Fulda und der anthroposophischen Frauensiedlung Loheland in Fulda, welche die handwerklichen und künstlerischen Bedürfnisse des Menschen wieder in den Mittelpunkt stellte. Die besonderen baukulturellen Qualitäten des 1962–69 erbauten Theaters in Rüsselsheim schließlich sollen das Verständnis für jüngere Zeitschichten schulen.

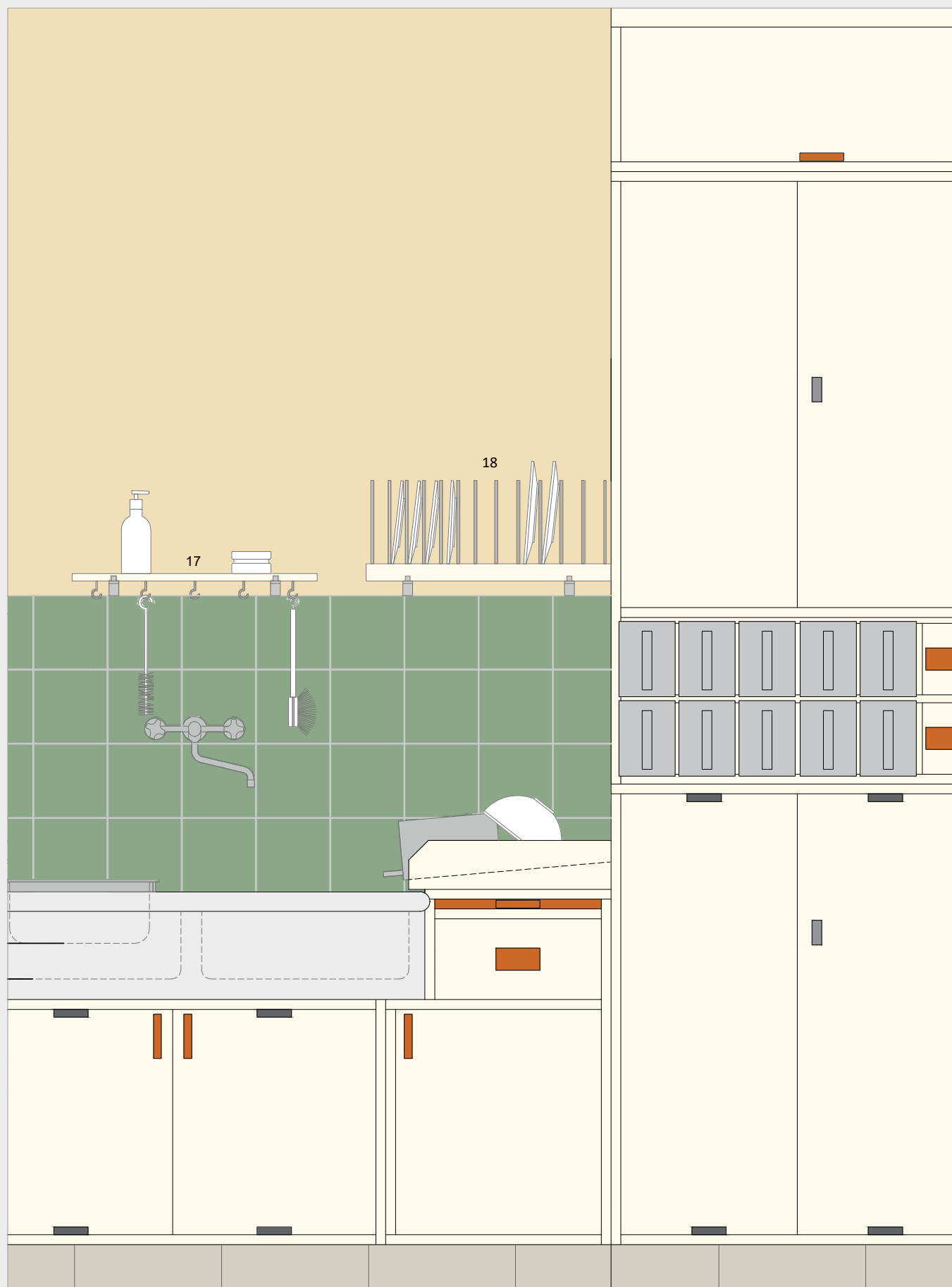
Ich bin sehr zuversichtlich, dass es uns mit klugen Strategien und innovativen Vermittlungskonzepten gelingen wird, notwendige Anpassungen vorzunehmen. Die ersten Schritte sind getan, das beweisen die Beiträge dieses Heftes.

Ich wünsche Ihnen viel Vergnügen bei der Lektüre.

Ihr

Timon Gremmels

*Hessischer Minister für Wissenschaft und
Forschung, Kunst und Kultur*



Blickpunkt

FRANKFURTER KÜCHE VERGANGENHEIT, GEGENWART UND ZUKUNFT

Maria Wüllenkemper

Die Frankfurter Küche der Wiener Architektin Margarete Schütte-Lihotzky (1897–2000) wird häufig als Vorläuferin der modernen Einbauküche bezeichnet. Diese Betrachtung spiegelt bei Weitem nicht den bedeutenden gesellschaftlichen Beitrag wider, den die Küche zu ihrer Entstehungszeit geleistet hat. Unter welchen Umständen wurde die heute von Museen unter anderem in Tel Aviv, New York und Paris gewürdigte Frankfurter Küche entwickelt? Und welche Möglichkeiten bestehen bei der Weiternutzung der Küche im Hinblick auf die Modernisierung mit aktuellen Küchengeräten und die Ergänzung durch modernes Mobiliar (Abb. 1)?

WER IST EIGENTLICH MARGARETE LIHOTZKY?

Margarete Lihotzky wuchs in einer bürgerlichen Familie in Wien auf. Der Vater war Staatsbeamter, vertrat politisch liberale Ansichten und war der pazifistischen Bewegung zugetan; die Mutter engagierte sich in der erstarkenden Frauenbewegung. Margarete trat 1915 als erste Frau in die K. K. Kunstgewerbeschule in Wien ein, heute die Universität für Angewandte Kunst. Sie besuchte unter anderem die erst im Jahr zuvor eingerichtete Architekturklasse von Oskar Strnad. Strnad beteiligte Lihotzky schon als Studentin an eigenen Bauprojekten, durch ihn erfuhr sie von den desolaten Wohnverhältnissen in den Wiener Arbeitervierteln.

1920 kam Lihotzky durch eine Wettbewerbsteilnahme mit der Siedlerbewegung Wien in Kontakt, einem damals experimentellen Stadtplanungsprogramm, das sich mit seriell herzustellenden und damit kostengünstigen Wohnungen befasste. Ermuntert durch Strnad besuchte sie illegale Siedlungen am Stadtrand von Wien, wo Menschen unter prekären Bedingungen in selbst errichteten Hütten hausten. Sie studierte die Gewohnheiten der Menschen und ließ sie Fragebögen zu ihren Lebensumständen ausfüllen.

Obwohl Lihotzkys Wettbewerbsbeitrag nicht als Siegerentwurf ausgezeichnet wurde, war ihre Teilnahme von immenser Bedeutung für die berufliche Entwicklung der damals 33-Jährigen: hatte sie doch über die Siedlerbewegung ihr Hauptbetätigungsfeld als Architektin gefunden und kam so mit Architekturschaffenden in Berührung, die ebenfalls das Problem der Wohnungsnot zu lösen bemüht waren. Ab 1922 konnte Lihotzky mit Adolf Loos auf dem Wiener Rathausplatz im Rahmen einer viel beachteten Ausstellung ihre ersten typisierten Wohnhäuser vorstellen, die auf große Anerkennung stießen. So hob etwa der »Manchester Guardian« vom 26. Oktober 1923 die Funktionalität und Bequemlichkeit der Häuser hervor und lobte zudem die praktische Einrichtung der Küche. Lihotzky vertrat in ihren Entwürfen die Auffassung, dass die Möblierungen ihrer Siedlungs-

Abb. 1:
**Weiternutzung der
Frankfurter Küche**
Historische Spülsituation mit historischem Schüttenschränk
Grafik: Architekturbüro
Kaffenberger, Reinheim, L. Alt, J. Dorn





Abb. 2:
Die Musterküche
im Ernst-May-Haus

In der Römerstadt, Im Burgfeld 136, ist eine Frankfurter Küche *in situ* öffentlich zugänglich.

Foto: ernst-may-gesellschaft, S. Keckeisen

bauten sich als prägende und raumbildende Elemente in die Architektur integrieren sollten, Raumgefüge und Möblierung also eine Einheit bildeten. Schon dass damals Adolf Loos als Chefarchitekt aller präsentierten Entwürfe zeichnete, rückte Lihotzkys bedeutenden Beitrag zur Typisierung jahrzehntelang in den Hintergrund – ein Schicksal, das sie mit zahlreichen Architektinnen, Designerinnen, Kunsthandwerkerinnen ihrer Zeit teilte.

Immerhin machte Lihotzky über Loos die Bekanntschaft mit Ernst May, dem damaligen Frankfurter Stadtbaurat, der mit dem Neuen Frankfurt ein ambitioniertes Bauprojekt zur Schaffung von günstigem Wohnraum ins Leben gerufen hatte. Lihotzky zog im November 1925

nach Frankfurt, wo sie als einzige Frau der Abteilung T »Typisierung« zugeteilt an einer Kernaufgabe des Neuen Frankfurt arbeitete. Neben der typisierten Gestaltung von Grundrissen, Fenstern, Türen und Inneneinrichtungsgegenständen wurde ein besonderes Augenmerk auf die Durchrationalisierung der Abläufe in der Küche gerichtet. Die häufig berufstätigen Frauen sollten durch zeitsparende Arbeitsabläufe entlastet und unnötige Handgriffe und Wege bei der Arbeit in der Küche vermieden werden. Die Frankfurter Küche erleichterte zahlreichen Frauen die Vereinbarkeit von Familie und Erwerbsarbeit (Abb. 2).

1928 heiratete Margarete Lihotzky den österreichischen Architekten Wilhelm Schütte, den sie in Frankfurt kennengelernt hatte. Ihren Geburtsnamen behielt sie bei.

RATIONALISIERUNG DURCH TYPISIERUNG UND NORMIERUNG

Durch Typisierung kostengünstige Wohnungen, Einrichtungs- und Gebrauchsgegenstände herzustellen war kein Gedanke, den das Neue Frankfurt exklusiv für sich beanspruchen konnte. 1903 entwarf etwa der Münchner Architekt Richard Riemerschmid die ersten typisierten und industriell hergestellten Einrichtungsgegenstände für breite Käuferschichten in Deutschland. Angeregt durch die englische Gartenstadtbewegung legte Riemerschmid ab 1909 gemeinsam mit dem Holzbau- und Möbelfabrikanten Karl Schmidt die Grundlagen für die erste deutsche Gartenstadt Hellerau bei Dresden. In den Deutschen Werkstätten für Handwerkskunst – heute die Deutsche Werkstätten Hellerau GmbH – wurden typisierte Häuser verschiedener Preisklassen gefertigt, die kostengünstig errichtet werden konnten. Typisierte Möbelentwürfe ergänzten das Programm. Während in Hellerau zwischen 1909 und 1913 eine Siedlung für zunächst etwa 400 Familien entstand, wurden in Frankfurt von 1925 bis 1930 in mehreren Siedlungen 12.000 Wohnungen errichtet.

DIE KÜCHE IM BRENNPUNKT

Durch die Verelendung weiter Bevölkerungsschichten im Zuge der Industrialisierung waren zunehmend auch Frauen gezwungen, durch bezahlte Arbeit die Familienkasse aufzubessern. Die nach dem Ersten Weltkrieg stark gestiegene Zahl alleinerziehender Mütter, die allein das Familien-

einkommen erwirtschaften mussten, verschärfte die Problematik dramatisch. Das hatte bereits 1912 Christine Frederick, die amerikanische Hauswirtschafterin und Pionierin der Rationalisierung von Arbeitsabläufen in der Küche, angeprangert. Die berufstätige Frau musste die anfallende Hausarbeit wie Waschen, Einkaufen, Kochen, Putzen etc. damals noch ohne Unterstützung elektrischer Geräte zusätzlich zur Erwerbsarbeit erledigen. Um dieser unzumutbaren Belastung entgegenzutreten hatte die Sozialdemokratin Lily Braun schon 1901 das »Einküchenhaus« propagiert: Angestelltes Personal sollte das Essen für alle Familien eines Mietshauses zubereiten und so berufstätige Frauen entlasten. Ein in Berlin realisiertes Projekt zeigte jedoch nach anfänglich positiven Reaktionen, dass die Kernfamilien sich auf Dauer lieber zum Essen in der eigenen Wohnung trafen und die Großküche immer weniger genutzt wurde. Auch die aus Frankfurt stammenden Gebrüder Richard und Otto Haarer hatten in den frühen 1920er-Jahren Entwürfe für die »wirtschaftliche Küche« gezeigt. In einer Ausstellung zum Landfrauen-tag in Hanau zeigten sie 1926 ihren Küchenentwurf, woraufhin Ernst May die Firma Haarer mit der Lieferung von Schütten und Abtropfgestellen für die Frankfurter Küche beauftragte – eine Aufgabe, die bald zu Lasten der eigenen Küchenentwicklung zum wirtschaftlichen Schwerpunkt der Firma wurde (Abb. 3).

»SIE IST KLEIN, SCHLANK UND RAFFINIERT«, ...

... begründet der Nutzer einer Frankfurter Küche in der Siedlung Praunheim seine Vorliebe für das Herzstück der Inneneinrichtung.¹ Damit fasst er knapp Lihotzkys eigene Beweggründe für die Rationalisierung der Hausarbeit zusammen, die sie in der Zeitschrift »Das Neue Frankfurt« dargestellt hatte: »Das Problem, die Arbeit der Hausfrau rationeller zu gestalten, ist fast für alle Schichten der Bevölkerung von gleicher Wichtigkeit. Sowohl die Frauen des Mittelstandes, die vielfach ohne irgendwelche Hilfe im Haus wirtschaften, als auch Frauen des Arbeiterstandes, die häufig noch anderer Berufsarbeit nachgehen müssen, sind so überlastet, dass ihre Überarbeitung auf die Dauer nicht ohne Folgen für die gesamte Volksgesundheit bleiben kann.«² Ihre Lösung sah vor, eine Küche zu entwickeln, die durch die Typisierung ihrer Bestandteile kostengünstig in die typisierten Grundrisse der Wohnungen des Neuen Frankfurt eingebaut werden konnte.

Wie in ihren 1922 vorgestellten Kernhäusern betrachtete Lihotzky die Frankfurter Küche als Möblierung, die mit dem Raumgefüge und dem jeweiligen Grundriss eine gestalterische Einheit bildete.



Abb. 3:
Aluminiumschütten
Detail einer Aluminiumschütte im Küchen-lager der ernst-may-gesellschaft mit dem Prägestempel der Firma Haarer
Foto: R. Welsen, LfDH

Abb. 4:
Sockelbereich für
die Küchenmöblierung
 Unter den Schränken
 ist ein etwa 10 cm
 hoher Sockel ausgebil-
 det. Beispiel einer seit
 dem Erstbezug nahezu
 unveränderten Küche
 in der Römerstadt
 Foto: F. Müller,
 Denkmalteam fmk



So wurden die Küchen von Schreinerfachbetrieben nach den Vorgaben der Abteilung T an die jeweiligen Raummaße der unterschiedlichen Grundrissstypen angepasst. Die Nutzerinnen hatten die Möglichkeit, die Küche in Teilen nach eigenen Bedürfnissen zu gestalten und konnten etwa Einfluss auf die farbige Gestaltung der Fronten und die Aufteilung des Schrankinneren nehmen. Die grundsätzlichen Funktions- und Gestaltungselemente waren jedoch einheitlich. Schon beim Rohbau der Wohnungen wurde die Einrichtung der Küche mitgedacht: In dem für die Küche vorgesehenen Raum wurde ein etwa 10 cm hoher Sockel gemauert, auf den die Möblierung aufgesetzt wurde (Abb. 4). So konnten Schmutzecken unter den Möbeln ausgeschlossen und der Hygienestandard angehoben werden, zudem war die Reinigung des Bodens insgesamt erheblich vereinfacht.

Die baufest installierten Möbel bestehen überwiegend aus Holz, die nach den Vorgaben der Abteilung T von verschiedenen Fachbetrieben hergestellt wurden. Insgesamt sind die Vorgaben genau eingehalten, jedoch lassen sich in Bezug auf die Holzverbindungen und kleineren Details unterschiedliche Herstellungsarten unterscheiden. Allen Küchen gemein ist, dass die Schränke aus circa 2 cm dicken Tischlerplatten bestehen. Die Einlegeböden und Ab-

lagebretter wurden aus circa 1,7 cm starken Brettern gefertigt. Die seitlichen Schubladenwände bestehen aus dünneren Brettern, wohl um den bestehenden Platz so rational wie möglich zu nutzen. In die Schranktürblätter sind Aussparungen an der Ober- und Unterkante eingearbeitet, um Schimmelbildung zu vermeiden. Die herausnehmbaren Schiebetüren der Oberschränke werden unten auf Kugeln geführt und sind, wo erhalten, dank der robusten Ausführung auch nach knapp 100 Jahren noch uneingeschränkt funktionsfähig (Abb. 5).

Kommen wir aber zur eigentlichen Funktion der Frankfurter Küche: Wie sahen die Arbeitsabläufe aus? Worin lagen ihre Rationalität und Funktionalität begründet? Hierzu liegt es nahe, die Küchenarbeit in die Kategorien »Vorbereiten«, »Zubereiten« und »Nachbereiten« aufzuteilen und die einzelnen Arbeitsschritte genau zu betrachten.

VORBEREITEN

Schon der Weg der Einkäufe von der Haustür in die Küche war in der Grundrissplanung der Wohnungen mitgedacht, denn diese können direkt über den gefliesten Flur in die geflieste Küche gebracht werden. Unnötige Wege, die Abstellen und wieder Aufnehmen von Einkäufen zur Folge gehabt haben könnten, sind so

ausgeschlossen. Die Lebensmittel können mit wenigen Handgriffen in den Vorratsschrank über dem Topfschrank oder in den Kühlkasten, der durch Lüftungsschlitze direkt mit dem Außenbereich verbunden war, verbracht werden.

ZUBEREITEN

Für die Zubereitung der Mahlzeiten werden die Lebensmittel aus dem Kühlkasten unter der Arbeitsfläche am Fenster herausgenommen und auf der Arbeitsfläche weiterverarbeitet. Weitere Zutaten können ohne lange Wege, teils nur durch Drehen erreicht werden. Auch die Ausleuchtung der Arbeitsfläche war bedacht, da diese sich direkt unter dem Fenster befand. Bei notwendiger Zusatzbeleuchtung kam die in ihrer Position verstellbare Deckenlampe zum Einsatz. Die Arbeitsplatte aus Naturholz war auch in anderer Hinsicht besonders durchdacht: Zur mühelosen Beseitigung von Abfällen fand sich rechts in der Platte eine rechteckige Aussparung, darunter eine überdimensional lange, emaillierte Schütte als Abfallbehälter. Die Vorderkante der Arbeitsplatte wurde ohne Leiste ausgeführt und ermöglichte so das Befestigen von Küchengeräten wie etwa Dosenöffner, Passiergerät, Fleischwolf oder Nussmühle. Durch die Position dieses Sonderarbeitsbereichs rechtwinklig neben der Spüle

konnten sowohl die Geräte als auch die Platte unverzüglich gesäubert werden, ohne dass etwas zu Boden fiel.

Die Arbeitsplatte hatte eine recht geringe Höhe, darunter waren keine Unterschänke angeordnet. Hier wird deutlich, dass viele Arbeiten in der Küche damals im Gegensatz zu heute im Sitzen ausgeführt wurden. Da zu Beginn des 20. Jahrhunderts der Körper wohl grundsätzlich mehr beansprucht war, trug die sitzende Tätigkeit in der Küche zur Entspannung bei. Der Schubladenschrank mit dem benötigten Küchenwerkzeug war ebenfalls unter der Arbeitsplatte, auch der Herd befand sich in unmittelbarer Nähe der Arbeitsfläche, sodass die vorbereiteten Lebensmittel mit einem Griff in den Topf gegeben werden konnten. Pfannenwender und Kochlöffel hingen gut erreichbar über dem Herd. Der Topfschrank war stets gegenüber oder neben dem Herd positioniert. In den frühen Ausführungen der Frankfurter Küche war neben dem Herd die Kochkiste angeordnet; hier konnten erhitzte Speisen über einen längeren Zeitraum bei niedriger Temperatur fertigkochen. Dies ermöglichte der Hausfrau, den Garprozess sich selbst zu überlassen und das Haus für andere Aktivitäten, wie etwa eine Berufstätigkeit, zu verlassen und bei der Rückkehr eine warme Mahlzeit vorzufinden. Zum Anrichten



Abb. 5:
Detail eines Oberschranks

Herausnehmbare, auf Kugeln geführte Schiebetür eines Oberschranks

Foto: F. Müller,
Denkmalteam fmk

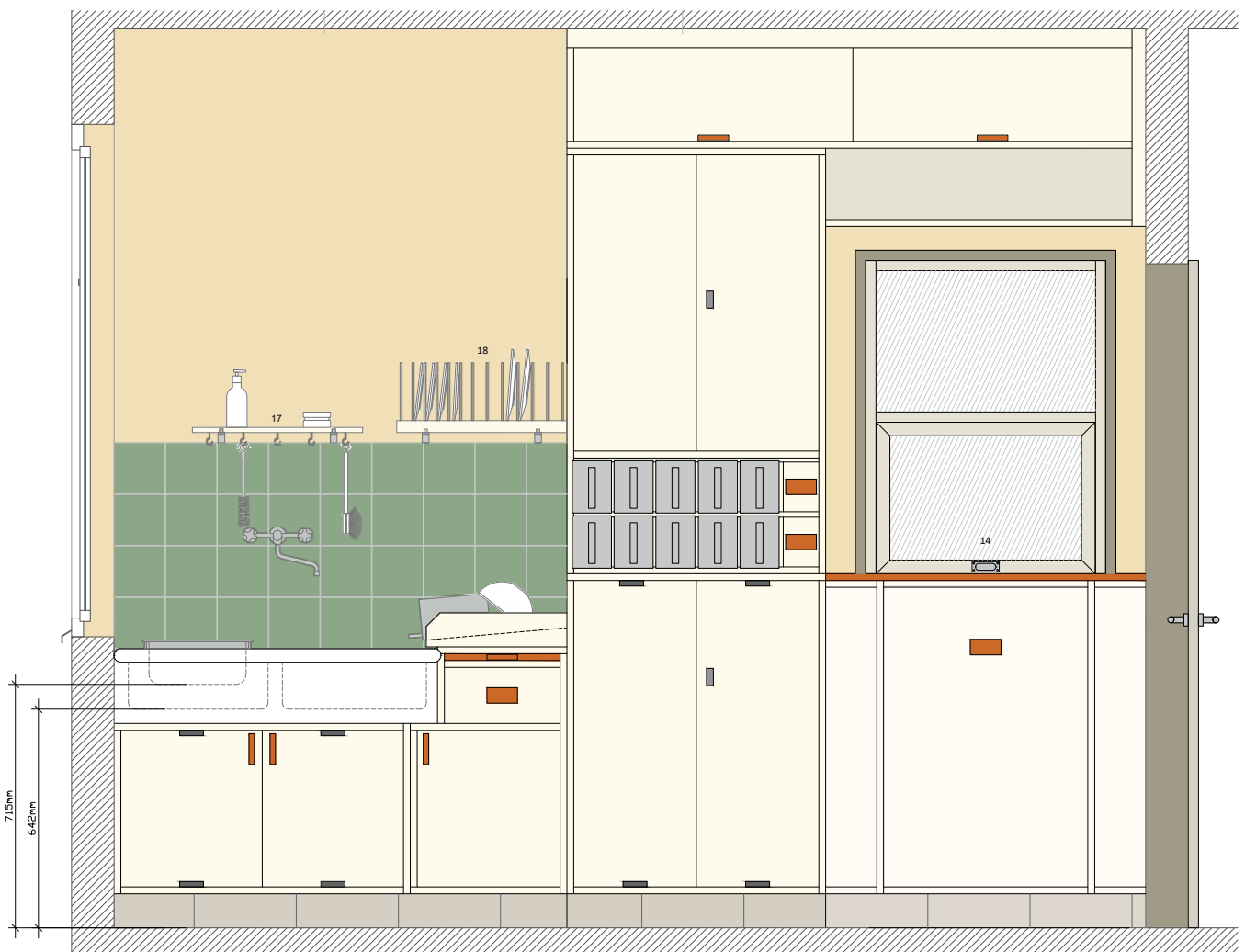


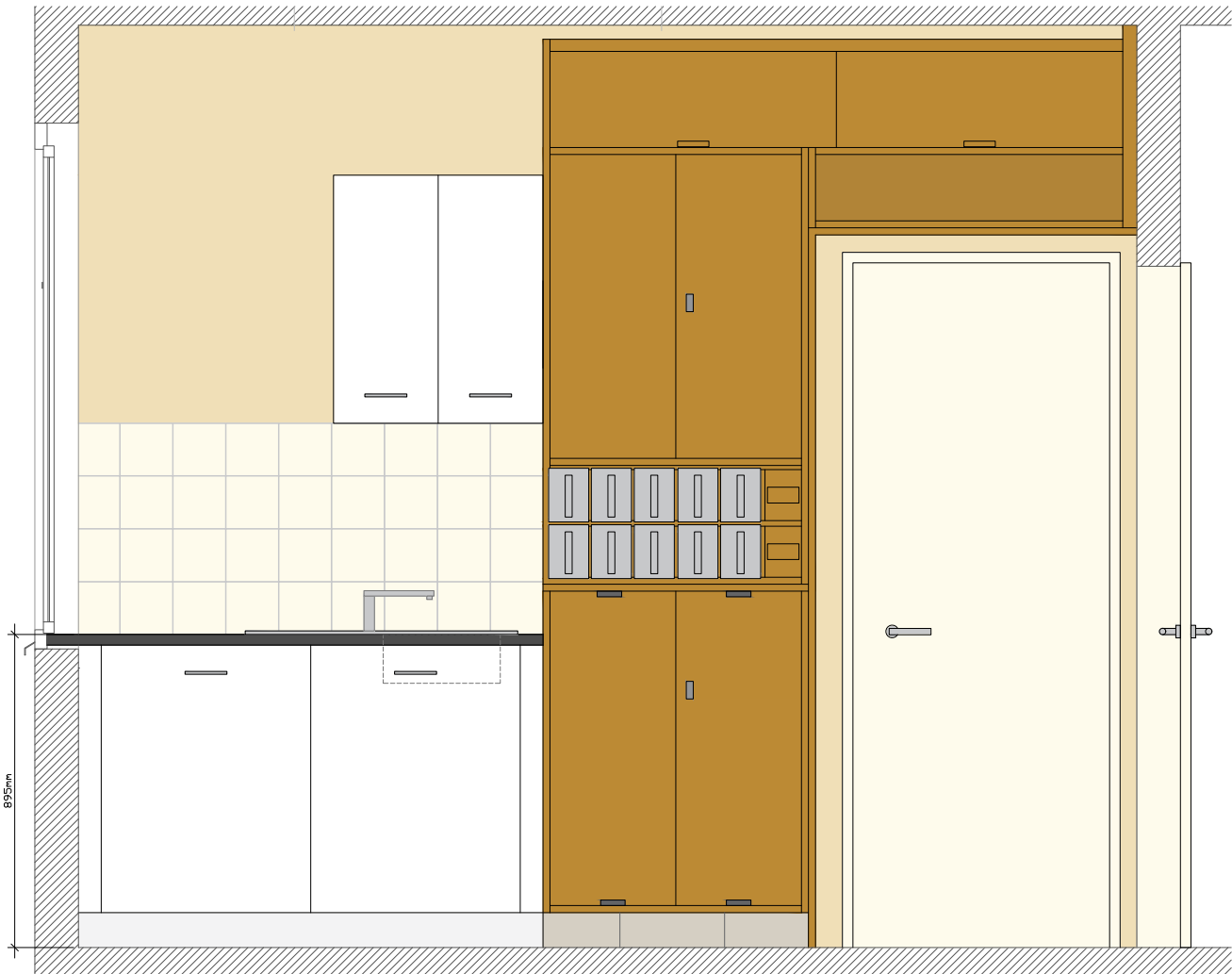
Abb. 6:
Weiternutzung
der Frankfurter Küche
Schließen des unteren
Teils der Tür zwischen
Wohnzimmer und
Küche durch ein
modernes Schrank-
element oder ein
Elektrogerät. Die ent-
stehende Durchreiche
erhält die vorgesehene
Querlüftungsoption
des Raumes.
*Grafik: Architekturbüro
Kaffenberger, Rein-
heim, L. Alt, J. Dorn*

oder Servieren wurde das nötige Geschirr aus dem Oberschrank genommen. Auch hier waren die notwendigen Utensilien wieder in direkter Umgebung des Arbeitsbereichs. Das Servieren war entweder durch die Tür oder die Durchreiche zum Esstisch mit wenigen Schritten möglich. Dann konnte die Tür geschlossen und gegessen werden, ohne den Arbeitsplatz Küche vor Augen zu haben.

NACHBEREITEN

Das Nachbereiten der Mahlzeit umfasste die Arbeitsschritte Abdecken, Spülen, Abtrocknen und Aufräumen. Das schmutzige Geschirr wurde auf der Arbeitsfläche oder den ausziehbaren Flächen über dem Schubladenschrank abgestellt. Auch für den Spülvorgang wurden alle notwendigen Werkzeuge, wie Bürsten und Schwämme, direkt über der Spüle aufgehängt. Beide Becken wurden mit heißem Wasser aus

dem Hahn gefüllt, im rechten Becken wurde Seife zugesetzt, im linken Becken blieb das Wasser klar. Anschließend wurden Gläser, Besteck und Teller nacheinander gespült. Dafür griffen Rechtshänderinnen mit der rechten Hand die Spülbürste und mit ihrer Linken das schmutzige Geschirr, reinigten es im Seifenwasser, spülten es im reinen Wasser nach und legten es anschließend mit der linken Hand auf die Abtropfvorrichtung oder das Abtropfregal. Auf den Abtropfvorrichtungen konnte das Geschirr trocknen. Töpfe und Pfannen wurden direkt in den Topfschrank eingeräumt. Die schräg eingelegten Halteleisten ermöglichten, dass Töpfe und Pfannen jeder Größe unabhängig voneinander an der Luft bis zur nächsten Verwendung trocknen konnten. Anschließend konnte das saubere und trockene Geschirr mit wenigen Handgriffen aufgeräumt werden.



MODERNISIEREN

Was vor 100 Jahren mit viel Raffinesse entwickelt worden ist, überzeugt zwar bis heute, bedarf aber doch einiger Anpassungen: So arbeiten wir heute in der Küche etwa im Stehen, auch der Einbau von Elektrogeräten wie Backofen, Kochfeld, Spülmaschine und Kühlschrank muss berücksichtigt werden. Nun ist es keine Schwierigkeit, mit dem passenden Geldbeutel die klare Struktur und Praktikabilität der Frankfurter Küche mit modernen Küchengeräten zu ergänzen oder maßgeschneiderte Änderungen für bequemeres vorzunehmen. Jedoch läuft dies dem ursprünglichen Entwicklungsgedanken zuwider: war doch der gesamte Siedlungsbau des Neuen Frankfurt und erst recht die Frankfurter Küche für den kleinen Geldbeutel ersonnen worden. Diesen Kerngedanken beizubehalten und weiter zu entwickeln, ist ebenfalls eine Aufgabe der praktischen Denkmalpflege. Das Landesamt für

Denkmalpflege Hessen hat daher das Architekturbüro Kaffenberger damit beauftragt, eine Machbarkeitsstudie zu erarbeiten, die Küchen bei der Modernisierung mit genormten Elektrogeräten und Küchenmöbeln, die in jeder Preisklasse erworben werden können, auszustatten. Auch neue Elektroleitungen und mehr Steckdosen wurden berücksichtigt.

Am Beispiel der nahezu vollständig erhaltenen Küche einer Wohneinheit Am Forum in der Römerstadt sowie einer modernisierten Küche Im Heidenfeld wurde die Machbarkeitsstudie entwickelt; die Lösungsvorschläge lassen sich aber auf alle Küchenvarianten von Margarete Schütte-Lihotzky übertragen.

Dabei wird klar, dass die Aufgabenstellung komplexer ist, je mehr Originalteile erhalten und bei der Modernisierung zu berücksichtigen sind.

Abb. 7:
**Weiternutzung
der Frankfurter Küche**
Neue Spülsituation mit
neuen Unterschränken
und historischem
Schüttenschränk
Grafik: Architekturbüro
Kaffenberger, Rein-
heim, L. Alt, J. Dorn

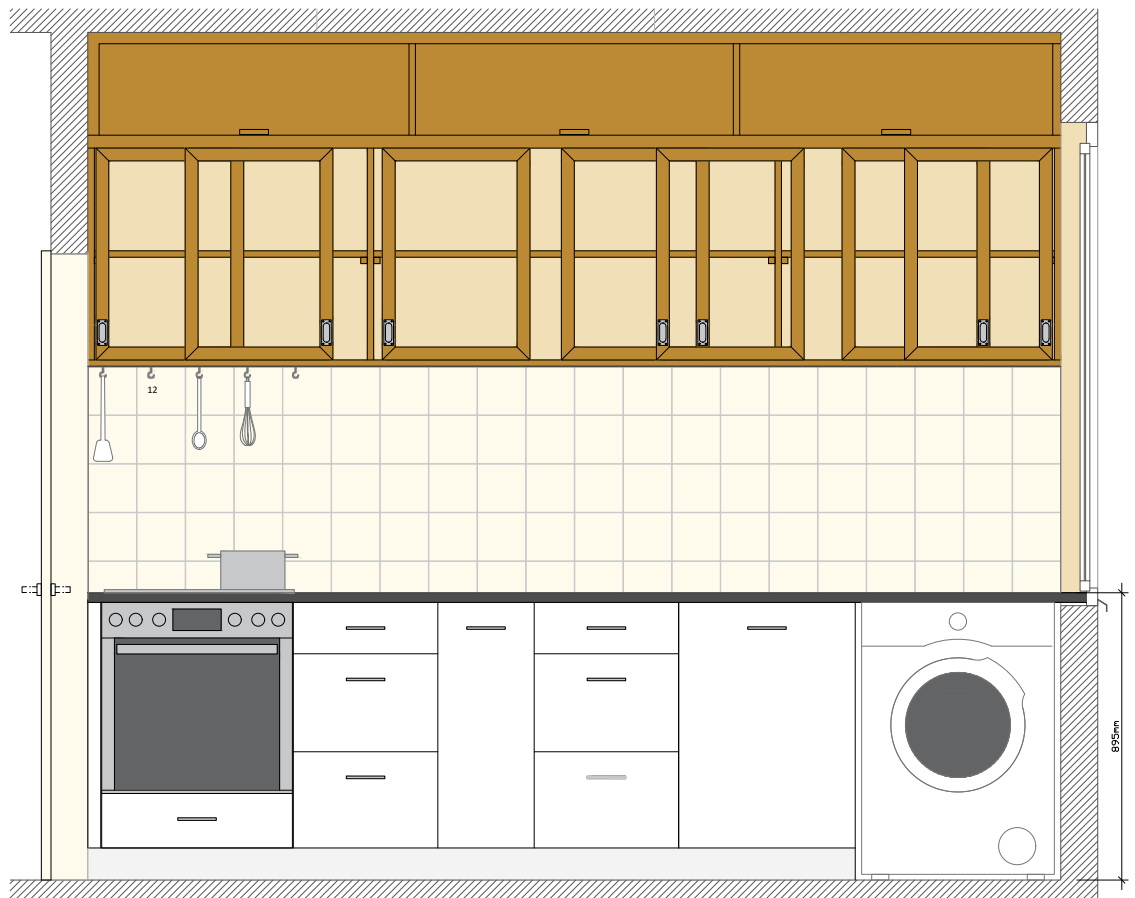


Abb. 8:
Weiternutzung der
Frankfurter Küche
 Neue Unterschränke
 und moderne Elektro-
 geräte
 Grafik: Architekturbüro
 Kaffenberger, Rein-
 heim, L. Alt, J. Dorn

So ist etwa bei einer komplett erhaltenen Küche die einzige Möglichkeit, moderne Geräte zu integrieren, der Bereich unter der Arbeitsplatte. Die Arbeitsplatte selbst kann auf eine Höhe von etwa 90 cm erhöht und so die standardisierte Arbeitshöhe erreicht werden. Für individuelle Bedürfnisse ist auch eine größere Erhöhung möglich. In dem zwischen neuer und alter Arbeitsplatte entstehenden Zwischenraum können Schubladenelemente eingefügt oder Küchenutensilien direkt verwahrt werden. Zusätzlich erforderliche Steckdosen können auf der neuen Arbeitsplatte angebracht werden, um den historischen Fliesenpiegel nicht zu beschädigen.

Denkbar ist auch die Möglichkeit, eine der beiden Küchentüren zur Hälfte zu verschließen und im unteren Bereich ein Elektrogerät wie etwa Spülmaschine oder Kühlschrank zu platzieren. Im oberen Bereich kann eine Durchreiche ausgebildet werden, die die oben erwähnte Querlüftung und den direkten Kontakt zum Wohnzimmer oder Flur sicherstellt (Abb. 6). Größerer Spielraum ergibt sich, wenn weniger Originalteile in die Neuplanung zu integrieren

sind. So findet sich etwa häufig der Fall, dass Unterschränke, die durch täglichen Gebrauch stark strapaziert wurden, nicht mehr vorhanden sind, die Oberschränke jedoch dank ihrer soliden Planung und handwerklichen Ausführung häufig noch intakt sind. Hier besteht die Option, die neuen Elemente anstelle der Unterschränke anzuordnen (Abb. 7 und 8).

Es bietet sich auf dem rationalisierten Grundriss der Küche natürlich an, auch bei der Neumöblierung die von Schütte-Lihotzky vorgesehenen Arbeitsabläufe nachvollziehbar zu machen. Das heißt, der Arbeitsschritt ›Vorbereiten‹ ist wie das historische Vorbild in der Reihenfolge Kühlschrank, Arbeitsfläche und Herd angeordnet. Beim Arbeitsschritt ›Aufräumen‹ werden Spülbecken und Abtropffläche ›richtig‹ organisiert und um eine Spülmaschine ergänzt. Bei der farbigen Gestaltung der historischen Elemente besteht selbstverständlich die Möglichkeit, dass der Nutzer diese selbst wählt. Dieser Ansatz überwog schon bei den ersten Küchen vor 100 Jahren und kann durchaus weiterverfolgt werden (Abb. 9 und 10).



›... HÄTTE ICH DIESE VERDAMMTE KÜCHE NIE GEBAUT!«

Margarete Schütte-Lihotzky selbst betrachtete das internationale Renommee der Frankfurter Küche Zeit ihres Lebens als Last: ›Ich habe in meinem Leben sehr viel mehr gemacht als das. Wenn ich gewusst hätte, dass alle immer nur davon reden, hätte ich diese verdammte Küche nie gebaut!«³ Die feministische Bewegung der 1970er- und 1980er-Jahre schließlich missverstand das Konzept der Frankfurter Küche und sah die Hausfrau in dem für eine Person gedachten Raum quasi eingesperrt und abgeschnitten vom restlichen Leben im Haus. Dass die durchrationalisierte Küche eine erhebliche Erleichterung für die durch Haushalt und Beruf doppelt belastete Frau darstellte, galt auch damals; doch auch die 1980er-Jahre hatten noch nichts daran zu ändern vermocht, dass weiterhin hauptsächlich die Frau in der Küche arbeitete. Mit der zunehmenden Zahl an berufstätigen Frauen und der allmählich gleichberechtigteren Verteilung der Hausarbeit hat die Frankfurter Küche nur oberflächlich betrachtet an gesellschaftlicher Aktualität eingebüßt. Die Anerkennung der Hausarbeit als ›echte Arbeit‹ bleibt weiterhin ein zu erreichendes Ziel – das Weiterverfolgen der Rationalisierung der häuslichen Arbeitsprozesse analog zur Rationalisierung der bezahlten Arbeit ist ein vielversprechender Schritt in die richtige Richtung.

- 1** Wolf Gunter Brüggemann-Friedeborn, *Unsere Frankfurter Küche*. In: Siedlerverein Frankfurt am Main-Praunheim e.V. (Hg.), S. 46–49, hier S. 46.
2 Margarete Schütte-Lihotzky, *Rationalisierung im Haushalt*. In: *Das Neue Frankfurt 1926/27*, H. 5, S. 120–123, hier S. 120.
3 Rückblickend auf ein Interview, das der Architekturkritiker Wojciech Czaja 1987 mit Schütte-Lihotzky geführt hatte, zeigt er sich noch 30 Jahre später von der Ablehnung, mit der die Architektin ihrem bekanntesten Werk gegenübertrat, irritiert: <https://www.nextroom.at/article.php?id=41659>, abgerufen am 17.1.2025.

LITERATUR

Stephan Kummer (Hg.), *Wie saniere ich ein Ernst-May-Haus? Beispiele aus Frankfurt am Main*. Neues Bauen hundert Jahre später (Frankfurt a. M. 2025).
 Christoph Mohr, Michael Müller, *Funktionalität und Moderne. Das neue Frankfurt und seine Bauten 1925–1933* (Frankfurt a. M. 1984).
 Siedlerverein Frankfurt am Main-Praunheim e.V. (Hg.), *May-Siedlung Praunheim 1927–2002. Eine Siedlung und ihr Verein* (Frankfurt a. M. 2002).

Abb. 9: Frankfurter Küche im Jahr 2025

Restaurierte und modernisierte Frankfurter Küche in der Siedlung Höhenblick
 Foto: J. Schulz

Abb. 10: Frankfurter Küche im Jahr 2025

Erweiterung des historischen Bestandes um neue Unterschränke und Elektrogeräte
 Foto: J. Schulz

MehrWert

Denkmalpflege.
MehrWert
als du denkst.

 Landesamt für Denkmalpflege
Hessen

Blickpunkt

DENKMALPFLEGE. MEHRWERT ALS DU DENKST DIE IMAGEKAMPAGNE DER VDL IN HESSEN

Annika Tillmann

Die Denkmalpflege steht oft im Schatten falscher Wahrnehmungen – als Verhinderin von Fortschritt oder Klimazielen. Trotz aktueller Fakten, die dies widerlegen, bleibt sie ein dankbarer Sündenbock. Die Vereinigung der Denkmalfachämter in den Ländern (VDL) hat deshalb eine Imagekampagne ins Leben gerufen, die Denkmäler als emotionale und kulturelle Anker ins Zentrum rückt (Abb. 1). Ziel ist es, die Denkmalpflege als unverzichtbare Partnerin in aktuellen Themen wie Nachhaltigkeit, Ressourcenschonung und Identitätsbildung sichtbar zu machen – klug, einflussreich und nahbar.

ZWISCHEN WAHRNEHMUNG UND WIRKLICHKEIT

Fachleute der Denkmalpflege sind gesuchte Gesprächspartner, aber keiner gibt es zu. Erwähnt wird die Denkmalpflege oft nur, wenn sie als Sündenbock dienen kann. Typisches Beispiel: Denkmalpflege als Verhinderin der Klimaziele. Nur circa drei Prozent der Gebäude in Deutschland sind denkmalgeschützt. Wie kann eine solche Randerscheinung die Klimaziele verhindern? Ganz im Gegenteil können kluge und nachhaltige Anpassungsstrategien an Denkmälern sozusagen von der »Kür« auf den normalen Bestand übertragen werden. Und aktuelle Zahlen zeigen ebenfalls: Denkmalschutz ist Klimaschutz. Die hessische Denkmalpflege hat 2024 98,6 Prozent aller Photovoltaik-Anträge genehmigt. Demgegenüber wird in Hessen aktuell gegen 75 Prozent der Genehmigungsbescheide für Windenergieanlagen

durch Kommunen und Bürgerinitiativen geklagt. Diese Zahlen und sachliche Argumente erreichen aber weder Politik noch Öffentlichkeit. Die festgelegte Rolle der Denkmalpflege als dankbarer Sündenbock bleibt bestehen. Vor diesem Hintergrund beschloss die VDL 2022 eine Imagekampagne für die Denkmalpflege. Die Kampagne soll 2025 starten, um das 50-jährige Jubiläum des Europäischen Denkmalschutzjahres 1975 als verstärkende Wirkungskraft zu nutzen.

Kampagnenerfahrung hatte die VDL bereits 2018 mit »Denkmal Europa« sammeln können. Ihr Ziel war es, Kinder und Jugendliche niederschwellig für die Denkmalpflege zu begeistern. Daran hatte 2021 die Kampagne »Denkmalschutz ist Klimaschutz« mit einem Onepager in barrierefreier Sprache und einer Broschüre angeknüpft, die an relevante Bundesministerien gingen.¹

Im Juli 2023 fand der Kick-Off der Imagekampagne in Hannover statt, an dem auch mit Dr. Katrin Bek und Dr. Annika Tillmann zwei Mitarbeiterinnen des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen (LfDH) teilnahmen. Hier wurde das Selbstbild der Denkmalpflege konkretisiert: Was können nur wir als Denkmalpflege? Wofür bieten nur wir Lösungen? Denkmalpflege als unentbehrliche Partnerin und bei Problemlösungen von aktuellen Themen wie Klimaschutz, Ressourcenschonung und Nachhaltigkeit. Denkmalpflege ist Werterhalterin, Arbeitgeberin, Repariererin, CO₂-Expertin, Identitätsstifterin, Umnutzerin.

Abb. 1:
Die neue VDL-Imagekampagne **MehrWert**
Plakat mit dem hessischen Motiv Haus Hölzinger in Bad Nauheim
Foto: D. Leistner,
Gestaltung: A + R

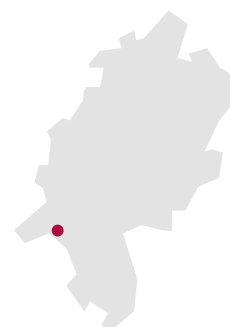




Abb. 2:
Objektauswahl
MehrWert-Magazin
 Motive aus Bayern, Hamburg, dem Saarland und Sachsen: Für die 18 Länderbeiträge wurden Objekte mit einer besonderen Ästhetik und emotionalen Geschichten ausgewählt.
 Fotos: M. Dorfmueller, Z. Zimmermann (www.designladen.com), Netzwerk ostmodern, M. Dziallas, Ch. Voigt

PERSPEKTIVWECHSEL AUF DIE DENKMALPFLEGE

Für einen Imagewandel benötigen wir jedoch einen Perspektivwechsel: einen unverstellten Blick von außen und professionelle Unterstützung. Beides konnte in der Kommunikationsagentur Anzinger und Rasp gefunden werden. In Sachen Denkmalpflege ein noch vollkommen unbeschriebenes Blatt. Ideal, um die Perspektive der breiten Bevölkerung auf die Denkmalpflege zu erfassen und gezielt problematische Punkte anzusprechen. Das taten sie auch gleich beim Auftakt-Workshop im April 2024 in München mit acht bewusst provokativen Fragen, die zitieren, was viele denken: ›Die kümmern sich hier um was genau? Und wie heißen die noch mal? Interessiert sich eigentlich irgendjemand für das, was die da machen? Wozu braucht man heutzutage noch dieses ganze alte Zeug? Wäre die Kohle für einen neuen Kindergarten nicht sinnvoller investiert? Was man so mitbekommt: Was machen die eigentlich außer krass rumzunervn? Sollten wir nicht besser über die Zukunft nachdenken? Und mal ganz ehrlich: Was hab' ich am Ende davon?‹ Darauf gaben sie zum Glück gleich 16 Antworten: Was wir sind: Wir sind Beschützer. Wir sind Vermittlerinnen. Wir sind Forscher. Wir sind Praktikerinnen. Wir sind Verwaltungskünstler. Wir sind Fördererinnen. Wir sind Kritiker. Wir sind Wegbegleiterinnen. Was wir können: Wir schonen Ressourcen. Wir

erhalten Geschichte. Wir besitzen Reparaturwissen. Wir sind nachhaltig. Wir stiften Identität. Wir haben bauhistorische Expertise. Wir stehen für Suffizienz und Konsistenz. Wir koordinieren vielfältige Projekte.

Die Kampagne hat das Ziel, das Selbstverständnis der Denkmalpflege in eine moderne, offene, einladende Kommunikation zu übersetzen. Dafür brauchen wir eine neue, mutige Haltung. Für die Themen der Denkmalpflege und deren Kommunikation gilt für dieses Projekt: neu hinschauen – neu denken. Anders als die beiden vorangegangenen Kampagnen verfolgt die aktuelle Kampagne das Ziel eines umfassenden Imagewandels bei einer maximal breiten Zielgruppe: alle Menschen. Mit ihnen wollen wir erzählerisch, emotional und einfallsreich sprechen. Uns Themen nach dem Prinzip ›keep it simple‹ nähern: unterhaltend, aber nicht trivial. Klug, aber nicht belehrend. Informativ, aber nie unverständlich oder abstrakt. Noch einen deutlichen Schritt nahbarer als in vorangegangenen Kampagnen. Verankert in den Lebenswelten der Menschen, die alle in Such- und Lernprozessen stecken. Gut leben im 21. Jahrhundert? Welche Richtung hat der Fortschritt? Bewahren oder verändern? Dieser Beitrag stellt die Kampagne mit ihrer neuen Art der Kommunikation vor. Um dies ganz unmittelbar zu leisten, lässt er immer wieder auch den sprachlichen Duktus der Kampagne durchscheinen.

DENKMALPFLEGE.

MEHRWERT ALS DU DENKST

MehrWert ist eine Kampagne, die unsere Arbeit als Fachleute der Denkmalpflege näher beleuchtet. Drei verschiedene Zugänge bieten unterschiedliche Perspektiven. Diese vermitteln ein vielfältiges, emotionales und neugierig machendes Bild der leidenschaftlichen Arbeit am Denkmal. Zentrales Medium der Kampagne ist ein Magazin im Format DIN A4-Übergröße mit einem Umfang von 93 Seiten. Das Magazin besticht durch herausragende Bilder in unkonventioneller Gestaltung, die uns Denkmäler neu sehen lassen.

DIE EMOTIONALE KRAFT DER DENKMÄLER

Denkmäler gewinnen ihren Wert nicht nur durch ihre historische oder architektonische Bedeutung. Vor allem entfalten sie ihre Wirkung durch die Emotionen, die sie hervorrufen. In einem innovativen Format werden die Themen

der Denkmalpflege mit starken Begriffen verbunden: Neuanfang, Schönheit, Sensibilität, Inspiration, Begegnung... Jeder dieser Begriffe findet seine Verkörperung in einem speziellen Denkmalprojekt aus den Denkmalfachämtern. 18 Projekte, 18 Geschichten (Abb. 2). Die kurzen Texte konzentrieren sich auf den Bezug zwischen Begriff und Projekt und liefern überraschende Einblicke. Sie wecken Emotionen, entfachen Neugier und ziehen uns in ihren Bann. Was hat das mit unserer Arbeit zu tun? Alles! Denkmalwerte vermitteln sich nicht allein durch Fachwissen, sondern auch durch Emotionen.

Zu jedem Denkmalprojekt gehört auch eine klug gewählte Zahl, die dazu einlädt, nicht nur die Oberfläche eines Denkmals zu betrachten. Sie macht neugierig auf die Geschichten hinter dem Denkmal. Emotion und Information verbinden sich und schaffen ein umfassendes Bild der Herausforderungen und der Schönheit der Denkmalpflege.

Hessen hat eine vielfältige Denkmallandschaft mit rund 70.000 Denkmäler. Hier genau ein Denkmal auszuwählen, ist wie die Suche nach der Nadel im Heuhaufen. Was zeichnet Hessen besonders aus, ist aber noch nicht zum Klischee geworden? Worüber lassen sich überraschende Geschichten erzählen? Und zu welchem Objekt gibt es Fotos, die uns Denkmäler in ganz neuem Licht sehen lassen? Die Wahl fiel auf ein Haus, das selbst überrascht, mehr Skulptur als Gebäude ist. Aus einer Zeit, für die immer noch stark geworben werden muss: das Haus Hölzinger in Bad Nauheim von 1977, seit 2011 Kulturdenkmal (Abb. 1 und 3). Eine Antithese zum Brutalismus, die auf die weniger bekannte Vielfalt der 70er-Jahre-Architektur verweist. Ein architektonischer

Neubeginn, ein Kunstobjekt, das sich zum darin Wohnen und Arbeiten eignet und gleichzeitig für Beides einen Perspektivwechsel bedeutet: Seine vollkommene Symmetrie ist eine Abkehr von der funktionalen Bedingtheit von Räumen. Ihr Denkmalschutz zeichnet diese Architektur als bewahrenswert auch für nachfolgende Generationen aus. Denkmalpflege hilft dabei, ihre Werte zu bewahren und vermittelt, was das Besondere an einem denkmalgeschützten Objekt ist. Während dies traditionell fachlich geschah, geht die **MehrWert**-Kampagne neue Wege und vermittelt Denkmalwerte vor allem emotional, um auch bisher verschlossene Türen zu öffnen.

NACHHALTIGE ZUKUNFT BRAUCHT VERGANGENHEIT

Vier kurze Essays bieten eine Perspektive auf die Zukunft der Denkmalpflege und beleuchten ihre Rolle in den aktuellen gesellschaftlichen Debatten: Wo steht die Denkmalpflege? Wie definiert sie sich neu und nach vorne?

Der Essay ›Heute eigentlich schon an morgen gedacht?‹ beleuchtet die Rolle der Denkmalpflege als Klimaschützerin. Mit ihren Prinzipien Langlebigkeit und Ressourcenschonung bietet sie eine nachhaltige Alternative zu einem konsumorientierten Wirtschaftssystem. Mit ihrer Reparaturkultur minimiert die Denkmalpflege Gewinnung, Herstellung und Transport neuer Baumaterialien, vermeidet Abfall und Entsorgung und reduziert ökonomische und ökologische Kosten. Die Methoden der Denkmalpflege sind damit ideale Leitbilder eines bewahrenden, kreislaufwirtschaftlichen Umgangs mit Substanz in allen Bereichen des Lebens. Damit fördert Denkmalpflege den Wandel von

Abb. 3:
Magazin mit Länderbeitrag aus Hessen
Das Haus Hölzinger in Bad Nauheim (1977) ist seit 2011 ein Kulturdenkmal.
Foto: R. Welsen, LfDH



der Wegwerfgesellschaft zur ökologisch nachhaltigen Reparaturgesellschaft.

Der Essay ›Wie wär's mit mehr Reichtum dank Kulturerbe?‹ zeigt die Denkmalpflege als Identitätsstifterin (Abb. 4): Heimat entsteht in der Begegnung von Menschen unterschiedlicher Herkunft an gemeinschaftlichen Orten. Die Herausforderung in der heutigen Bundesrepublik ist, aus Vielfalt Zusammenhalt durch eine gemeinsame Kultur zu schaffen. Die Denkmalpflege leistet hierzu einen Beitrag, indem sie Orte erhält und weiterentwickelt, die Menschen unterschiedlicher sozialer, kultureller und geografischer Herkunft verbinden. Historische Bauten und Denkmäler erzählen gemeinsame Geschichten, machen Identitätsangebote und bieten Raum für Begegnung. Sie sind Brückenbauer für gesellschaftlichen Zusammenhalt. In Deutschland ist die Gestaltung solcher Begegnungsorte zentral für die Integration und das Schaffen einer gemeinsamen Kultur. Dies thematisierte 2016 der 41. Tag der Hessischen Denkmalpflege in Offenbach a. M. unter dem Titel ›Offenbach Transfer. Eine Stadt und ihre Bewohner‹. Die Tagung würdigte Offenbach als ›Arrival City‹, die bereits seit dem späten 17. Jahr-

hundert immer wieder Menschen unterschiedlicher Herkunft aufgenommen hat. Diese haben ihre Spuren in Architektur und Kultur hinterlassen. Vom Zuzug der Hugenotten, der handwerkliches und wirtschaftliches Wachstum förderte, bis zur Ankunft von Vertriebenen nach 1945 sowie von Gastarbeitenden während des Wirtschaftswunders – Offenbach a. M. entwickelte sich vom Dorf zu einem vielfältigen urbanen Lebensraum einer Großstadt. Heute zeugen Orte wie eine Moschee in einer ehemaligen Werkstatt oder eine italienische Community in einem Gründerzeithaus die Integrationsleistung von historischen Bauten. Auch eine Gospelkirche in einer alten Taschenmanufaktur gehört dazu. Die Offenbacher Beispiele verdeutlichen, wie Denkmalpflege durch den Erhalt und die behutsame Umnutzung historischer Bauten Identität stiftet. Sie unterstützt Integrationsprozesse und trägt zur Entwicklung einer gemeinsamen Kultur auf der Basis bestehender Werte bei. So wird Geschichte lebendig und relevant für alle Generationen und Herkunftskulturen.

Der Essay ›Wo lang geht's hier bitte Richtung Zukunft?‹ widmet sich der Denkmalpflege als Bewahrerin von Kulturkapital. Denkmäler sind zentrale Ankerpunkte in Orten, die ihnen Lebensqualität geben. Die Denkmalpflege sorgt dafür, dass diese wertvollen Bauwerke erhalten bleiben. Dadurch steigert sie die Attraktivität und Einzigartigkeit von Städten und Dörfern und bildet den Ausgangspunkt für Revitalisierungen von Orten. Hessische Beispiele sind hier etwa die nordhessischen Orte Homberg/Efze oder Wanfried: 2006 gründeten Ehrenamtliche in Wanfried die ›Bürgergruppe für den Erhalt Wanfrieder Häuser‹, um Leerstände im historischen Stadtkern zu beseitigen und moderne Wohnräume zu schaffen. Sie vermitteln kostenfrei Fachwerkhäuser, beraten Käufer, begleiten Sanierungen und fördern die Integration von Neubürgern. Ein zentrales Projekt ist das ›Fachwerkmusterhaus Wohnen‹ in der Altstadt, ein instand gesetztes Fachwerkgebäude aus dem 18. Jahrhundert, realisiert mit Unterstützung des Stadtumbau-West-Programms. Es dient als Bauberatungs- und Informationszentrum für modernes Wohnen in alten Häusern. Das sanierte Musterhaus inspirierte weitere Maßnahmen in der Nachbarschaft. Dank der Bürgergruppe und des Musterhauses verzeichnet Wanfried trotz demografischer Herausforderungen seit 2011 mehr Zuzüge als Wegzüge. Das Musterhaus repräsentiert Wanfried erfolg-

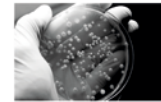
Wie wär's mit mehr Reichtum dank Kulturerbe ?

A
Analyse — Die Denkmalpflege sorgt dafür, dass traditionelle Berufe wie Steinmetz, Stuckateurin, Drechsler, Schieferdeckerin oder Restaurator nicht aussterben. Benötigt wird zunehmend auch das Know-how von IT-Fachkräften, etwa beim Monitoring der Bausubstanz. Dabei gelingt es manchmal sogar, Geschichte ganz neu zu schreiben. So stellte sich in Worms-Pfeddersheim bei einer detaillierten Analyse der verbauten Hölzer heraus, dass die Stadtmauer bereits im 14. Jahrhundert errichtet wurde – und damit mehr als 100 Jahre früher als zuvor gedacht.



B
Bauforschung — Für die Bauforschung sind denkmalgeschützte Gebäude Best-Practice-Beispiele. Oft klären sie darüber auf, mit welchen Materialien und Techniken in früheren Zeiten gebaut wurde und wie wir dieses Wissen noch heute nutzen können. Manchmal geben sie aber auch Rätsel auf. So hängen sich im Rheinland Berichte über Schuhe, die zwischen dem 17. und 19. Jahrhundert in die Wand eingemauert wurden. Bei Renovierungen von Altbauten kamen sie zum Vorschein – und gaben Aufschluss über einen längst vergessenen Brauch, der weit verbreitet gewesen sein soll. Da sich die Schuhe häufig in der Nähe von Dächern, Kaminen oder Fenstern befanden, geht man davon aus, dass sie einen Schutz für das Gebäude und seine Bewohner*innen bewirken sollten. Mache Denkmaleigentümer*innen lassen

diese Tradition heute wieder aufleben und mauern neue Schuhe ein. Nachkommen-Generationen werden sich wundern, wenn sie irgendwann in ihren Wänden bunte Sneaker und bequeme Birkenstock-Sandalen finden...



C
Calziumcarbonat — Bakterien könnten bald für die Denkmalpflege im Einsatz sein: Wenn Regenwasser verdunstet, hinterlässt es Salzkristalle, die im alten Gestein für Risse sorgen. In uralten Höhlen entdeckten Forschende Bakterien, die in Steinen eine natürliche Schutzschicht aus **Calziumcarbonat** aufbauen. Nun wird geprüft, ob und wie sich historische Bauten mit dieser Methode besser schützen lassen.

D
3D-Drucker — Die von der Denkmalpflege, das sind doch die von vorgestern, so verstaubt wie ihre alten Gemäuer. Wie die in Freising zum Beispiel. Dort wurde im Jahr 2024 die Domkrypta restauriert und in neues Licht getaucht: mit neuen alten Lampen, von einem Hightech-Beleuchtungssystem gesteuert. Um die



3 7

reich, unterstützt durch viele Vorträge und Immobilienvermittlungen im Wert von über fünf Millionen Euro für lokale Betriebe.

In Homberg bildete die Umnutzung einer als verloren begriffenen historischen Scheune in einen Kindergarten die Keimzelle für eine Ortsneubelebung: Nachdem gezeigt werden konnte, dass eine Nutzung als Kindergarten auch unter denkmalpflegerischen Auflagen sinnvoll und möglich ist, siedelten sich weitere wichtige Bausteine der Vitalisierung der historischen Altstadt in unmittelbarer Nachbarschaft – zum Beispiel ein Ärztehaus – an. Mit diesem Ausbau der Gemeinbedarfseinrichtungen im Bestand wurde eine Verbesserung der Lebensqualitäten durch die Instandsetzung historischer Gebäude erreicht.

In dem Essay ›Mit tollen Visionen geht das wie nochmal?‹ wird die Denkmalpflege als Wissensbewahrerin gezeigt: Denkmäler sind nicht nur historische Bauwerke, sondern speichern Wissen und bewährte Handwerkskunst. Denkmalpflege bewahrt und vermittelt dieses Wissen, damit wir nachhaltig inspirierend bauen können. Der Hessische Kratzputz, eine traditionelle Technik zur Verzierung von Fachwerkgebäuden, ist ein lebendiges Beispiel dafür, wie Denkmäler Wissen speichern. Diese Putz-

weise entstand im 17. Jahrhundert in Hessen. Handwerker gestalteten den noch feuchten Kalkputz durch Eindrücken, Modellieren oder Einritzen. Die Motive reichen von Figuren über Blumen bis zu Schutzsymbolen und prägen die Ortsansichten der Regionen Schwalm und Hessisches Hinterland. 2016 erkannte die Deutsche UNESCO-Kommission den Hessischen Kratzputz als immaterielles Kulturerbe an. Dies unterstreicht seine Bedeutung als seltene Handwerkstechnik, die dank engagierter Maler- und Stuckateurbetriebe in Nordhessen weiterlebt und durch die Weitergabe ihres Wissens an neue Generationen gesichert wird. Praxisseminare zur Ausführung und Restaurierung dieser einzigartigen Putztechnik werden an Orten wie der Propstei Johannesberg in Fulda angeboten.

VON ANEKDOTEN BIS ZUKUNFTSVISIONEN

Das Lexikon führt von A bis Z durch die vielseitige Welt der Denkmalpflege (Abb. 5). Es präsentiert 26 kurzweilige Geschichten, die Historie und Innovation, altehrwürdige Tradition und moderne Forschung vereinen. So zeigt es Denkmalpflege als Brücke zwischen Tradition und Moderne. Anekdoten wecken Neugier und bringen zum Schmunzeln: von kuriosen Funden

Abb. 4: Essay Denkmalschutz ist Identitätsstiftung

Der Essay ›Wie wär's mit mehr Reichtum dank Kulturerbe‹ zeigt, wie historische Orte gesellschaftlichen Zusammenhalt fördern können.

Gestaltung: A + R

Abb. 5: Lexikon

Das Lexikon bietet unterhaltsame Geschichten zwischen Tradition und Moderne und nimmt mit auf eine Reise durch die überraschende Vielfalt der Denkmalpflege.

Gestaltung: A + R

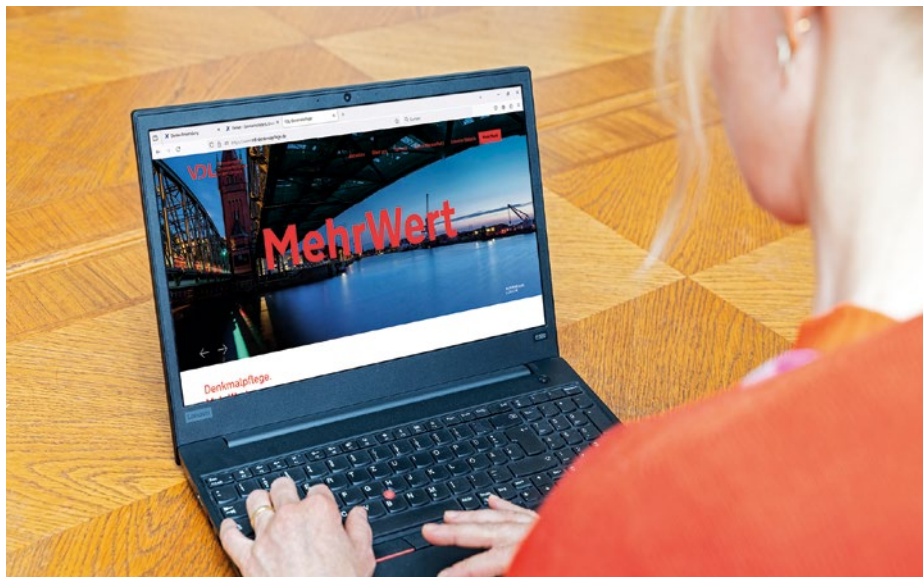
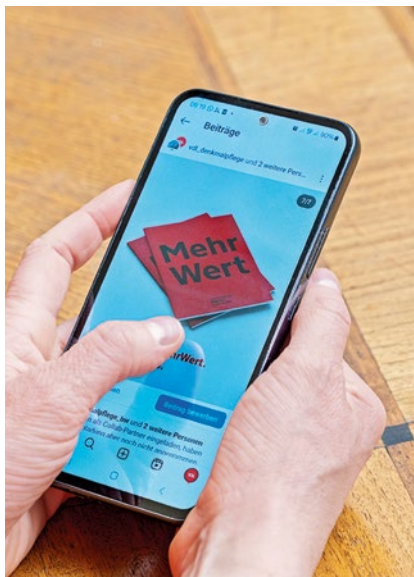


Abb. 6 und 7:
Social Media und
neugestaltete VDL-
Homepage
Die **MehrWert**-Kampagne wird auch in den Sozialen Medien und der VDL-Homepage verbreitet.
Fotos: R. Welsen, LfDH

Abb. 8:
Aufkleberaktion
Der Versandaufkleber präsentiert den Kampagnen-Slogan und verlinkt die Kampagne mit dem 50-jährigen Jubiläum des Europäischen Denkmalschutzjahres 1975.
Foto: R. Welsen, LfDH

der Bauforschung über beeindruckendes ehrenamtliches Engagement bis zu ungewöhnlichen Denkmalgattungen. Von althergebrachten Materialien, die sich als überraschend nachhaltig erweisen. Und von kreativen Ideen zur Umnutzung historischer Gebäude. All diese Geschichten werden unterhaltend und mit einem Augenzwinkern erzählt. Ideal zum Weitererzählen oder Teilen in sozialen Medien. Der Schwerpunkt liegt nicht auf Zahlen und Fakten, sondern auf der persönlichen Hingabe vieler Menschen. Sie halten Denkmalpflege lebendig. So nimmt das Lexikon mit auf eine Reise, die zum Staunen anregt und zum Nachdenken anhält. Es schärft das Bewusstsein für das, was war, was ist und was noch kommen mag – im Zeichen der Denkmalpflege. Hessen ist hier gleich zweimal vertreten: Unter dem Buchstaben »S« wie Steuer zeigt das Lexikon stellvertretend für eine Fülle ähnlicher Beispiele anhand des Projekts Hallenbad-Ost in Kassel die einzigartige Privilegierung von Kulturdenkmälern im Steuerrecht. In keinem anderen Bereich ist eine so hohe Abschreibung von Kosten möglich. Drei Kasseler Architekten ließen sich nicht vom verwahrlosten, baufälligen Lost Place »Hallenbad-Ost« in Kassel abschrecken und kauften das Gebäude. Gemeinsam mit der Denkmalpflege schufen sie Raum für weitere Mieter, Events und Ausstellungen – auch im Rahmen der documenta. Als Investoren konnten sie bis zu 100 Prozent der Kosten der denkmalgerechten Sanierung absetzen. So etwas ist nur bei denkmalgeschützten Gebäuden möglich!

energieagentur hat das LfDH ein Ratgeberportal mit Tipps, Best-Practice-Beispielen und Informationen zu Beratungsangeboten, Fördermitteln und Ansprechpersonen erstellt. Ziel ist es, Bewährtes denkmalgerecht und klimafreundlich zu bewahren.² Unter dem Buchstaben »S« wie Steuer zeigt das Lexikon stellvertretend für eine Fülle ähnlicher Beispiele anhand des Projekts Hallenbad-Ost in Kassel die einzigartige Privilegierung von Kulturdenkmälern im Steuerrecht. In keinem anderen Bereich ist eine so hohe Abschreibung von Kosten möglich. Drei Kasseler Architekten ließen sich nicht vom verwahrlosten, baufälligen Lost Place »Hallenbad-Ost« in Kassel abschrecken und kauften das Gebäude. Gemeinsam mit der Denkmalpflege schufen sie Raum für weitere Mieter, Events und Ausstellungen – auch im Rahmen der documenta. Als Investoren konnten sie bis zu 100 Prozent der Kosten der denkmalgerechten Sanierung absetzen. So etwas ist nur bei denkmalgeschützten Gebäuden möglich!

BÜHNE FREI FÜR DIE DENKMALFACHÄMTER

Das Magazin hat vorne einen Klapper mit einer knappen und nahbaren Darstellung der VDL. Auf dem Klapper der Rückseite präsentiert sich das jeweilige Denkmalfachamt in kurzen Texten mit seinen Schwerpunkten und Highlights. Das LfDH zeigt sich hier als Brücke zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Es bewahrt historische Werte und schafft zugleich neue Perspektiven für nachhaltige Entwicklungen. Neben Forschung und Beratung steht auch die Öffentlichkeitsarbeit im Fokus, mit der es Menschen für Kultur, Geschichte und nachhaltige Stadtentwicklung begeistern will. Zentral sind hier der Hessische Denkmalschutzpreis sowie Konzerte, die historische Räume und deren Akustik erlebbar machen.

Als Teil eines Netzwerks stärkt das Amt Identität, kulturellen Austausch und wirtschaftliche Impulse.

Der Klapper lädt ein, das reiche kulturelle Erbe Hessens neu zu entdecken. Das Magazin ist das Kernprodukt der Kampagne. Es wird an Politikerinnen und Politiker, an politische Referentinnen und Referenten, Partnerorganisationen sowie an das Partnernetzwerk der Denkmalpflege überreicht, bei Veranstaltungen präsentiert, kann auf der im Kampagnenlook neugestalteten VDL-Homepage bestellt werden. Die Magazininhalte werden in Form von Postern, Postkarten und Social Media ausgespielt. Der Kampagnenlogan »Denkmalpflege. MehrWert als du denkst« erscheint auf Aufklebern und in Emailsignaturen im täglichen analogen und

digitalen Versand (Abb. 6–8). Und ein Kalender auf der Homepage bündelt alle Veranstaltungen der Denkmalfachämter und Partnerorganisationen zur **MehrWert**-Kampagne. In Hessen wird der Frühjahrsempfang am 24. April 2025 thematisch der Kampagne gewidmet.

PREVIEW AUF DER DENKMAL-MESSE

Augenzwinkernd und selbstkritisch zitierten große Plakate auf dem VDL-Stand der denkmal 2024 einige der provokanten Fragen aus dem ersten Workshop mit A + R (Abb. 9). Mit diesen Fragen regte die VDL einen Dialog über Sinn und Zweck des Bewahrens an und machte auf den Kampagnenstart 2025 aufmerksam. Die Fragen löst der Slogan »Denkmalpflege. MehrWert als du denkst« auf.

Damit erinnert die VDL an die Bedeutung der Denkmalpflege in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Für die Menschen und für unsere Gesellschaft. An die Errungenschaften, für die die Öffentlichkeit 1975 leidenschaftlich gekämpft hat. Diese Erfolge dürfen nicht in Vergessenheit geraten. Vielmehr müssen sie jetzt nach 50 Jahren wieder neu belebt und aktualisiert werden. Mit unseren aktuellen gesellschaftlichen Fragen. Damit sich das aktuelle Bild der Denkmalpflege als Verhinderin in das einer Problemlöserin verwandelt, die **MehrWert** für unsere Gesellschaft schafft.

1 Siehe die Unterseiten »Denkmal Europa« und »Fokus Klimaschutz« auf der VDL-Homepage: www.vdl-denkmalpflege.de **2** Siehe hierzu die gemeinsame Homepage der LEA LandesEnergieAgentur Hessen GmbH und des LfDH: www.denkmalschutz-und-modernisieren.de **3** Siehe die neugestaltete VDL-Homepage: www.vdl-denkmalpflege.de



Abb. 9:
Denkmal-Messe Leipzig
Präsentation der VDL auf der europäischen Leitmesse für Denkmalpflege mit provokanten Fragen und neuem Slogan. Damit startete sie einen Dialog über den Mehrwert der Denkmalpflege und machte auf das 2025 erscheinende Magazin **MehrWert** aufmerksam.
Foto: A. Tillmann, LfDH



Blickpunkt

GRUFTFORSCHUNG IN DER STIFTSKIRCHE VON ROTENBURG A. D. FULDA

DIE LETZTE RUHESTÄTTE DES LANDGRAFEN HERMANN IV. VON HESSEN-ROTENBURG UND SEINER GATTIN KUNIGUNDE JULIANE

Eveline Saal, Regina Ströbl, Andreas Ströbl, Martin Ludwig

Für den ersten Regenten der Rotenburger Quart, Landgraf Hermann IV. von Hessen-Rotenburg (gest. 1658), und seiner Gattin, Kunigunde Juliane von Anhalt-Dessau (gest. 1683), diente die Gruft im Nordturm der Stiftskirche von Rotenburg a. d. Fulda als letzte Ruhestätte (Abb. 1). Deren Wände sowie die Metallsärge waren durch Feuchtigkeitsschäden restaurierungsbedürftig geworden. Aufgrund der notwendigen Sargöffnungen ergab sich die Möglichkeit der wissenschaftlichen Untersuchung der Sarginhalte. Die Ergebnisse zeichnen ein einzigartiges Bild der Lebens- und Glaubenswelt des Landgrafenpaares im Kontext ihrer Zeit.

DIE ROTENBURGER STIFTSKIRCHE UND DIE LANDGRÄFLICHE GRABLEGE

Rotenburg wurde im Jahr 1248 erstmals urkundlich als Stadt mit allen Rechten erwähnt. Die Stiftskirche in der 1340 gegründeten Neustadt entstand 1370 als gottesdienstliche Stätte für das Kollegiatstift Rotenburg, das 1352 in der Altstadt gegründet worden war. Aus Platzmangel wurde Letzteres in die Neustadt an die Stelle des Hospitals mit einer der Hl. Elisabeth geweihten Kapelle verlegt. Den Baubeginn der Stiftskirche belegt eine am Südturm vorhandene lateinische Inschrift auf grauem Sandstein in gotischen Minuskeln. Es handelt sich bei der Stiftskirche um eine für die Gotik typische Hallenkirche in Form eines einfachen Langbaus mit Querhaus bzw. Seitenschiffen, die aber im Laufe der Geschichte immer wieder umgebaut und sogar verkleinert wurden. Von der ursprünglichen Kirche sind heute nur noch die beiden Gewölbejoche über dem Chor erhalten.

Im Jahr 1627 wurde die Rotenburger Quart als Nebenlinie des Hauses Hessen-Kassel mit der Residenz Rotenburg eingerichtet, deren erster Regent Landgraf Hermann IV. ab 1651 eine Gruft in den Nordturm der Stiftskirche einbauen ließ (Abb. 2). Einige Treppenstufen führen zur Landgrafengruft hinab, die tiefer als der Kirchenboden angelegt wurde. Der quadratische und mit einem Gewölbe versehene Raum ist mit allegorischen Malereien, Bibelzitat, Wappen und Namenskartuschen verziert.

Abb. 1: Türrahmung am Grufteingang im Stil der Spätrenaissance

Zum Zeitpunkt der Aufnahme war die Türöffnung durch einen restaurierungsbedingten Staubfang geschützt.

Foto: E. Saal, LfDH

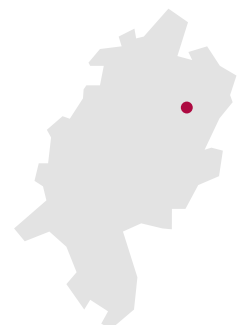


Abb. 2:
Stiftskirche von
Rotenburg a. d. Fulda
 Die Landgrafengruft
 befindet sich im Nord-
 turm (heller Sandstein
 unten mit zwei
 Fensteröffnungen).
 Foto: E. Saal, LfDH



Der Abgang zur Gruft wird durch eine schwere Eisentür verschlossen, die von einem Spätrenaissance-Portal umrahmt wird (Abb. 1). Auf jeder Seite stehen je zwei Alabastersäulen mit jeweils einem korinthischen Kapitell. Am Fuße des Steinpostaments befindet sich auf jeder Seite das Relief eines Puttos: Der linke hat eine Sanduhr vor sich und stützt seinen rechten Arm auf einen Totenkopf, der rechte bläst aus einem Rohr zwei Seifenblasen. Darüber befand sich zwischen den zwei Alabastersäulen ursprünglich jeweils ein Totengerippe – das linke mit Sense in den Händen, das rechte mit Sanduhr und Pfeil. Von diesen beiden Figuren sind heute nur noch die Umrisse zu erahnen. Über den beiden Kolumnen ist links das hochfürstlich-hessische und rechts das fürstlich-anhaltinische Wappen eingearbeitet. Über

dem Simswork trägt ein schwarzes Feld die goldene Inschrift:

»Von Gottes Gnaden Herman Landgrave zu Hessen
 Fürst zu Hersfeld Grave zu Catzenellnbogen,
 Dietz, Ziegenhain, Nidda, und Schaumburgk,
 ist gebohren Anno 1607, den 15. Augusti, ist ge-
 storben, den 25. Marty AD 1658.

Von Gottesgnaden Kunigunda Iuliana Landgrävin
 zu Hessen, geborene Fürstin zu Anhalt Grävin
 zu Ascanien, Frawlein zu Beernburck und Zerbst,
 ist gebohren Anno 1608, den 17. Februarii, ist ge-
 storben den 26. Septemberis, Anno 1683. Herr
 lehre uns bedencken das wir sterben müssen.
 Darüber befindet sich ein von zwei geflügelten
 Engeln gehaltenes schwarzes Herz. Mittig im
 Herz stehen die goldenen Buchstaben »M. M.«
 für den lateinischen Ausdruck »Memento Mori«
 (»Gedenke des Sterbens«).

LANDGRAF HERMANN IV. UND EHEFRAU KUNIGUNDE JULIANE

Hermann wurde am 15. August 1607 im Schloss in Kassel als drittes von 14 Kindern des Landgrafen Moritz »der Gelehrte« (1572–1632) und seiner zweiten Ehefrau Juliane von Nassau-Dillenburg (1587–1643) geboren (Abb. 3). Aus der ersten Ehe des Vaters stammten vier weitere Kinder.

Hermann litt seit seiner Geburt unter einem missgestalteten linken Bein, sodass er zeitlebens auf eine eiserne Prothese angewiesen war. Auf zeitgenössischen Darstellungen ist Hermann meist mit einem Stock dargestellt und war vermutlich auf die Gehhilfe angewiesen.

Hermann war – wie bereits sein Vater Moritz – sehr gebildet. Er beherrschte bereits mit fünf Jahren die französische Sprache völlig, führte mit acht Jahren einen lateinischen Briefwechsel mit seinen Brüdern und besuchte ab 1618 die von seinem Vater zu Kassel errichtete Ritterschule, das Collegium Mauritanum. Durch die körperliche Einschränkung widmete er sich weniger den physischen Aktivitäten, sondern entwickelte Interessen auf wissenschaftlichem Gebiet und beschäftigte sich mit den Regierungs- und Verwaltungsgeschäften der Rotenburger Quart ab 1627.

Überliefert sind etwa seine landeskundlichen Beschreibungen Niederhessens sowie Forschungen zur Mathematik, Geografie, Astronomie und Meteorologie. Hermann gestaltete 1625 einen Kalender mit astronomischen und meteorologischen Beobachtungen. Seine »Beiläufige Cosmographische Beschreibung des Niederfürstentums Hessen« von 1641 diente als Quelle für Johann Justus Winkelmanns »Beschreibung der Fürstenthümer Hessen und Hersfeld« sowie für Merians »Topographia Hassiae«. Seit 1642 war Hermann Mitglied der »fruchtbringenden Gesellschaft«, einer Vereinigung von führenden Wissenschaftlern jener Zeit. Dort bekam er den Gesellschaftsnamen »der Fütterndex«.

Seine Mutter Juliane von Nassau-Dillenburg setzte die standesmäßige Versorgung ihrer Kinder durch. Sie erreichte bei ihrem Ehemann Moritz die Einwilligung, dass in Anlehnung an die im Hause Hessen geltende Erbteilung ihren Nachkommen ein Viertel Hessens übertragen wurde. Somit wurde die sogenannte Rotenburger Quart eingerichtet, die zunächst weiterhin unter Kasseler Oberhoheit verblieb. Im März 1627 dankte Landgraf Moritz ab. Als sein Sohn Wilhelm V. das Amt übernahm, trat der Teilungsvertrag in

Abb. 3:
**Landgraf Moritz der
Gelehrte von Hessen-
Kassel mit Familie**

Der Landgraf mit seiner zweiten Ehefrau Juliane von Nassau-Dillenburg und ihren 14 Kindern, der jugendliche Hermann in der hinteren Reihe (4.v.l.). – Gemälde von August Erich, Datierung 1618–28. *Hessen Kassel Heritage, Gemäldegalerie Alte Meister.*
Foto: A. Hensmanns, HKH





Abb. 4:
Abtransport

Die landgräflichen Särge werden von Prof. Bernhard Mai in die Werkstatt für Metallrestaurierung gebracht.
Foto: G. Schankweiler-Ziermann

Abb. 5:
Erforschung

Die Sarginhalte werden vorsichtig in Schichten bis auf die Ebene der Bestattungen abgetragen und dokumentiert.
Foto: A. Ströbl



Kraft. Landgräfin Juliane bezog 1629 mit ihren Kindern die neue Residenz in Rotenburg. Die Rotenburger Quart umfasste neben der Residenz noch die Städte und Ämter Eschwege, Sontra, Wanfried und Witzenhausen, die Gerichte Bilstein und Germerode, das hessische Drittel von Treffurt, Burg und Amt Ludwigstein und die Herrschaft Plesse mit dem Amt Gleichen. Zunächst übernahm Landgraf Hermann gemeinsam mit der Mutter die Verwaltung dieser Güter. Später forderten seine Brüder ihren Erbteil, was zur Teilung der Quart führte.

Landgraf Hermann IV. war zweimal verheiratet. Die erste Ehefrau war seine Cousine Sophie Juliane von Waldeck-Wildungen (1607–37). Mit ihr hatte er drei Kinder. Am 1. Dezember 1634 kam ein tot geborener Sohn zur Welt. Seine Tochter Juliane von Hessen-Rotenburg wurde am 25. März 1636 geboren und starb bereits im Alter von acht Wochen. Sophie Juliane

starb während der dritten Schwangerschaft am 15. September 1637 in Ziegenhain, als die Kroaten Rotenburg überfielen und die Landgrafenfamilie zur Flucht gezwungen war. Sie wurde, wie ihre beiden Kinder, in der Kasseler Martinskirche beigesetzt.

Nach fünf Jahren Trauer fand am 2. Januar 1642 die zweite Hochzeit mit Kunigunde Juliane von Anhalt-Dessau (1608–83) statt. Diese Ehe blieb kinderlos. Kunigunde Juliane wurde am 17. Februar 1608 in der Residenz zu Dessau geboren. Sie war das achte Kind von Johann Georg, Fürst zu Anhalt (1567–1618), und dessen zweiter Ehefrau Dorothea, Pfalzgräfin bei Rhein (1581–1631). Am 21. März 1658 wurde Hermann krank und bekam hohes Fieber, woran er am 25. März verstarb. Er wurde am 26. Mai 1658 in der Gruft der Stiftskirche bestattet. Die zweite Ehefrau überlebte Hermann um 25 Jahre und wurde nach ihrem Tod am 26. September 1683 neben ihrem Gemahl beigesetzt.



Abb. 6:
Mit Samt verkleidet
Blick auf den Metallsarg Hermanns und den Deckel des mit Samt bespannten Innensargs
Foto: A. Ströbl

Abb. 7:
Kopfbedeckung
Zur Bekleidung Hermanns gehörte eine schlichte Samtkappe.
Foto: A. Ströbl



DIE UNTERSUCHUNG DER SARGINHALTE

Vorangegangene Wasserschäden hatten Wände und Malereien der Landgrafengruft in Mitleidenenschaft gezogen. Darüber hinaus waren auch die beiden Metallsärge durch die Lagerung und unsachgemäße Eingriffe in der Vergangenheit restaurierungsbedürftig geworden. Daher war die Restaurierung des Raumes sowie der Särge seitens des zuständigen Landeskirchenamtes der Evangelischen Kirche Kurhessen Waldeck und der Evangelischen Kirchengemeinde seit Langem geplant (Abb. 4).

Bereits bei der ersten Öffnung der beschädigten Metallsärge am 16. Februar 2023 in der Werkstatt von Prof. Dipl.-Rest. Bernhard Mai bei Gotha zeigte sich unter Beisein des Kirchenvorstands der erstaunlich gute Erhaltungszustand der

organischen Bestattungsreste. In Absprache mit der hessenARCHÄOLOGIE wurde eine wissenschaftliche Dokumentation der Innensärge und der sterblichen Überreste durch die Kirchengemeinde und das Landeskirchenamt beauftragt und von der Forschungsstelle Gruft, Lübeck, ein Jahr später durchgeführt (Abb. 5). Eine anthropologische Untersuchung der Gebeine ist beauftragt.

DER SARG DES LANDGRAFEN HERMANN IV.

Zunächst wurde der Sarg Hermanns untersucht: In seinem Metallsarg stand ein zusammengebrochener Innensarg, der außen eine Bspannung aus schwarzbraunem Samt hatte (Abb. 6). Entlang der Kanten waren Bänder mit Messingnägeln befestigt und am unteren Deckelrand war ein umlaufendes Fransen-



Abb. 8:
Landgräflicher
Samtmantel
 Detail der Schleifen-
 verschlüsse
 Foto: A. Ströbl

band angebracht. Der durch eingedrungene Feuchtigkeit stark beschädigte Untersarg war bereits bei einer Öffnung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts durch einen schlichten Holzsarg ersetzt worden.

Der Verstorbene lag auf einer mit Stroh gefüllten und mit Seidentaft bezogenen Matratze. Kopf und Teile des Oberkörpers befanden sich leicht verlagert auf einem großen dunklen Samtkissen von 60 × 40 cm Größe. Die Bekleidung bestand aus einem hellen fußlangen Untergewand aus Leinen, einem langen dunklen Samtmantel, einer passenden schlichten Samtkappe (Abb. 7) und Handschuhen.

Der üppig weite Samtmantel bestand aus vier zusammengefügten Stoffbahnen und war 1,50 m lang. Auf der Vorderseite wurde er durch 27 Schleifen geschlossen (Abb. 8). Die Manschetten an den Ärmeln waren besonders aufwendig aus schwarzem Seiden-

stoff gestaltet und in Rüschen gelegt. Möglicherweise wurde das Gewand erst kurz vor der Aufbahrung damit verziert. Aus acht keilförmigen Zuschnitten war die schlichte Samtkappe gearbeitet und schien eher schnell als sorgfältig geschneidert worden zu sein. An den Händen wurden die Nahtreste feiner Lederhandschuhe dokumentiert. Strümpfe konnten nicht mehr nachgewiesen werden, dürften aber obligatorisch gewesen sein, Schuhe dagegen nicht.

Ein besonderer Fund war ein Zettel mit Notizen zu Bibelstellen in Sütterlinschrift, der unter dem neuen Sargunterteil lag. Er scheint aus einem Schulheft des Religions- oder Konfirmandenunterrichts zu stammen und datiert die erste Umbettung der sterblichen Überreste Hermanns in die Zeit zwischen 1911 und 1945.

Das Skelett des Landgrafen lag zum Teil nicht mehr in seinem anatomischen Verbund. Nicht nur der Schädel war verlagert, sondern auch der Unterschenkelbereich war bereits vorher durchsucht worden, vermutlich auf der Suche nach der Deformation des linken Beines oder der Eisenprothese. Da von ihr keinerlei Reste im Sarg lagen, war sie entweder nicht vorhanden oder war bei der letzten Sargöffnung entfernt worden. Tatsächlich konnte – vorbehaltlich der noch ausstehenden anthropologischen Untersuchung – eine starke Deformation des linken Beins bestätigt werden, die auf schwere körperliche Beschwerden zu Lebzeiten des Landgrafen hindeutet.

Im Schädelbereich lagen Lorbeerblätter, die als Würdezeichen galten und besonderen Verstorbenen vorbehalten waren. Allerdings sorgten solche Gewürze auch für einen angenehmen Geruch bei der Aufbahrung. Bei hochrangigen Toten war es gängige Bestattungspraxis, die Weichteile zu entnehmen, um den Leichnam für eine Aufbahrung zu konservieren. So hatte man den Schädel des Landgrafen kurz nach seinem Tod rundum aufgesägt und das Gehirn entnommen. Im Bauchbereich lagen Reisigreste, die vermuten lassen, dass auch der Oberkörper zur Organentnahme geöffnet und mit jenem Material gefüllt worden war. Laut Sarginschrift wurde der Landgraf erst zwei Monate nach seinem Tod in der Gruft beigesetzt. Wie lange der Leichnam tatsächlich im Rahmen der Bestattungszeremonie aufgebahrt war, entzieht sich unserer Kenntnis.

DER SARG DER LANDGRÄFIN KUNIGUNDE JULIANE

Der Metallsarg von Kunigunde Juliane von Anhalt-Dessau schien zwar ungeöffnet zu sein, jedoch zeigten die darin enthaltenen Särge und die Bestattung starke Schäden durch Wassereinwirkung. Die Deckel von Zwischen- und Innensarg waren zerbrochen und auf den Leichnam gestürzt. Der Zwischensarg war außen mit schwarzbraunem Samt bespannt und der Innensarg mit jetzt braun verfärbtem Seidentaft ausgekleidet.

Auch die Unterlage und das Kopfkissen der Verstorbenen bestanden aus Seidentaft, der mit Stroh oder eher Hopfen gefüllt war. Überall im Sarg lagen Lorbeerblätter, eine Konzentration davon links neben dem Schädel. Auf dem Gewand fanden sich im Bauchbereich viele Zweige des Lebensbaums, die auf einen beigegebenen größeren Ast oder Strauß schließen lassen.

Die Bestattung schien unberührt zu sein. Im Oberkörperbereich waren Reste eines Unter gewandes aus Leinen erhalten. Darüber trug die Landgräfin ein jetzt bräunlich verfärbtes Kleid mit v-förmigem Ausschnitt und dop peltem Kragen aus auffallend grobem Seiden stoff. Direkt unter dem Ausschnitt waren sieben gebundene Schleifen aus Seidentaft aufgenäht (Abb. 9). Die Ärmel reichten nur bis zum Ellenbogen und darunter waren die offenbar gestärkten Ärmel des hellen Unter gewandes sichtbar. Am Hals lagen die Reste eines zarten gefalteten Gewebes, vermutlich einer Spitzenhaube. Handschuhe, Strümpfe und Schuhe waren bei der Untersuchung nicht nachweisbar.

»HERR LEHRE UNS BEDENKEN, DASS WIR STERBEN MÜSSEN«

Die Särge von Hermann IV. von Hessen-Rotenburg (Abb. 4) und seiner zweiten Gattin Kunigunde Juliane von Anhalt-Dessau sind Vertreter eines in der Zier stark reduzierten Typus barocker Metallsärge. Von der Corpusform befindet sich der Sarg Hermanns IV. am Übergang vom klassischen spärenaissancezeitlichen Typ, dem Trapezgiebeldeckelsarg mit trapezförmiger Grundfläche und schräg gestellten Untersarg wangen, zum Trapezwalmdeckelsarg, bei dem Kopf- und Fußhaupt des Deckels walmartig nach innen geneigt sind. Kopf- und Fußhaupt des Untersarges stehen aber noch senkrecht. Der Sarg der Gattin entspricht hingegen noch



ganz dem bei Weitem dominierenden Sargtyp vom 16. bis zum 18. Jahrhundert mit senkrecht stehendem Kopf- und Fußhaupt, der in einzelnen Gebieten bzw. in einzelnen Befunden bis ins 19. Jahrhundert tradiert wird.

**Auffällig ist bei beiden Särgen
angesichts der sozialen Stellung
der Beigesetzten die ausgesprochen
bescheidene Gestaltung.**

Zwar stehen die Löwengriffe für herrschaftliche Repräsentation, jedoch fehlt sonstige Zier fast vollständig. Die Puttenköpfe als Schrauben beschläge auf dem Sarg von Kunigunde Juliane sind die einzigen Elemente, aber auch diese fallen kaum ins Gewicht.

Die Betonung der im Vergleich zu anderen Prunksärgen der Zeit zurückhaltend verzierten

Abb. 9:
Seide für die
Landgräfin
Kunigunde Juliane trug ein langes Seidenkleid mit V-Ausschnitt und Schleifen.
Foto: A. Ströbl



Abb. 10:

»Homo bulla«

Die Allegorie zielt den Treppenabgang zur Gruft und versinnbildlicht die menschliche Vergänglichkeit.

Foto: E. Saal, LfDH

Stücke liegt auf den Sarginschriften, die eine bescheidene Haltung des Ehepaars widerspiegeln. Auf dem Sarg der Landgräfin sind Bibelzitate wiedergegeben, die Trost und Hoffnung auf die leibliche Auferstehung thematisieren. Aus den Bibelziten auf dem Sarg des Landgrafen sprechen Demut, Gottvertrauen und die Ergebenheit in die Unausweichlichkeit des Vergänglichen. Hier ist auch das Zitat zu finden: »Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen«. Dasselbe Zitat findet sich an zwei weiteren Stellen, nämlich im Kirchenraum über dem Eingang zur Gruft und über dem Ausgang der Gruft.

Eine weitere Allegorie auf die Vanitas, also die Vergänglichkeit des Menschen, ist der Sinnpruch »Homo bulla« über dem Treppenabgang zur Gruft (Abb. 10). Er bedeutet so viel wie: »Der Mensch ist vergänglich wie eine Seifenblase.« Dargestellt ist ein Putto, der an einem Totenschädel lehnt und mit einem Strohalm Seifenblasen in die Luft bläst. Auch die Darstellung einer Sanduhr als Zeichen der verrinnenden Lebenszeit findet sich an verschiedenen Stellen in der Gruft und an deren Eingang.

ERGEBNISSE UND INTERPRETATION

Hermann war ein sehr gebildeter, vielseitig interessierter und – den Inschriften nach zu urteilen – gottesgläubiger Regent. In seinen 51 Lebensjahren er- und überlebte er den Dreißigjährigen Krieg. Dieser sorgte in Europa zwischen 1618 und 1648 für Not, enormes Leid und Schrecken und hinterließ auch in Rotenburg große Schäden: Die Stadt wurde 1637 durch kroatische Soldaten der kaiserlichen Truppen angezündet und geplündert. Hermann musste zusammen mit seiner Familie aus Rotenburg flüchten und seine erste Frau verstarb im Kindbett. Das verwüstete Residenzschloss machte er ab 1640 wieder bewohnbar und baute in der zerstörten Stadt ab 1644 eine eigene Verwaltung auf. Die ebenfalls zerstörte Schule ließ Landgraf Hermann 1651 aus eigenen Mitteln neu errichten.

Durch den allgegenwärtigen Tod war das barocke Lebensgefühl stark vom Bewusstsein der menschlichen Vergänglichkeit geprägt. »Carpe Diem«, lateinisch für »Nutze den Tag« und das erwähnte »Memento Mori« waren dementsprechend die Leitmotive der Zeit. Es sollte darauf hingewiesen werden, dass Gott als Schöpfer über das Leben

und Sterben der Menschen entscheidet und der Mensch keine Gewalt über sein Schicksal hat. Auch in der Stiftskirche sind die Allegorien auf die Vanitas in Form der Putti mit Sanduhr und Seifenblasen sowie der nur noch in Umrissen erhaltenen tanzenden Skelette mit Sanduhr und Sense auf dem Portal dargestellt. Mit dem Bibelzitat »Herr, lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen«, drückte Hermann seine demütige und gottergebene Haltung gleich an drei verschiedenen Stellen aus – auf dem Sarg, dem Portal sowie über dem Ausgang der Gruft. Die bescheidene Haltung kann durch die Untersuchung der Sarginhalte bestätigt werden. Sowohl die Gestaltung der Särge als auch die Kleidung des Ehepaars war betont zurückgenommen, schlicht und protestantisch gehalten. Nach Hermanns Tod im Jahr 1658 erbte sein jüngerer Bruder Landgraf Ernst von Hessen-Rheinfels den Teil der Rotenburger Quart. Da er mit seiner Familie wieder zum katholischen Glauben übergewechselt war, ließ er sich nicht mehr im protestantischen Rotenburg bestatten. Anstatt einer Familiengrablege blieb die Stiftskirche der alleinige Begräbnisort von Landgraf Hermann und seiner Gemahlin Kunigunde Juliane.

HOMO BULLA: DER MENSCH IST VERGÄNGLICH WIE EINE SEIFENBLASE. WAS BLEIBT?

Die beiden Verstorbenen wurden bis zum Abschluss der Metallsargrestaurierung in zwei moderne Särge umgebettet. Sobald die anthropologischen Untersuchungen durchgeführt und die Restaurierungsarbeiten der Wandmalereien abgeschlossen sind, soll das Landgrafenpaar in die Stiftskirche zurückgeführt werden. Wichtig war und ist bei der Untersuchung ein pietätvoller Umgang mit den sterblichen Resten. Sämtliche Bestandteile – wie Textilreste, Sargbeschläge oder auch die Kleidung der Verstorbenen – verbleiben in den Särgen.

Was von einem menschlichen Leben überdauert, sind zum einen die Überlieferungen in Wort und Bild und zum anderen die materiellen Überbleibsel. Letztere können bei genauer wissenschaftlicher Untersuchung »zum Sprechen« gebracht werden und geben uns dadurch Auskunft über die Personen und ihre Lebensumstände. Nicht nur die Gruft und die Metallsärge als Hüllen der sterblichen Reste sind es wert, restauriert und für die Nachwelt erhalten zu werden. Ohne das Landgrafenpaar hätte es weder die Ruhestätte

noch die Prunksärge gegeben. Die ganzheitliche Betrachtung der Gruft samt ihrem Inhalt bot einmalige Einblicke in das Leben und die Glaubenswelt des hessischen Landgrafenehepaars, die für die Nachwelt dokumentiert wurden.

Ein Dank gebührt allen, die an dieser Aufgabe beteiligt waren und die dafür Sorge trugen, dass Hermann und Kunigunde Juliane in Würde in ihre letzte Ruhestätte zurückkehren werden.¹

1 Gedankt sei: Pfarrer Michael Dorfschäfer der Ev. Kirchengemeinde Rotenburg an der Fulda, Claus Schmitt, Landeskirchenamt, Evangelische Kirche Kurhessen Waldeck, Helmut Spitze, Dr. Bettina Jungklaus, Angelika Wilhelm, hessenARCHÄOLOGIE Wiesbaden, Stephanie Schmitt, Prof. Bernhard Mai, Rolf-Jürgen Braun und David Schneider, beide hessenARCHÄOLOGIE Marburg, Dr. Cornelius Hopp, Bau- und Kunstdenkmalfpflege Marburg, Gudrun Schankweiler-Ziermann, Geschichtsverein Altkreis Rotenburg e. V., Hessen Kassel Heritage.

LITERATUR

Ursula Braasch-Schwersmann (Hg.), Uta Löwenstein, Holger Th. Gräf (Bearb.), *Hessischer Städteatlas. III,3: Rotenburg an der Fulda* (Marburg 2012).
 Eveline Saal, Regina Ströbl, Andreas Ströbl, *Aus der Gruft ins Labor. In: Archäologie in Deutschland 2024, Heft 6, S. 56.*
 Regina Ströbl, Andreas Ströbl, *Vornehm auch im Tod. Gräfte als neuer Bestattungsort der Oberschicht. In: Bettina Jungklaus, Juliane Lippok, Daniel Krebs, Michael Malliaris, Gräber, Gräfte und Gebeine. Tod in der Frühen Neuzeit (Archäologie in Deutschland, Sonderheft 25 [Darmstadt 2022]) S. 25–30.*



Blickpunkt

DER OBERGERMANISCH-RAETISCHE LIMES IN HESSEN 2005–25 20 JAHRE UNESCO-WELTERBE

Kai Mückenberger

Der Obergermanisch-Raetische Limes (ORL) ist das größte Bodendenkmal Europas. Mit einer Gesamtlänge von 550 km erstreckt er sich über die heutigen Bundesländer Rheinland-Pfalz, Hessen, Baden-Württemberg und Bayern. Vom Ende des 1. bis in die zweite Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. bildete er die sichtbare Außengrenze des Römischen Reiches im Bereich der Provinzen Ober- und Niedergermanien. Seit seiner Ernennung zum UNESCO-Welterbe im Jahr 2005 sind nun 20 Jahre vergangen – Zeit, einen Blick zurück und auf die Entwicklung zu werfen, welche die antike Grenzanlage in Hessen seither genommen hat (Abb. 1).

DER WEG ZUM WELTERBE

Der Weg zum Welterbe begann für den Limes im Jahr 1987, als der Hadrianswall in England in die Welterbeliste der UNESCO aufgenommen wurde. Ausgehend hiervon entwickelte sich in den späten 1990er-Jahren die Idee, die gesamten Grenzen des Römischen Reiches als Welterbe bei der UNESCO eintragen zu lassen (Abb. 2). Die Aufnahme des ORL in die UNESCO-Welterbeliste erfolgte dann im Jahr 2005. Seither sind weitere Grenzabschnitte wie der Antoninuswall in Schottland (2008) oder der Niedergermanische Limes (NGL) und der Donaulimes/westlicher Abschnitt (beide 2021) hinzugekommen, die gemeinsam mit dem ORL

ein sogenanntes Welterbe-Cluster ›Grenzen des Römischen Reiches‹ bilden. Der Einschreibung des ORL vorausgegangen war dabei die Gründung der Deutschen Limeskommission (DLK) im Jahr 2003, die bis heute als Ansprechpartnerin für alle Aktivitäten rund um den Schutz, die Erforschung sowie die touristische Präsentation des ORL fungiert. Die Kommission setzt sich aus 14 Mitgliedern zusammen: Vertreten sind die Landesarchäologien und zuständigen Ministerien der beteiligten Länder, die universitären Studiengänge ›Archäologie der Römischen Provinzen‹, die ›Arbeitsgemeinschaft Römische Museen am Limes‹, die Römisch-Germanische Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts sowie die Vereinigung der Gemeinden und Kommunen entlang des ORL im ›Verein Deutsche Limes-Straße e.V.‹.

Auf operativer Ebene sorgen die Geschäftsführung der DLK für die Umsetzung der übergeordneten administrativen Belange und je eine für die Limeskoordination zuständige Stelle in den Ländern für die Berücksichtigung aller denkmalpflegerischen Aspekte sowie beide gemeinsam für die Umsetzung der Beschlüsse der zweimal jährlich zusammenkommenden DLK. Seit der Aufnahme des Limes in die Liste der UNESCO-Welterbestätten trägt die DLK mit Ihrer Arbeit maßgeblich dazu bei, internationale Standards bezüglich Pflege und Ma-

Abb. 1:
**Rekonstruiertes
Geländedenkmal**
Der Limeswacht-
turm 3/26 bei Idstein-
Dasbach
Foto: K. Mückenberger,
LfDH



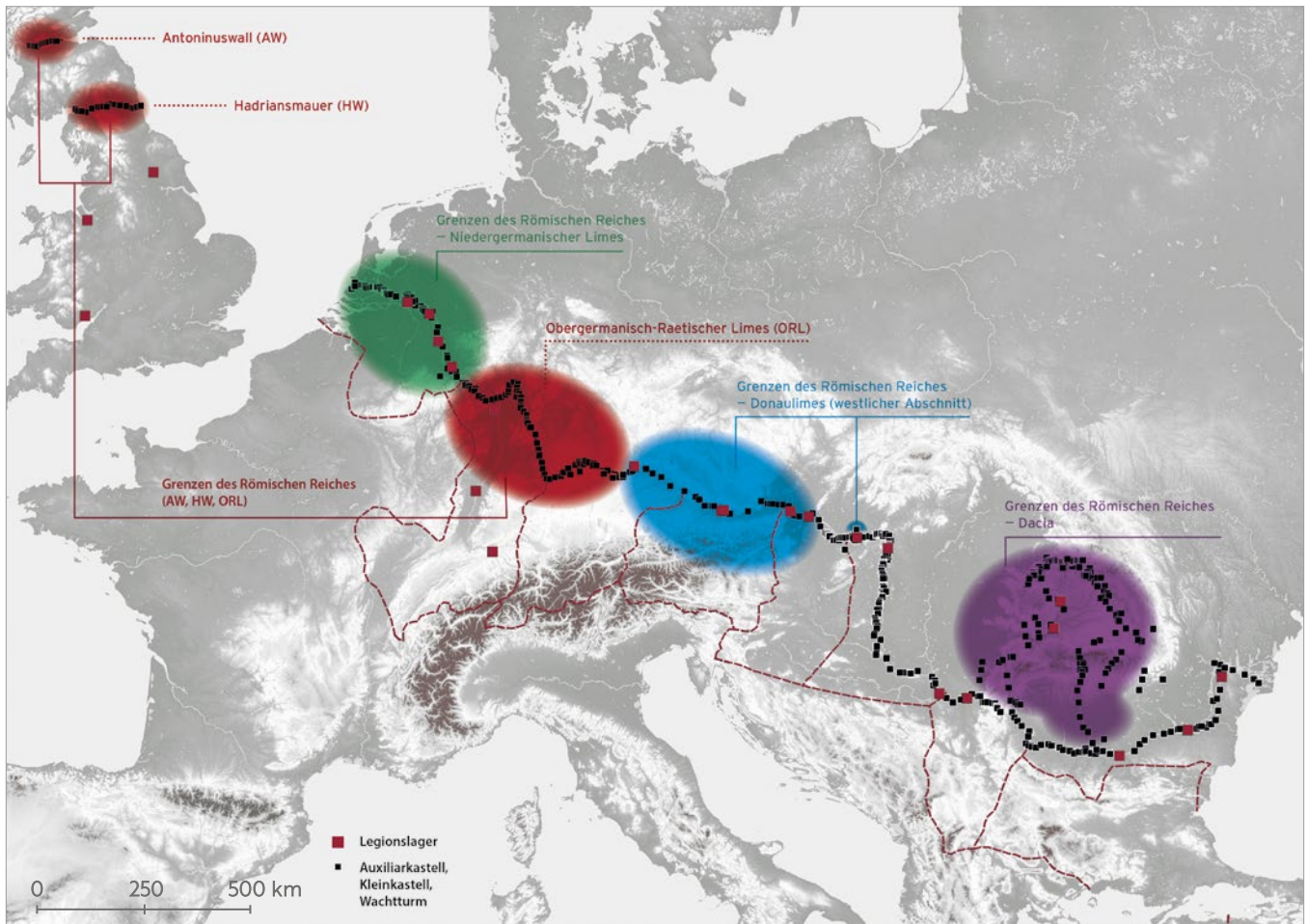


Abb. 2:
Antike Grenzverläufe
 Das UNESCO-
 Welterbe-Cluster
 »Grenzen des Römi-
 schen Reiches«
 Grafik: Deutsche
 Limeskommission

nagement des Limes sicherzustellen. Aktuelle Entwicklungen und Ergebnisse werden im zweimal jährlich erscheinenden Informationsheft »Der Limes« veröffentlicht, das Interessierten kostenlos zur Verfügung gestellt wird.

Dass die Etablierung eines archäologischen Welterbes mit seinen Schutz- und Pufferzonen Konfliktpotenzial für anderweitige Nutzungsbereiche sowie neue Planungen birgt, war bereits den Gründungsmitgliedern der DLK bewusst. In der Konsequenz wurden für alle vier Bundesländer sogenannte Limesentwicklungspläne verfasst, die einem heute obligatorischen Managementplan für Welterbestätten vorangingen. Neben der für die damalige Zeit gültigen Zustandsbeschreibung der jeweiligen Streckenabschnitte umfassten die Limesentwicklungspläne erstmals Maßnahmenkataloge, wie mit dem Denkmal zukünftig zu verfahren sei. Neben denkmalpflegerischen Aspekten flossen seinerzeit auch Ideen zur weiteren Erforschung sowie Ansätze zur touristischen Weiterentwicklung in diese Konzeptpapiere mit ein. Die sich be-

reits damals abzeichnenden Aufgabenbereiche rund um das Welterbe lassen sich kurz mit den Schlagworten Schutz, Erforschung, Management und Präsentation zusammenfassen. Für Hessen kann bereits aus heutiger Sicht festgehalten werden, dass von den damals angestrebten Forschungs- und Gestaltungsvorhaben ein nicht unerheblicher Teil in Angriff genommen oder bereits umgesetzt wurde, während mancher Vorsatz bis heute ein solcher geblieben ist.

ERLEBBARKEIT DES WELTERBES – TOURISMUS

Die Entwicklung des Limes in römischer Zeit wird heute allgemein in vier Phasen eingeteilt:

- 1) Eine Schneise durch den Wald mit Patrouillenweg und Wachttürmen aus Holz entsteht.
- 2) Eine hölzerne, wohl 3 m hohe Palisade ergänzt Patrouillenweg und Wachttürme.
- 3) Die Holztürme werden durch Steintürme ersetzt.
- 4) In Obergermanien wird die Palisade durch ein Wall-Graben-System ersetzt, in Raetien durch eine Steinmauer.

Sieht man von vereinzelt Kastell- oder Wachturmstandorten ab, sind von den vier Ausbauphasen des Limes im Gelände meist nur die Überreste der letzten Stufe wahrnehmbar (Abb. 3). Dies wiederum trifft in weiten Teilen jedoch nur für solche Streckenabschnitte zu, die sich in wenig beanspruchten Waldarealen wiederfinden. In agrarisch intensiv genutzten Gebieten wie der Wetterau sind ehemals oberflächlich sichtbare Elemente des Limes heute meist verschwunden.

Die daraus resultierende Aufgabe, auf sichtbare wie unsichtbare Elemente des Limes hinzuweisen und diese zu erläutern, gehört zu den Daueraufgaben aller Akteure am Limes.

Neben Vereinen und Verbänden sind hier nach wie vor die 38 Anrainerkommunen in den sechs Landkreisen gefordert, durch die sich der Limes in Hessen zieht.

Auf diese Weise sind seit der Ernennung des ORL zum UNESCO-Welterbe über 200 Tafelstandorte entlang des hessischen Limesabschnitts entstanden, die auf den ehemaligen Verlauf oder lokale Besonderheiten wie Turm-

stellen oder Kastell- und Badeanlagen hinweisen (Abb. 4). Das Erscheinungsbild dieser Tafeln ist durch Vorgaben der UNESCO länderübergreifend einheitlich, wodurch ein entsprechender Wiedererkennungseffekt gegeben ist. Unterdessen sind hier, dank des Voranschreitens digitaler Technik, zunehmend auch virtuelle Rekonstruktionen auf dem Vormarsch, die der weiten Verbreitung von Mobiltelefonen und deren Nutzungsmöglichkeiten Rechnung zu tragen versuchen. Ein Beispiel hierfür ist das Zugmantelkastell im Rheingau-Taunus-Kreis, wo durch Bemühungen des Landkreises seit Ende 2024 mehrere Erläuterungstafeln mit Elementen der »augmented reality« (eingebettete Realität) für Interessierte zur Verfügung stehen.

Vergleichbare Ansätze verfolgt seit 2024 auch die Regionalparkroute Rhein-Main entlang des östlichen Wetteraulimes. Dort entstand, im Gegensatz zu einer digitalen Lösung, bereits 2018 ein Visualisierungskonzept, das zwischen Echzell und Großkrotzenburg erstmals umgesetzt wurde. Gefördert durch die hessen-ARCHÄOLOGIE wurde hier die Platzierung weiß gestrichener Holzstelen entlang des Limes vorangetrieben, um Interessierten, die den Limesradweg nutzen, in regelmäßigen Ab-



Abb. 3:
Überreste

Das heute noch sichtbare Wall-Graben-System im Hochtaunus
Foto: K. Mückenberger, LfDH

ständen den heute nur noch sporadisch erkennbaren Grenzverlauf vor Augen zu führen (Abb. 5). Auf der Pilotstrecke, die durch den Wetteraukreis und den Main-Kinzig-Kreis verläuft, wurden hierfür zunächst Robinienstelen verwendet, da diese aufgrund ihrer besonderen Haltbarkeit ohne Fundamente aufgestellt werden können. Ihr organischer Wuchs verhindert darüber hinaus die Verwechslung mit anderen Konstruktionselementen. Das Konzept besticht durch seine Einfachheit und den geringen Pflegeaufwand, weshalb seitens der hessenARCHÄOLOGIE seither eine Ausdehnung auf die verbleibenden Landkreise verfolgt wurde.

Für den Landkreis Gießen, auf den rund 23 km Limesstrecke entfallen, konnte die Planung bereits 2019 abgeschlossen werden. Leider scheiterte die erfolgreiche Umsetzung dort jedoch am Widerstand der Unteren Naturschutzbehörde. Umso erfreulicher verläuft dafür in jüngster Zeit die Umsetzung in den Landkreisen Rheingau-Taunus und Hochtaunus, wo die Planungen, dank des Engagements jüngst ausgebildeter Limes-Cicerones (Gästeführerinnen und -führer), mit einem finanziellen Minimalaufwand durchgeführt werden konnten. Im November 2024 wurde ein erstes Teilstück östlich des Sandplackens nahe dem Kleinkastell »Altes Jagdhaus« eingeweiht. Der Naturpark Hochtaunus plant zukünftig, die gesamte Strecke im Hochtaunuskreis mittels weißer Stelen für alle besser erlebbar zu ge-

stalten. Die allgemeinen Kostensteigerungen beim Material führten unterdessen zur Verwendung unterschiedlicher, z. T. leichter verfügbarer Holzarten, was jedoch keine Auswirkungen auf die Wahrnehmbarkeit der Stelen im Allgemeinen hat. Unter Umständen ergeben sich hieraus auch Visualisierungsansätze für die zahlreichen Rundwanderwege, die den Limes vor allem im Taunus begleiten. Hier tritt seit geraumer Zeit die Tourismusförderung des Rheingau-Taunus-Kreises in den Vordergrund, die sich eine grundhafte Erneuerung der Rundwanderwegbeschilderung sowie die Optimierung der Streckenführungen am Limes zur Aufgabe gemacht hat.

MUSEEN

Eine wichtige Rolle bei der Vermittlung am Limes kommt auch den Museen zu. Gemäß dem Managementplan der Nominierungsunterlagen »Welterbe Obergermanisch-Raetischer Limes« wurden hierbei bereits 2005 die Ebenen Land, Landkreis und Region unterschieden. Das Hessische Limesvermittlungszentrum wird seither durch das Limesmuseum Römerkastell Saalburg – Archäologischer Park in Bad Homburg v. d. Höhe repräsentiert (Abb. 6).

Die Popularität der Saalburg ist nach wie vor ungebrochen, wovon nicht zuletzt die konstant hohen Gästezahlen zeugen.

Abb. 4:
Einheitlichkeit
Erläuterungstafel am
Limeskastell Heftrich-
Alteburg nach Vorga-
ben der UNESCO
Foto: K. Mückenberger,
LfDH



Neben der Faszination für Originale aus der Zeit der Römer sind es auch hier zunehmend digitale Angebote, die zur anhaltenden Attraktivität der überregional bekannten Sammlung beitragen. Zur regionalen Vermittlungsebene gehören daneben die Museen in Butzbach, Echzell, Friedberg, Großkrotzenburg und Seligenstadt sowie die Limesinformationszentren Hof Graß bei Hungen und Hofgut Georgenthal in Hohenstein (Abb. 7). Auf regionaler Ebene waren im Limesentwicklungsplan ebenfalls frühzeitig zahlreiche lokale Informationspunkte in Form von Infopavillons vorgesehen.

Von insgesamt sieben Standorten sind bis heute jedoch nur diejenigen in Glashütten und Butzbach realisiert worden – ein Umstand, der wohl auf gegensätzliche Interessenslagen oder fehlende Finanzmittel zurückzuführen sein dürfte. Auch die Gesamtsituation der beiden

Informationszentren ist eher kritisch zu beurteilen: Während Hofgut Georgenthal aufgrund seiner Abgeschlossenheit und der Anbindung an einen privatwirtschaftlichen Hotelbetrieb kaum Breitenwirkung erzielt, kämpft Hof Graß mit einer kleiner werdenden Anzahl von aktiven Mitgliedern beim Verein Limesfreunde Hungen e.V., auf dessen Schultern der gesamte Betrieb der einst preisgekrönten Einrichtung ruht. Der Versuch einer Belebung im Rahmen einer kleinen Sonderausstellung, die in Kooperation mit den Altertumswissenschaften der Universität Gießen umgesetzt werden konnte, bleibt angesichts der momentanen Gesamtsituation nur ein »Tropfen auf den heißen Stein«.

Als erfreulich hingegen kann die Entwicklung der beiden Freilichtmuseen Feldbergkastell und Kapersburg beurteilt werden, die jeweils der Pflege und Verwaltung durch die Landesbehörde



Abb. 5:

Visualisierung

Weißer Stelen zeigen den Limesverlauf im Hochtaunus an.

Foto: K. Mückenberger, LfDH



Abb. 6:
Hessisches Limesver-
mittlungszentrum
 Das Haupttor (porta
 praetoria) des Römer-
 kastells Saalburg
 Foto: Römerkastell
 Saalburg

Staatliche Schlösser und Gärten Hessen unterstützen. In beiden Fällen lassen sich Lage und Ausdehnung römischer Kastellbauten am Limes auf niederschwellige Art und Weise erleben, ohne an Öffnungszeiten gebunden zu sein oder anderweitige Zugangsbeschränkungen in Kauf nehmen zu müssen. Das Fehlen von Exponaten oder pädagogischen Angeboten kann mit einem Besuch in der nahe gelegenen Saalburg oder durch Buchung von Limes-Cicerones kompensiert werden.

Einen besonders innovativen Schritt bei der Limesvermittlung ist unterdessen die Stadt Butzbach gegangen. Im Stadtgebiet liegt neben den Überresten des Reiterkastells »Hunneburg« sowie des Kleinkastells »Degerfeld« auch ein Teilabschnitt des Limes, sodass städtebauliche Planungen bis heute eine besondere Herausforderung darstellen. Spätestens seit der Entdeckung eines bis dato unbekannten Kultareals im Jahr 2016 entstand aufseiten der Stadt der Wunsch, archäologische Relikte nicht nur planerisch zu »meistern«, sondern auch dauerhaft zu konservieren, um Teile des römischen Erbes für die Stadtgesellschaft erlebbar zu machen. Eine Gelegenheit hierfür bot sich im Randbereich der mitten in der Stadt gelegenen UNESCO-Welterbestätte, in der auch die Überreste des Reiterkastells »Hunneburg« liegen. Hier wurde ein Freizeitgelände geplant, das sich thematisch am römischen Erbe orientieren sollte. Nach vorangegangenen Prospektionen konnte

sichergestellt werden, dass durch die Bebauung keine schützenswerten Strukturen in Mitleidenenschaft gezogen würden. Zusätzlich wurde eine Überhöhung des Geländes vorgenommen, um dem Schutzgedanken der UNESCO gerecht zu werden. Im Auftrag der Stadt Butzbach (Abt. Stadtplanung, Dipl.-Ing. Markus Lambrecht) übernahm ab 2021 das Frankfurter Büro von LS² Landschaftsarchitekt den Entwurf in Abstimmung mit der hessenARCHÄOLOGIE sowie dem zuständigen Kreisarchäologen Dr. Jörg Lindenthal.

Das Ergebnis ist ein Freizeit- und Erlebnisgelände für Familien, das in Grundzügen an ein Amphitheater erinnert. Neben Sport- und Spielmöglichkeiten in verschiedenen Sektionen, die unter anderem auch kleinere Ausgrabungen von Repliken erlauben, werden immer wieder Akzente gesetzt, welche die römische Vergangenheit miteinbeziehen. So sind einzelne Grünflächen mit Kräutern bepflanzt, die nachweislich mit den Römern in unsere Breitengrade gelangten. Kern der Anlage bildet ein Infopavillon, der die Römer im Raum Butzbach sowie das UNESCO-Welterbe Limes thematisiert. Die im Sommer 2023 eingeweihte Anlage wird unterdessen vielfach aufgesucht und von den Bürgerinnen und Bürgern der Stadt Butzbach sehr geschätzt. Es bleibt abzuwarten, inwiefern das Beispiel Schule machen und auf andere Kommunen am Limes übertragen wird.



LIMES CICERONES

Ein weiterer Vermittlungsfaktor sind die Angebote der von der DLK ausgebildeten Limes-Cicerones, die als Gästeführerinnen und -führer jenseits der Museen den Limes in der Fläche vermitteln (Abb. 8). Meist haben die Personen, die sich dem anspruchsvollen Ausbildungsprozess bei der DLK unterziehen, bereits Führungserfahrung in Naturparks oder Städten, woraus sich in der Vermittlungsarbeit zahlreiche Synergieeffekte ergeben. Die Cicerones verstehen sich als Botschafter des Limes, die mit ihrer Arbeit zugleich den Welterbedanken und die Besonderheiten ihrer Region vermitteln. Ein Teil der Limes-Cicerones ist seit 2005 im Verband der Limes-Cicerones e.V. zusammengeschlossen. Für Hessen kann eine kleine, aber stetig wachsende Zahl von Cicerones festgehalten werden, die sich zum Teil auch jenseits von gebuchten Führungen engagieren. Vor allem in der Anfangszeit lagen vielfach Überschneidungen mit der »Reenactment-Szene« vor, sodass Führungen gerne in Kombination mit historischer Gewandung stattfanden. Beispiel für eines der langlebigsten Projekte in Hessen ist die sogenannte Zugmantel-Cohorte, deren Mitglieder neben Führungen rund um die Kastele im Rheingau-Taunus-Kreis auch seit vielen Jahren Festlichkeiten am Zugmantelkastell organisieren und somit das Bewusstsein rund um das Welterbe aufrechterhalten.

TURMREKONSTRUKTIONEN

Zu den Attraktionen am Limes gehören auch die zahlreichen Rekonstruktionen der ehemaligen Wachttürme (Abb. 9), die, wie in Butzbach, zum Teil bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts erbaut wurden. Die jüngste Rekonstruktion eines Limeswachtturms befindet sich in Limeshain, die nach dreijähriger Bauzeit 2013 fertiggestellt werden konnte. Ihre Besonderheit liegt in der Verwendung authentischer Baustoffe sowie der angewandten Bautechnik, die den jüngsten wissenschaftlichen Erkenntnissen entspricht. Eine weitere überregional bekannte Turmrekonstruktion steht bei Idstein-Dasbach am ehemaligen Wachturm 3/26 zwischen Idstein und Niedernhausen, die bereits 2002 eingeweiht wurde (Abb. 1). Der Turm ist Dreh- und Angelpunkt des Vereins Freundeskreis Limes im Idsteiner Land e.V., der neben beständiger Öffentlichkeitsarbeit auch aktiv zur Erforschung der doppelten Limeslinie in der Idsteiner Senke beiträgt. Gemeinsam mit weiteren Limesakteuren auf Niedernhausener Seite wird seit geraumer Zeit an der Etablierung eines örtlichen Rundwanderwegs gearbeitet, der die örtlichen Besonderheiten des Welterbes hervorheben soll. Ein erster Schritt auf dem Weg dorthin waren die Freilegung und die Konservierung der Überreste des Nachbarsturms 3/25, der seit 2023 für die Öffentlichkeit zugänglich ist.

Abb. 7:
**Zeitgemäße
Präsentation**

Innenansicht des Limesinformationszentrums Hof Graß bei Hungen
Foto: K. Mückenberger, LfDH

Abb. 8:
Limes-Cicerones

Einige der eigens ausgebildeten Gästeführerinnen und -führer auf der Saalburg
Foto: K. Mückenberger, LfDH



Abb. 9:
Beeindruckende
Rekonstruktion

Wachtturm mit Wall,
Graben und Palisade
am Zugmantelkastell
Foto: K. Mückenberger,
LfDH

FORSCHUNG

Zu den Aufgaben rund um das Welterbe gehört nach wie vor die Erforschung des Limes, der trotz über 100-jähriger Anstrengungen noch immer als in vielen Teilen unbekannt gelten muss. Dies betrifft in nicht unerheblichem Maß auch vermeintlich bekannte Fakten, wie den Streckenverlauf oder die Datierung einzelner Bauphasen. Anders als zu Zeiten der Reichslimeskommission gegen Ende des 19. Jahrhunderts kann heute dabei auf eine Reihe zerstörungsfreier Methoden zurückgegriffen werden, die völlig neue Einblicke in bis dato unzugängliche Bereiche in Waldgebieten sowie in den Untergrund erlauben. Neben der Luftbildarchäologie sind hierbei vor allem die LiDAR-Technik und die verschiedenen Methoden der geophysikalischen Prospektion zu nennen. Während die Luftbildarchäologie vor allem Bewuchsmerkmale im Offenland erfasst, die durch Strukturen im Untergrund hervorgerufen werden, lassen sich beim LiDAR durch Lasermessungen Oberflächenstrukturen in bewaldeten Gebieten nachweisen. Bei den geophysikalischen Messmethoden kommt meist die sogenannte Geomagnetik zum Einsatz, mit deren Hilfe vor allem ehemalige Bodeneingriffe wie Gruben oder Gräben im Boden sichtbar gemacht werden können. Zuletzt führte eine Kombination dieser Methoden zu völlig unerwarteten Ergebnissen

im Bereich Langenhain-Ziegenberg. Der Limes verläuft dort auf einer Strecke von etwa 5 km in nördlicher Richtung zwischen dem Usatal und dem Butzbacher Stadtteil Hoch-Weisel. Der Streckenverlauf wurde in Ermangelung archäologischer Nachweise bislang aufgrund topografischer Merkmale mehr oder weniger geradlinig rekonstruiert. Nach anfänglichen Hinweisen, die sich aus der Betrachtung von Satellitenbildern ergaben, konnte im Zuge von anschließenden Magnetikmessungen ein weitgehend kurviger Verlauf des Limes nachgewiesen werden, der sich offenbar am örtlichen Höhenrelief orientiert. Zur allgemeinen Überraschung zeichnete sich in den Messbildern neben einigen neuen Turmstellen auch ein bislang unbekanntes Kleinkastell südlich der Ortschaft Fauerbach v. d. H. (Stadt Butzbach) ab, das es in Zukunft weiter zu untersuchen gilt (Abb. 10). Das Beispiel zeigt, wie groß das Potenzial für Neuentdeckungen insbesondere in den Offenlandbereichen ist, was unterdessen durch weitere Neuentdeckungen in den angrenzenden Bundesländern bekräftigt wird.

PFLEGE UND ERHALT

Oberstes Gebot bei einem archäologischen Bodendenkmal mit Welterbestatus ist der Erhalt der eigentlichen Denkmalsubstanz. Struk-

tur und Ausdehnung der zum Limes gehörigen Elemente erfordern allerdings sehr unterschiedliche Herangehensweisen, um diesem Ziel gerecht zu werden – nicht zuletzt, weil sich aus verändernden Umweltbedingungen die Ansprüche an das Welterbe drastisch verändert haben.

So stellen Flächen zur Energiegewinnung sowie Energie- und Kabeltrassen zunehmende Einflussfaktoren mit Blick auf den Limes dar, auf die im günstigsten Fall gemeinsam mit den Planenden reagiert werden muss. Bei rechtzeitiger Abstimmung können Baumaßnahmen dann angepasst und manchmal auch im Sinne der Forschung genutzt werden.

Anders verhält es sich hingegen mit klimabedingten Veränderungen, die nicht nach dem Status eines Bodendenkmals fragen. So sind seit den langen Trockenphasen der Jahre 2018–23 zahlreiche Waldgebiete, die ehemals den Limes überdeckten und meist auch schützten, zum Teil dramatischen Veränderungen unterworfen, die Herausforderung und Chance zugleich darstellen können.

Beispielhaft kann auch hier wieder das Zugmantelkastell angeführt werden. Die ehemals mit Fichten bestandene Fläche des Kastells kann seit 2022 aufgrund von Borkenkäferbefall als entwaldet gelten. In der Folge setzte eine natürliche Verbuschung des Areals ein, welche die ehemals sichtbaren Überreste der Kastellumwallung 2024 bis zur Unkenntlichkeit überwuchert hatte. Auf Betreiben der hessenARCHÄOLOGIE wurden mit Unterstützung des Naturparks Rhein-Taunus die überwachsenen Bereiche Ende 2024 gemulcht und randlich mit Esskastanien bepflanzt, um zukünftig die Kubatur des Kastells anhand der Bäume natürlich wahrnehmbar zu machen. Bis es so weit ist, bedarf es der Zusage seitens der Stadt Taunusstein in ihrer Eigenschaft als Eigentümerin, dieses Projekt langfristig zu betreuen und bei Bedarf anzupassen – wie so vieles am Limes eine Aufgabe für kommende Generationen.

LITERATUR

Thomas Becker, Bernd Steinbring, *Welterbe Limes in Hessen – erste Bestandserhebung nach fünf Jahren*. In: *Hessen-Archäologie* 2009 (2010) S. 92–94.
Kai Mückenberger, *Neu entdeckter Limesverlauf in der westlichen Wetterau*. In: *Hessen-Archäologie* 2021 (2022) S. 183–185.

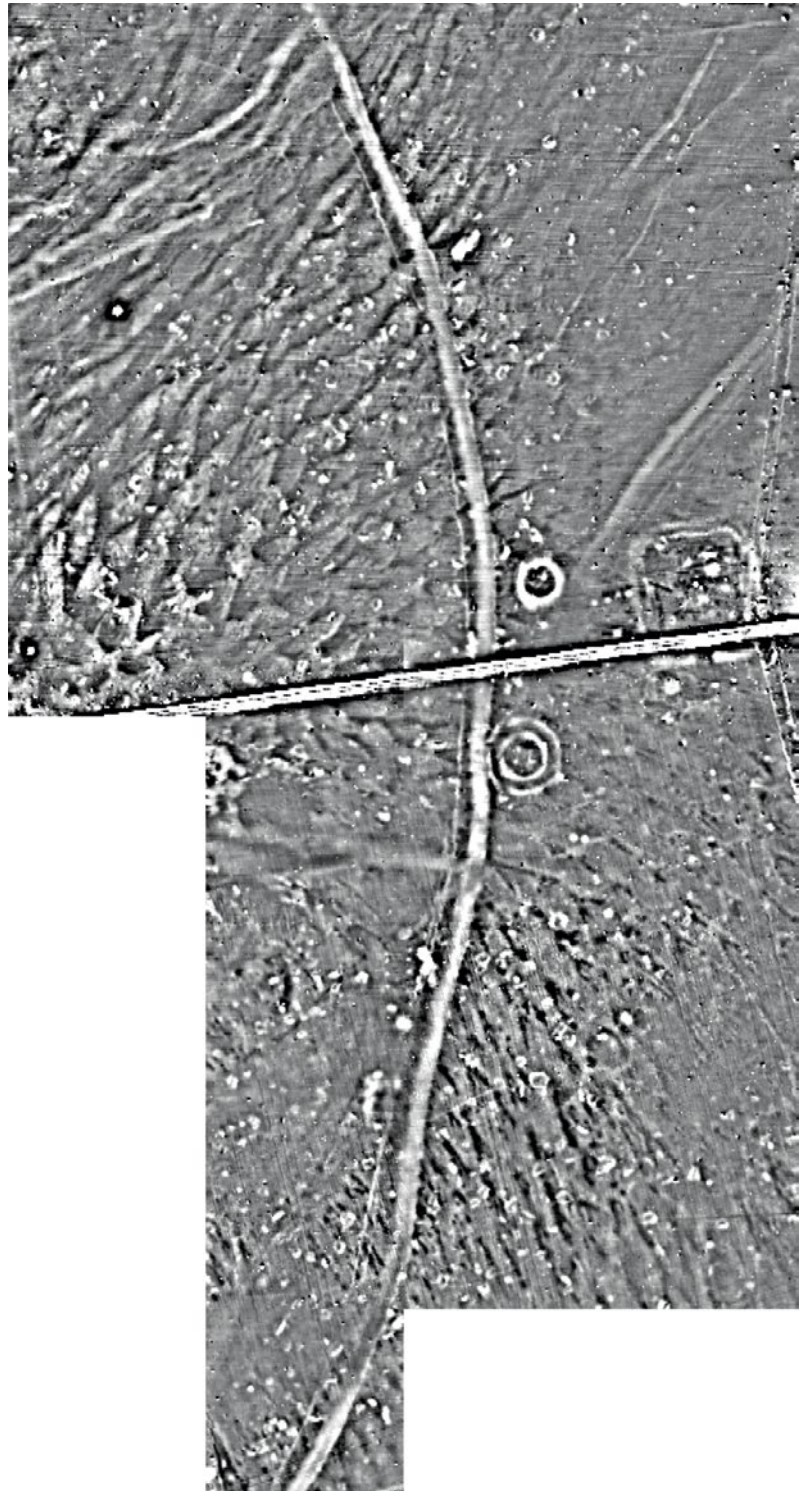


Abb. 10:
Forschung

Ergebnis der geophysikalischen Prospektion bei Butzbach-Fauerbach: Limesverlauf mit mutmaßlichem Durchgang, zwei Turmstellen und einem Kleinkastell
Grafik: PZP Marburg

Nachricht

DAS LANDESAMT FÜR DENKMALPFLEGE HESSEN WURDE 50 RÜCKBLICK AUF DAS JUBILÄUMSJAHR 2024



Abb. 1:
Festakt

Die zentrale Festveranstaltung am 12. September 2024 war der Höhepunkt unserer Jubiläumsveranstaltungen.
Foto: M. Bahmer

Am 24. September 1974 wurde das Landesamt für Denkmalpflege Hessen (LfDH) im Schloss Biebrich in Wiesbaden als erste hessenweite Denkmalfachbehörde mit den beiden Außenstellen in Darmstadt und Marburg gegründet, nachdem das erste landesweit gültige Hessische Denkmalschutzgesetz im Hessischen Landtag verabschiedet worden war. Seit diesem Zeitpunkt setzen wir uns mit großem Engagement für die hessische Denkmallandschaft ein. Das 50-jährige Bestehen des LfDH wurde 2024 mit zahlreichen Aktionen gewürdigt.

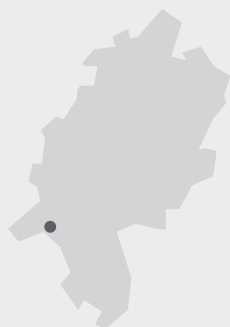
WIR DANKEN DEN MUTIGEN BÜRGER-INITIATIVEN DER 1960ER-JAHRE

Die Etablierung der Denkmalbehörden verdanken wir engagierten hessischen Bürgerinnen und Bürgern, die sich spätestens ab den 1960er-Jahren für den Erhalt historischer Bausubstanz engagierten. In Frankfurt a. M. etwa verhinderten 1969 über 700 Aktive der bis heute existierenden

Aktionsgemeinschaft Westend e.V. den Abriss ganzer Wohnblocks inmitten des gründerzeitlichen Westends. Auch in Wiesbaden und vielen anderen Städten konnten wertvolle historische Areale vor einem ähnlichen Schicksal bewahrt werden.

WIR HABEN GEFEIERT

Mit einer zentralen Festveranstaltung am 12. September in den Räumlichkeiten der Casino-Gesellschaft in Wiesbaden haben wir unser 50-jähriges Bestehen mit Vertreterinnen und Vertretern aus Politik, Wissenschaft, Kultur und Gesellschaft gefeiert (Abb. 1). Staatssekretär Christoph Degen vom Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Forschung, Kunst und Kultur führte in die Veranstaltung ein, deren Höhepunkt eine von Marion Kuchenny (Hessischer Rundfunk) moderierte Podiumsdiskussion zu den aktuellen Herausforderungen und Perspektiven der Denkmalpflege in Hessen



war (Abb. 2). Ein filmischer Beitrag skizzierte Positionen und Perspektiven Außenstehender und lieferte Anknüpfungspunkte für weitere Gespräche. Musikalisch wurde die Veranstaltung durch das Vokalensemble Déano aus Wiesbaden umrahmt.

WIR HABEN NEUES ERPROBT ...

Am 18. April etwa haben wir interessierte Bürgerinnen und Bürger ins Wiesbadener Opelbad zu »Literatur im Denkmal« eingeladen. Susanne Kronenberg las aus ihrem Kriminalroman »Weinrache«, in dem es um einen Mord im Zusammenhang mit dem Verkauf einer Wiesbadener Villa aus den 1930er-Jahren geht. Dr. Annika Tillmann vom LfDH flankierte die Lesung mit einem Einblick in die damalige Wiesbadener Zeitgeschichte, musikalisch entführten uns die »hot four | die heißen vier« in die Zeit der 1930er-Jahre.

Mit »Dialog im Denkmal« am 6. Juni in der 1807 erbauten Synagoge in Heppenheim stellten wir der interessierten Öffentlichkeit die Wiederherstellung des Betsaales und des Tonnengewölbes vor. Gemeinsam mit dem Förderverein Kulturdenkmal Alte Synagoge Heppenheim e.V. und zahlreichen Expertinnen und Experten konnten die Gäste die wichtigsten Entscheidungen bei der Instandsetzung der Alten Synagoge nachvollziehen.

Um das Lebensgefühl in der Nachkriegszeit ging es in der Ausstellung »wohnen 60 70 80«, die wir am 20. Juni im Foyer des Biebricher Schlosses eröffnet haben. Sitzgarnituren und andere Designobjekte luden zum Verweilen ein und vermittelten die Wohnräume dieser Jahre. Die von der Vereinigung der Denkmalfachbehörden in den Ländern (VDL) entwickelte Wanderausstellung mit Film ist ein Beitrag zur Geschichte des Bauens und Wohnens in der jungen Bundesrepublik und der DDR.

Eine zweite, im Auftrag des Bundesbauministeriums entwickelte Wanderausstellung zum Thema »70 Jahre Kunst am Bau in Deutschland« vermittelte einen Überblick über das künstlerische Schaffen im Kontext staatlicher Bautätigkeit in beiden deutschen Staaten. Sie war vom 18. Juli bis zum 18. August im Rhein-Main-Congress-Center in Wiesbaden zu sehen. Als Kooperationspartner haben wir die Ausstellung fachlich begleitet, um für die baulichen und gestalterischen Qualitäten dieser durch Maßnahmen zur energetischen Ertüchtigung bedrohten Zeitzeugnisse zu werben.

Junge Denkmaldetektivinnen und -detektive waren am 25. Juli im Rahmen des Sommerferienprogramms der Stadt Wiesbaden im Schloss Biebrich zu Gast (Abb. 3). Die Schatzsuche im Biebricher Schlosspark wurde in Kooperation mit dem Amt für Soziale Arbeit in



Abb. 2:
Podiumsdiskussion

Marion Kuchenny
(Hessischer Rundfunk)
im Gespräch mit Prof.
Dr. Markus Harzenet-
ter, Dr. Verena Jakobi
und Prof. Dr. Udo
Recker (v. r. n. l.)
Foto: M. Bahmer

Abb.3:
Schatzsuche im
Biebricher Schloss

Eine Aktion für Kinder und Jugendliche im Rahmen des Sommerferienprogramms der Stadt Wiesbaden

Foto: N. Albrecht, LfDH



Wiesbaden entwickelt, um Kinder und Jugendliche spielerisch davon zu überzeugen, dass unsere Kulturdenkmäler wichtige Botschaften aus der Vergangenheit enthalten, die es zu entschlüsseln und möglichst unversehrt weiterzugeben gilt.

Am 29. August sind wir im Rahmen einer Weinprobe mit interessierten Bürgerinnen und Bürgern durch den Biebricher Schlosspark geschlendert. An zentralen, für das Verständnis der heutigen Anlage notwendigen Orten konnten die Anwesenden die Umgestaltung des durch Achsen bestimmten barocken Schlossgartens zu einem natürlich anmutenden Landschaftspark nachvollziehen und dabei Weine aus der Region kennenlernen.

Als Kooperationspartner haben wir den ersten länderübergreifenden Studierendenworkshop des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz (DNK) vom 1. bis 8. September in der Grenzregion zwischen Hessen und Thüringen aktiv begleitet. Unter dem Motto »Denkmalpflege als Motor für die Regionalentwicklung!« entwarfen Studierende aus ganz Deutschland Strategien, mit deren Hilfe die Geschichte des ehemaligen Grenzraums wieder erfahrbar gemacht werden kann.

Das Römerkastell Saalburg feierte das 50-jährige Bestehen des LfDH am 8. September mit einem bunten Programm. Verschiedene Bereiche des Hauses präsentierten aktuelle Ergebnisse der archäologischen Forschung und ermöglichten

einen Blick hinter die Kulissen des Museumsbetriebs. Wir feuerten die römischen Backöfen an, besuchten eine römische Schulstunde, schlenderten durch das Soldatenlager der Via Romana und erhielten Einblicke in die Bedeutung der experimentellen Archäologie für die Forschung und die Vermittlungsarbeit der Keltenwelt am Glauberg.

Um Fragen rund um das architektonische und ökologische Potenzial von Kulturdenkmälern vor dem Hintergrund handwerklicher, politischer und rechtlicher Rahmenbedingungen ging es bei der Veranstaltung Baukultur | Umbaukultur | Denkmalpflege des 1994 gegründeten Vereins Frankfurter Denkmalforum e.V. (FDF), der Handwerkskammer Frankfurt-Rhein-Main und des Bundes Deutscher Architektinnen und Architekten e.V. (BDA) Hessen am 29. Oktober im »Haus des Handwerks« in Frankfurt. Hier boten die Jubiläen von FDF und LfDH den Rahmen für eine gemeinsame Festveranstaltung.

... UND BEWÄHRTE FORMATE
WEITERGEFÜHRT

»Nicht abreißen – Rettungsgeschichten aus Hessen« – so haben wir das 10. Hessische Denkmalgespräch im Freilichtmuseum Hessenpark anlässlich der 50-jährigen Jubiläen beider Institutionen betitelt. Zusammen mit der DenkmalAkademie der Deutschen Stiftung Denkmalschutz und der Propstei Johannesburg in Fulda haben wir die gemeinsamen Wurzeln

und die Unterschiede unserer Pflege- und Bewahrungsaufträge im Rahmen einer Podiumsdiskussion beleuchtet und zukünftige Herausforderungen bei der Zusammenarbeit benannt. Am 20. Oktober gewährten erstmals beide Restaurierungswerkstätten unseres Hauses anlässlich des Europäischen Tages der Restaurierung Einblicke in ihre Arbeitsfelder und öffneten ihre Türen (Abb. 4). Viele Interessierte nutzten die Gelegenheit, Kunst und Kulturgut durch die Augen unserer Restauratorinnen und Restauratoren zu betrachten und moderne Restaurierungstechniken im Umgang mit spannenden Objekten von der Keltenzeit bis zur frühen Neuzeit kennenzulernen.

Im Rahmen einer kleinen Fotoausstellung blickten wir zudem am 2. November im Rahmen des 14. hessenARCHÄOLOGIE-Tages in Bad Wildungen auf 50 Jahre Bodendenkmalpflege im LfDH zurück. Neben Bildern von der Entdeckung des »Keltenfürsten« vom Glauberg lag der Fokus auf 50 Jahren Vermittlungsarbeit und bisher unveröffentlichten Einblicken in ein halbes Jahrhundert Grabungsalltag.

Dass das Genießen im historischen Ambiente der beste Garant für die dauerhafte Erhaltung von Kulturdenkmälern ist, bestätigten unsere Rotundenkonzerte am 20. März und am 8. September. Studierende der Musikakademie Wiesbaden nutzten die Plattform der gemeinsam mit dem Landesbetrieb Bau und Immobilien Hessen (LBIH) organisierten Konzerte gerne – bietet das historische Ambiente der Rotunde mit Blick auf den Rhein und den Schlosspark doch eine unvergleichliche Kulisse für das Erleben der Musik.

WIR HABEN ZWEI SONDERHEFTE PUBLIZIERT

Anlässlich unseres Jubiläums haben wir zusätzlich zu den regulären Ausgaben unserer Zeitschrift »Denkmal Hessen« zwei Sonderhefte veröffentlicht. In 32 Beiträgen zeichnen diese die Entwicklung der Denkmalpflege in Hessen in den vergangenen Jahrzehnten nach. Die Bandbreite der Themen reicht von den frühen Kämpfen der Denkmalpflege in den 1970er-Jahren über die Entwicklung großflächiger archäologischer Siedlungsforschungen bis zur Etablierung neuer Forschungstechniken. Thematisiert werden auch aktuelle Fragen mit Bezug zum Denkmalschutz wie die Klimaanpassung unserer Kulturdenkmäler.



WIR FREUEN UNS ÜBER GROSSE RESONANZ

Die öffentliche Wertschätzung all unserer Veranstaltungen hat uns darin bestätigt, als Teil des kulturellen Lebens unsere Anliegen weiterzuverfolgen. Was Bürgerinnen und Bürger vor 50 Jahren forderten, ist heute Bestandteil eines bewahrenden, auf die Schonung unserer Ressourcen ausgerichteten Gedankengutes, das wir mit vielen anderen Institutionen teilen. Uns mit ihnen zu vernetzen und zu verbinden, um für unseren Auftrag zu werben, ist Ziel all unserer Aktivitäten und Aufgabenfelder.

2025 FEIERN WIR WEITERE JUBILÄEN

1897 verkündete Kaiser Wilhelm II., er werde die Wiederherstellung des römischen Kastells auf der Saalburg bei Bad Homburg v. d. H. zum Gegenstand des eigenen höchstkaiserlichen Interesses machen. Nur drei Jahre später erfolgte die Grundsteinlegung. Unter dem Motto »Eine Zukunft für unsere Vergangenheit« sorgte das vom Europarat ausgerufene Europäische Denkmalschutzjahr 1975 für einen beispiellosen Aufschwung: Denkmalschutz und Denkmalpflege wurden Teil der Kulturpolitik des Bundes und der Länder. Im Jahr 2005 wurde die Saalburg Teil der transnationalen UNESCO-Welterbestätte Grenzen des Römischen Reiches. Diese drei Jubiläen feiern wir 2025 und laden herzlich dazu ein.

Katrin Bek, Lars Görze

Abb. 4:
Europäischer Tag der Restaurierung
Die Wiesbadener Werkstätten öffneten ihre Türen.
Foto: L. Görze, LfDH

VOM BRAND ZUM BROT WIE SICH DIE BRÜCKENGASSE 15 IN LIMBURG MIT MEHL UND MUT NEU ERFAND



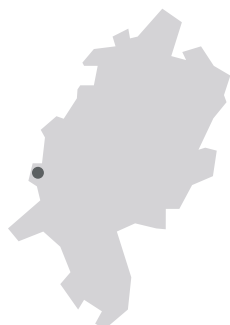
Abb. 1:
Brückengasse 15,
Limburg a. d. L.
Das schmale Fachwerkhaus mit freigelegtem Fachwerk und neuem Farbkonzept, Februar 2025
Foto: R. Welsen, LfDH

Wie lange ein Gebäude erhalten bleibt, hängt von vielen Faktoren ab. Als die Neueigentümer der Brückengasse 15 in Limburg zur ersten Begehung einluden, fiel es schwer, eine durchführbare Sanierungsstrategie und eine sinnvolle Nutzung für ihr Objekt zu finden. Doch ihre Fantasie, ihr Mut und ihre Tatenfreude waren ansteckend und überzeugend.

Ausgangspunkt war der desaströse Stadtbrand von 1289, der weite Teile der heutigen Limburger Altstadt vernichtete. Glücklicherweise haben die Limburger Bürgerinnen und Bürger ihre Stadt wiederaufgebaut. Davon zeugen bis heute viele Fachwerkhäuser aus dem frühen 14. Jahrhundert. So auch der sogenannte Römer 2–4–6, das wohl bekannteste Gebäude der Altstadt, welches noch im Jahr des Stadtbrandes errichtet wurde. Die Brückengasse 15, die im Rücken des Römer 2–4–6 steht und nur durch ein schmales Gässchen von ihm getrennt ist, wurde im Jahr 1309 erbaut und zeugt ebenfalls bis heute von dieser

Limburger Stadtentwicklung nach dem Brand. Beim Wiederaufbau der Altstadt wurden kleinteilige ältere Strukturen überformt. Ältere Kellergewölbe finden sich unter jüngeren Nachfolgebauten und zeigen, wie sich Grundstücks- und Hausgrößen nach dem großen Stadtbrand verändert haben. Geblieben sind bis heute die vielen mittel- und hochmittelalterlichen Fachwerkhäuser, aus denen ein Großteil der Limburger Altstadt besteht. Die typischen Gebäude sind bis heute giebelständige Fachwerkbauten, deren Straßenfassaden mit ein- oder zweifach auskragenden Obergeschossen ausgebildet und oftmals mit zum Teil aufwendigen Schnitzereien verziert sind.

So besteht auch die Brückengasse 15 aus diesen typischen Elementen der Limburger Altstadt aus dieser Zeit (Abb. 1). Auffällig ist, dass es sich um ein sehr schmales mehrgeschossiges Gebäude mit nur 3,75 m Giebelbreite handelt. Es wurde auf einer nur knapp 31 m² großen Par-



zelle errichtet, die es vollständig ausfüllt, und hat eine Gesamthöhe von 12,75 m. Unter dem Haus befindet sich ein Keller mit einem Tonnengewölbe aus unverputztem Bruchsteinmauerwerk und einer Scheithöhe von lediglich 1,8 m bis etwa 2,5 m. Der Grundriss des Kellers hat eine leicht veränderte Ausdehnung gegenüber dem Grundriss des Hauses, was auch hier für einen Vorgängerbau vor dem Stadtbrand von 1298 spricht. Das Erdgeschoss hatte ehemals auch die für Limburg typische hohe Halle als multifunktionaler Hauptraum. Die größte Veränderung in der Baugeschichte des Hauses fand wohl in der Zeit nach 1621 statt, als das Erdgeschoss durch eine eingeschobene Zwischendecke horizontal geteilt wurde. Des Weiteren wurde das dadurch gedrückt wirkende Erdgeschoss auch noch in einen vorderen und einen hinteren Raum gegliedert. Die Obergeschosse wurden ebenfalls in späteren Zeiten weiter unterteilt, um einzelne separate, wenn auch kleine Räume zu erhalten. Die lichte Raumhöhe im obersten Geschoss beträgt 1,8 m. Im Satteldach mit dem liegenden Stuhl ließen sich die Sparren mit den letzten Jahresringen dendrochronologisch in die Jahre 1298, 1302 und 1309 und damit eindeutig in die Erbauungszeit des Hauses datieren. Gleiche Daten konnten an den tragenden Fachwerkstrukturen der Traufwände und am Rähm nachgewiesen werden.

Die frühe Besitzer- und Nutzungsgeschichte des Hauses liegt leider im Dunkeln. Erst ab 1684 kann über lückenlose und regelmäßige Gültzahlungen an das Kloster Eberbach die Besitzer-geschichte belegt werden. In den Dokumenten steht, dass 1684 durch den Bäcker Tripp eine Backgerechtigkeit für das Haus erworben wurde, welches nun als Wohn- und Backhaus firmiert. Die letzte Erwähnung einer Backstube erfolgte 1768. Dies passt auch mit den Bäckerei-Attributen im Giebelfeld zusammen, die bis zum Rückbau der Verschieferung des Giebels im Jahr 2017 verdeckt lagen (**Abb. 2**).

Die Instandsetzung und Sanierung waren nicht nur denkmalpflegerisch und städtebaulich ein Glücksfall. Dank dieser Maßnahme, die vom Landesamt für Denkmalpflege Hessen und der Deutschen Stiftung Denkmalschutz gefördert wurde, bleibt der Altstadt Limburgs eines der ältesten Gebäude in einem hervorragenden Zustand für viele weitere Jahre erhalten. Ein Glücksfall waren auch die Käufer bzw. die Bauherren, die sich mit viel Vorstellungskraft, Mut



und Enthusiasmus von den Schäden am Gebäude nicht verunsichern ließen. Dafür wurden sie mit einem einzigartigen und einem ganz besonderen Haus in der Limburger Altstadt belohnt. Auch wenn kaum Farbbefunde nachweisbar waren, konnten die wenigen Befunde in ein stimmiges und doch herausragendes Farbkonzept integriert werden.

Die heutige Nutzung als Praxis für Psychotherapie und Psychosomatik passt wunderbar zu diesem Haus. Denn bei unveränderbaren Kenngrößen wie Deckenhöhen, die teilweise unter zwei Metern liegen und einer Grundstücksfläche von nur 31 m², wäre eine reine Wohnnutzung äußerst schwierig zu integrieren gewesen. Die neue Funktion ist passgenau auf diese Rahmenbedingungen zugeschnitten. Damit entstand ein äußerst authentisches und einzigartiges Haus, in dem mehr als nur die bewegte Baugeschichte des Hauses spür- und erlebbar ist.

Die Limburger Altstadt hat noch viele Gebäude aus der Zeit unmittelbar nach dem Stadtbrand des ausgehenden 13. Jahrhunderts. Im bundesdeutschen Vergleich gibt es nicht viele weitere Städte mit einer solchen Dichte an qualitativ hochwertigen Gebäuden aus dem späten 13. und frühen 14. Jahrhundert. Das Fachwerkensemble der Limburger Altstadt ist nach der Instandsetzung der Brückengasse 15 nun um ein repräsentatives Kleinod bereichert worden.

Frank Aulbach

Abb. 2:
Freigelegtes Giebelfeld
nach dem Rückbau
der Verschieferung

Die Attribute des Bäckerhandwerks mit Gebäck in Seelen- und Brezelform sowie einem Brotlaib sind wieder sichtbar, November 2017.

Foto: St. Dreier, Brechen-Niederbrechen

DIE ›WAGGONIA‹ DER LOHELÄNDERINNEN DIE GANZHEITLICHE ANMUT UMGENUTZTER EISENBAHNWAGGONS



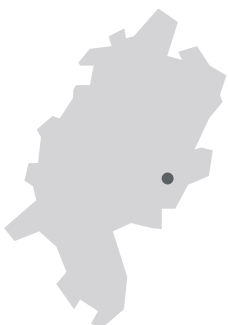
Abb. 1:
Dirlos, Loheland-
siedlung, ›Waggonia‹
Aufnahme von Süden
nach Abschluss der
Maßnahme, 2025
Foto: Archiv Loheland,
Anett Matl

Die Instandsetzung der ›Waggonia‹ in der Lohelandsiedlung im Landkreis Fulda konnte erfolgreich abgeschlossen werden. Als essenzieller Bestandteil des Lohelandensembles war diese Gebäudegruppe Lebens- und Arbeitsplatz herausragender Künstlerinnen.

Am Herzberg oberhalb von Künzell-Dirlos im Landkreis Fulda in der hessischen Rhön befindet sich auf einer rund 55 Hektar großen Wald- und Landfläche die aus circa 50 Einzelbauten bestehende sogenannte Lohelandsiedlung. Sie ist die erste anthroposophische Siedlung Deutschlands, die anfänglich als Frauensiedlung entstand. Ihr Name leitet sich wohl aus den beiden Vornamen der Gründerinnen ab. Den Gymnastiklehrerinnen Louise Langgaard (1883–1974) und Hedwig von Rohden (1890–1987). Diese gründeten unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg – zeitgleich mit der Entstehung des Bauhauses in Weimar 1919 – eine ›Schule für Körperbildung, Landbau und Handwerk‹, die überregional Beachtung fand und auch im Austausch mit der Reformbewegung der bekannten Hellerausiedlung in Kontakt stand. Im Laufe von

rund zehn Jahren entstand eine Siedlung mit Wohn- und Gemeinschaftsbauten, Werkstätten und Schule. Die Schülerinnen erhielten anfänglich eine zweijährige, später eine dreijährige gymnastische oder handwerklich-künstlerische Berufsausbildung. Diese Ausbildung sollte den jungen Frauen helfen – abweichend von den damals vorherrschenden traditionellen Rollenbildern –, ein finanziell eigenständiges und unabhängiges Leben zu führen. Anders als beim Bauhaus, der bekannten staatlichen Weimarer Kunstakademie, lernten hier die Frauen in vielen verschiedenen Werkstätten, wie der Handweberei, Schreinerei, Drechslerei, Schneiderei, Töpferei, der Leder- und der Lichtbildwerkstatt. Dort wurden Erzeugnisse sowie handwerkliche Unikate in modernem sachlichem Design geschaffen, die zum Unterhalt der Siedlung verkauft wurden und sogar im europäischen Ausland Beachtung fanden.

Zur Unterbringung der Ausbildungsräume errichteten die Loheländerinnen 1925/26 die ›Waggonia‹, ein Ensemble aus vier für die neue Nutzung als Werkstätten mit Wohnräumen umgebauten Waggons der ›Königlich Preussischen



Staatseisenbahnen« der vierten und zweiten Klasse und gestalteten sie im Inneren um (Abb. 1). Die Waggonen wurden mit einfachsten Mitteln auf einen gemauerten Sandsteinsockel aufgesetzt, über Eck aufgestellt, durch zwei Verbindungsbauten ergänzt und mit einem durchgehenden Walmdach versehen. Die »Waggonia« war elektrifiziert und wurde mit einer Spiralheizung ausgestattet. Im Inneren wurden die Wände mit Sperrholztäfelung einheitlich verkleidet, die Decken durch Holzeinbauten strukturiert und der neuen Nutzung entsprechende Möbel eingebaut. Die ursprünglichen Senkfenster, deren bauzeitliche Verglasung überwiegend bis heute erhalten ist, wurden dagegen weitgehend beibehalten. Im Zuge der aktuellen Instandsetzungen der »Waggonia« wurden von 2014–18 umfangreiche Archivrecherchen, neue Aufmaße und restauratorische Befunduntersuchungen durchgeführt sowie eine bauhistorische Dokumentation in Form eines Raumbuchs erstellt. Diese Untersuchungen erbrachten umfangreiche neue Erkenntnisse über den Erwerb, den Aufbau sowie den ursprünglichen Zustand und die Materialität der Waggonen. Darüber hinaus konnten auch Informationen zum Ausbau und zur Nutzung der »Waggonia« nach dem Zweiten Weltkrieg gewonnen und interessante Fundstücke entdeckt werden. Auch wurden Zeitzeugenberichte in die Dokumentation aufgenommen. Auf der wissenschaftlichen Basis dieser umfassenden Untersuchungen wurde eine passgenaue denkmalpflegerische Zielstellung erarbeitet, die eine idealtypische denkmalgerechte Restaurierung der Oberflächen sowie der Fenster ermöglichte und durch die das authentische Erscheinungsbild von 1926 erhalten beziehungsweise wiedergewonnen werden konnte. Beispielsweise zeigte sich, dass die durch Wasserschäden stark in Mitleidenschaft gezogenen Wandverkleidungen noch überwiegend aus der Bauzeit erhalten waren. Die Schreinerei der Lohelandstiftung führte viele der erhaltenden und konservierenden Maßnahmen in Eigenleistung durch. Wandverkleidungen wurden vorab gekennzeichnet, in der Werkstatt aufgearbeitet und an Ort und Stelle nach Verlegeplan wieder angebracht, verlorene Senkfenster originalgetreu nachgebaut. Das historische Mobiliar der »Waggonia« wurde restauriert und einzelne originale Möbelstücke konnten aus anderen Lohelandhäusern zurückgeführt werden (Abb. 2).



Nach einigen Jahren der Unsicherheit, ob die Mittel für die optimistisch begonnene Instandsetzung vollständig bereitgestellt werden können, wurde die Maßnahme 2024 erfolgreich abgeschlossen. Gefördert wurde das Projekt mit Mitteln des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen, der Deutschen Stiftung Denkmalschutz und des Denkmalpflegeprogramms »National wertvolle Kulturdenkmäler« der Bundesregierung.

So steht nun einer Reaktivierung der Räume der »Waggonia« nichts mehr im Wege. Die Lohelandstiftung und alle Mitwirkenden freuen sich über das hervorragende Ergebnis, das im Zeichen der Ganzheitlichkeit und der Anmut dem Geiste der Loheländerinnen eindrucksvoll entspricht.

Britta Schack

Abb. 2:
Dirlos, Lohelandsiedlung, »Waggonia«
Veredelte Spanholzoberflächen der
Innenausstattung
Foto: B. Schack, LfDH

EINE BÜHNE FÜR DIE AUTOSTADT DAS THEATER RÜSSELSHEIM IST KULTURDENKMAL



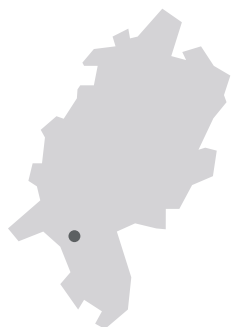
Abb. 1:
Kosename
»Haifischmaul«

Das Theater präsentiert sich hier noch als Solitär, später ergänzt durch die kranzförmigen Anbauten des »Kulturforums«.
Foto: Stadtarchiv Rüsselsheim

Die Industriestadt Rüsselsheim ist vielen als Hauptsitz der Adam Opel AG bekannt. Mit dem industriellen Aufschwung durch den Autohersteller ging ein großer wirtschaftlicher Erfolg einher, woraus zum einen ein Anstieg der Bevölkerung und zum anderen der Ausbau der Infrastruktur folgte. Mit eingeschlossen war hierbei auch der Aufbau von Kulturinstitutionen – allen voran ein neues, eigenes Theater. Dieses steht nun unter Denkmalschutz.

Rüsselsheim war in den ersten Nachkriegsjahren im Wachstum begriffen. Mit dem Stadtverordnetenbeschluss vom 29. März 1962, einen Theaterneubau zu errichten, wurde der Versuch unternommen, einem Abwandern des Kulturangebots in die angrenzenden Rhein-Main-Metropolen entgegenzuwirken. Hierzu entschied man sich für ein 40.000m² großes Baufeld zwischen der Ringstraße (heute: Rugbyring) und der Straße Am Treff. Unter der Leitung von Baudirektor Rudolf Otto wurde vom Hochbauamt ein Wettbewerb vor-

bereitet, der die Bauaufgabe eines »Theaters für eine Industriestadt« erfüllen sollte. Die Grundlagenermittlungen und Vorentwürfe, die der Mitarbeiter Dietrich Hirsch (1925–2017) erstellte, waren jedoch so überzeugend, dass seitens der Stadt auf einen Wettbewerb verzichtet wurde und stattdessen Hirsch seinen Entwurf weiter ausarbeitete. Dietrich Hirsch war während seines Architekturstudiums in Berlin zunächst Schüler und später Mitarbeiter von Hans Scharoun (1893–1972) gewesen, der wiederum spätestens mit dem Bau der Berliner Philharmonie 1957–63 zu einem Baumeister von Weltrang aufgestiegen war. 1961 nahm Hirsch seine Tätigkeit im Hochbauamt Rüsselsheim auf, wo er bis zu seiner Pensionierung 1988 bleiben sollte. Am 6. September 1969 wurde das Rüsselsheimer Theater eröffnet und seither als Gastspielhaus sowie für Kongresse, Vorträge und Konzerte genutzt. 1978–84 wurde die Platzanlage vor dem Theater um ein Kulturzentrum mit Volkshochschule, Stadtbücherei, Tanz- und Musikschule zu einem »Kulturforum« ergänzt.



ENTWURF UND AUSSTATTUNG

Der Theaterbau besteht aus zwei ineinandergeschobenen Parabeln mit gegenläufig abfallenden Dächern. Dabei wird der hohe Bühnenaufbau geschickt kaschiert. Beide Dachflächen werden von den oberen Abschlüssen der jeweils anderen Parabel durchstoßen (Abb. 1). In diesen Bereichen befindet sich jeweils eine mit Lamellen verkleidete Öffnung, der das Theater den Rufnamen »Haifischmaul« verdankt. Die beiden Baukörper kontrastieren durch ihre unterschiedliche Materialität und Farbigkeit: Der Foyerbau, in dem sich auch der Zuschauerraum befindet, verfügt über eine Oberfläche aus hellem profiliertem Sichtbeton; über einem niedrigen Erdgeschoss mit schlichtem Eingang dominiert das Obergeschoss mit seiner raumhohen und fassadenbreiten Glasfront. Das Bühnenhaus mit Künstlergarderoben und Verwaltung hingegen ist mit dunklem rotbraunen Klinker verkleidet. Werkstätten gibt es keine, da der Bau von Beginn an für einen Gastspielbetrieb konzipiert wurde.

Innen führt eine breite zweiläufige Treppenanlage vom unteren in das obere Foyer, welches sich entlang der Glasfassade über die gesamte Breite des Gebäudes erstreckt (Abb. 2). Die Form der Treppen sowie der Geländer mit weißen

perforierten Verblendungen erinnern stark an die Treppengestaltungen Hans Scharouns. An den Kopfseiten des oberen Foyers befinden sich seit der Eröffnung die großformatigen Ölgemälde »Allegorie« und »Ballett« (beide 1968) des Rüsselsheimer Künstlers Diether Ritzert (1927–87).

Beeindruckend ist darüber hinaus der Zuschauerraum, der mit 865 Sitzplätzen für eine Mittelstadt wie Rüsselsheim ungewöhnlich groß erscheint. Seine prismatische Form sowie die gezackte Abstufung der Wände und Decken sind Gestaltungsmittel, dienen aber auch zur Verbesserung der Raumakustik (Abb. 3). Die Bestuhlung ist bauzeitlich, mit erneuerten Stoffbezügen. Die Bühnentechnik, bestehend aus variabel nutzbarem Orchestergraben, zwei Hubpodien und 37 Handkonterzügen für das Ablassen und Hochziehen von Kulissen, geplant von Adolf Zotzmann (1912–89), ist heute noch in Nutzung.

Bundesweit boomte der Theaterbau in der Nachkriegszeit regelrecht, wobei die Entscheidungsträger weder historistisch noch in der Tradition des Nationalsozialismus bauen wollten. Es musste also eine neue Architektursprache für das Theater erfunden werden. Vielerorts entschied man sich für ein städtebaulich präsent Duett aus einem Bühnenraum, der aufgrund der Prospekte und Vorhänge gewaltige Höhen

Abb. 2: Oberes Foyer

Nostalgie macht sich breit beim Blick in das große Foyer. Am ursprünglichen Zustand hat sich kaum etwas verändert.
Foto: Stadtarchiv Rüsselsheim, 1969

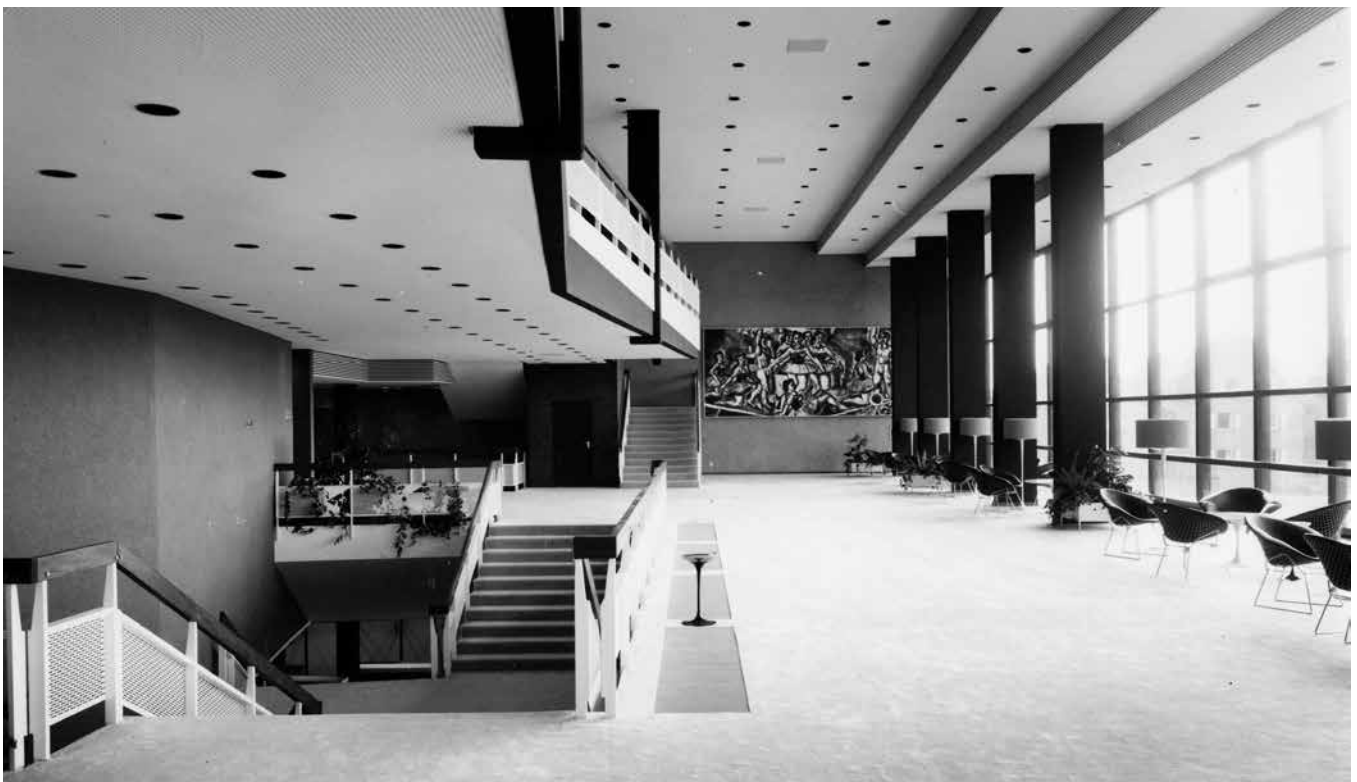




Abb. 3:
Zuschauerraum

Die gezackten Formen der Deckenstruktur sowie der Brüstung des Rangs wirken geradezu avantgardistisch.

Foto: N. Rotsch

annehmen konnte, und einem Zuschauerraum mit vorgelagertem, meist großzügig verglastem Foyer. Beispiele dieses Typus finden sich unter anderem in Frankfurt am Main (Otto Apel, 1949–51), Münster (Max von Hausen, 1954–56), Kassel (Paul Bode, 1955–59), Bonn (Klaus Cessler und Wilfried Beck-Erlang, 1962–65) und Ludwigshafen (Alfred Koch u. a., 1963–68). Das 1969 eröffnete Theater Rüsselsheim ist ein später Vertreter in dieser Reihe. In der konsequenten Umsetzung in der Form zweier sich durchschneidender Parabeln bildet es eine eigene Interpretation des Typus.

EIN DENKMAL DER NACHKRIEGSZEIT

Als prägnanter Theaterbau der Nachkriegszeit und damit Zeugnis der wiedererstarkten Kulturszene nach dem Zweiten Weltkrieg in der Bundesrepublik steht das Theater repräsentativ für die nachkriegsmoderne Erfolgsgeschichte der Stadt Rüsselsheim über die Automobilindustrie hinaus.

Theater- und bühnentechnisch sowie raumakustisch ist der Bau übermäßig gelungen und beispielhaft. Das Akustikkonzept des Zuschauerraums beeindruckt noch heute. Ausgewählte Materialien, gepaart mit raffinierten Details, zeugen von einer gesteigerten künstlerischen Leistung des Entwurfs von überregional be-

deutender Qualität. Die Prägung, die der Architekt Hirsch von seinem Lehrmeister Scharoun erhalten hat, ist augenscheinlich. Das Theater prägt den Rüsselsheimer Stadtraum als monumentale Großfigur. In seiner Form präsentiert sich der Bau skulptural und individuell, er kann als städtebaulicher Marker bezeichnet werden.

Der gute Erhaltungszustand des Theaters ist auffallend. In Form und Materialität zeigt sich die Fassade komplett unverändert. Lediglich die Dachdeckung musste nach einem Brand 1994 in Teilen ausgetauscht werden. Auch das Raumprogramm und die Innenausstattung sind im Wesentlichen erhalten, darunter zum Teil originale Möbelstücke, Wand- und Deckenverkleidungen im Zuschauerraum sowie die bauzeitliche Bühnentechnik. Letztere wurde zwar in Teilen ergänzt, die ursprünglichen Bauteile jedoch nicht entfernt. Im oberen Foyer wurden einige Oberflächen erneuert und ein neuer Thekentrassen eingebaut. Die Einfachverglasung sowie die Aluminiumprofile im großen Foyer sind erhalten.

Aus geschichtlichen, künstlerischen sowie städtebaulichen Gründen ist das Theater Rüsselsheim nun in das Denkmalverzeichnis des Landes Hessen eingetragen.

Robinson Michel

ARBEITSTREFFEN ›HISTORISCHE KULTURLANDSCHAFT‹

INHALTLICHER AUSTAUSCH UND MÖGLICHKEIT ZUR VERNETZUNG



Am 9. Oktober 2024 veranstaltete das Team des Projekts Denkmal.Kulturlandschaft.Digital (DKD) des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen ein Arbeitstreffen zum Thema ›Historische Kulturlandschaft‹. Dazu kamen 22 Teilnehmende überwiegend aus Hessen zusammen. Ziele waren der inhaltliche Austausch und die Möglichkeit der Vernetzung.

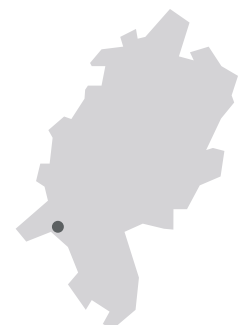
Der Zeitpunkt des Treffens war bewusst gewählt: Das DKD-Projekt hat sich nach drei Jahren gut etabliert, seine Datenbank und den bald hausintern zur Verfügung stehenden Viewer in Betrieb genommen und mit kulturlandschaftlichen Daten aus den ersten Landkreisen gefüllt. Die Vernetzung mit weiteren Akteuren bildet den nächsten Schritt.

Nach der Begrüßung durch Dr. Verena Jakobi und Dr. Sabine Schade-Lindig schufen die ersten Beiträge einen Überblick über das Themenfeld. Prof. Dr. Haik Porada vom Leibniz-Institut für Länderkunde in Leipzig stellte die landeskundliche Bestandsaufnahme ausgewählter Kulturlandschaften vor, die in der Reihe ›Landschaften in Deutschland‹ erscheint. Einen Blick in die praktische Anwendung bot Dr. Klaus Kleefeld vom Landschaftsverband Rheinland (LVR) mit seinem Vortrag über die historische Kulturlandschaft im Kontext der Raumplanung in Nordrhein-Westfalen. Prof. Dr. Eckhard Jedicke und

Dr. Jörn Schultheiß von der Hochschule Geisenheim stellten die Arbeit des Kompetenzzentrums Kulturlandschaft (KULT) vor, das neben Netzwerkarbeit auch Kulturlandschaftsprojekte im Mittelrheintal und im Taunus betreibt (Abb. 1). Niklas Alt vom Hessischen Institut für Landesgeschichte (LAGIS) in Marburg bot einen spannenden Einblick in das Angebot seines Instituts. Die dort öffentlich zugänglichen Dienste vereinfachen die Kulturlandschaftsforschung in Hessen wesentlich. Nachmittags ging es um konkrete Projekte. Dr. Thomas Büttner berichtete von seiner Denkmalerfassung für die Regionalpläne in Nord-, Mittel- und Südhessen und Petra Kopp gab einen Einblick in das Kulturlandschaftskataster des Regionalverbandes FrankfurtRheinMain. Jost Dockter stellte das DKD-Projekt vor und präsentierte neben den Projektzielen auch den neu entwickelten Viewer. Abschließend teilte Dr. Tim Schönwetter (LfDH) Erkenntnisse seiner Erfassung montanhistorischer Relikte vor allem im Lahn-Dill-Gebiet. In der Abschlussdiskussion wurden immer wieder die Bedeutung der Vernetzung und die daraus resultierende Synergien betont. Es herrschte Einigkeit darüber, es nicht bei diesem einen Treffen zu belassen.

Barbara Bernard, Wolfgang Fritzsche

Abb. 1:
Kulturlandschaftsprojekte im Mittelrheintal
Prof. Dr. Eckhard Jedicke berichtet von der Arbeit des Kompetenzzentrums Kulturlandschaft (KULT).
Foto: S. Bonin, LfDH



DER hessenARCHÄOLOGIE-TAG 2024 ARCHÄOLOGIE IM WALDECKER LAND



Abb. 1:

Präsentation in Bad Wildungen

Prof. Dr. Udo Recker und Bad Wildungens Bürgermeister Ralf Gutheil präsentieren das druckfrische Jahrbuch hessenARCHÄOLOGIE 2023.

Foto: B. Steinbring, LfDH

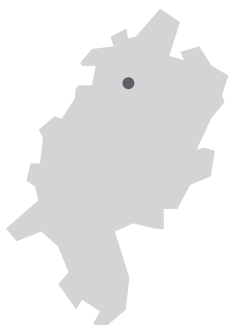
Der hessenARCHÄOLOGIE-Tag des Jahres 2024 fand am 2. November auf Einladung der Stadt Bad Wildungen und in Kooperation mit der Archäologischen Gesellschaft in Hessen e. V. (AGiH) in der Wandelhalle Bad Wildungen statt.

Inmitten des historischen Kurparks gelegen, blickte die Veranstaltung auf das vergangene Jahr aus Sicht der hessischen Bodendenkmalpflege zurück. Unter dem Motto »Archäologie im Waldecker Land« lag ein besonderer Fokus auf der Archäologie Nordhessens.

Die Veranstaltung wurde von Bad Wildungens Bürgermeister Ralf Gutheil eröffnet. Er begrüßte die Gäste und betonte, dass die Verantwortung für das kulturelle Erbe wichtig, jedoch oft mit Herausforderungen verbunden sei. Das digitale Grußwort des Hessischen Ministeriums für Wissenschaft und Forschung, Kunst und Kultur überbrachte Staatssekretär Christoph Degen. Er bedankte sich für ein weiteres Jahr erfolgreichen Einsatzes für Hessens archäologisches Erbe. Die Reihe der Grußworte schloss Dr. Karl-Friedrich

Rittershofer von der AGiH ab. Rittershofer zeigte sich erfreut über die Zusammenarbeit im Rahmen des hessenARCHÄOLOGIE-Tages und lud alle Gäste ein, sich in der Gesellschaft für die Bodendenkmalpflege zu engagieren. In seiner Eröffnung stellte der hessische Landesarchäologe Prof. Dr. Udo Recker das Jahrbuch hessenARCHÄOLOGIE 2023 vor, welches pünktlich zur Veranstaltung erschienen war (Abb. 1).

Der Vortrag von Prof. Dr. Thomas Terberger und Tilman Böckenförde M. A. von der Georg-August-Universität Göttingen eröffnete den ersten Vortragsblock. Sie präsentierten den aktuellen Forschungsstand zu jungpaläolithischen Fundplätzen in Hessen, insbesondere nördlich der Rhein-Main-Region. Über Funde wie Rückenmesser erschlossen die Forscher dem Publikum eine Zeit weit vor jeder Geschichtsschreibung. Prof. Dr. Detlef Gronenborn vom Leibniz-Zentrum für Archäologie (LEIZA) in Mainz berichtete über die aktuellen Forschungsergebnisse zum Kapellenberg. Der nördlich von Hofheim am Taunus gelegene Höhenrücken bietet immer wieder neue Einblicke in die frühe Siedlungsgeschichte des Taunus. Anna-Marie Dürr M. A. vom Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart deckte in ihrem Vortrag zu den Ausgrabungen in Heskem gleich zwei Zeitschichten ab. Die Ausgrabungen im Vorfeld eines interkommunalen Gewerbegebietes förderten nicht nur eine beeindruckende Doppelpalisadenanlage der Michelsberger Kultur zutage, sondern zudem eine Nekropole der Merowingerzeit. Den Abschluss des ersten Vortragsblocks bildete der Vortrag von Dr. Andreas Thiedmann. Unter dem Titel »Die Sache mit dem Joch – Bemerkungen zu einer besonderen Fibelform der Eisenzeit« berichtete er von einer Spurensuche der besonderen Art, die den Archäologen bis zu Fundplätzen in den Niederlanden führte. Für Thiedmann war es der letzte hessenARCHÄOLOGIE-Tag als Bezirksarchäologe. Nach einer eindrucksvollen archäologischen Karriere begibt er sich 2025 in den verdienten Ruhestand.



Landesarchäologe Prof. Dr. Udo Recker bedankte sich mit einem Abschiedsgeschenk für Thiedmanns langjährigen Einsatz für Hessens archäologisches Erbe.

In der Mittagspause bot die Stadt Bad Wildungen den Gästen (Abb. 2) die Gelegenheit, im Rahmen von Führungen den historischen Kurpark kennenzulernen. Eine Fotoausstellung zu 50 Jahren Bodendenkmalpflege sowie die Stände der AGiH und der hessenARCHÄOLOGIE luden im Foyer der Wandelhalle zum Entdecken ein.

Den zweiten Vortragsblock eröffnete Peter Steffens M. A. mit einem Beitrag zum Rätsel um »Eisenzeitliche ‚Gargruben‘ aus Seligenstadt«. Grabungen im Vorfeld eines Wohngebietes brachten die Gruben zum Vorschein, deren Anordnung in Reihen Fragen aufwirft. Im Anschluss berichtete der hessische Limesbeauftragte Dr. Kai Mückenberger über die Götterverehrung am Limes und ein neu entdecktes Heiligtum am römischen Kastell Kapersburg bei Rosbach v. d. H. mit seinem sehr gut erhaltenen Weihestein. Dem gleichen Thema widmete sich der Vortrag des Wetterauer Kreisarchäologen Dr. Jörg Lindenthal. Er stellte einen römischen Tempelbezirk im vicus von Butzbach vor. In der Römerzeit bewegte sich auch der Vortrag von Thomas Flügen und Dr. Carsten Wenzel vom

Archäologischen Museum Frankfurt. Sie berichteten von der Herkulesaufgabe der Bergung eines ganzen Holzkellers aus dem römischen NIDA (Frankfurt a. M.-Heddernheim) und den damit verbundenen innovativen Lösungen.

Dr. Eveline Saal eröffnete den letzten Themenblock und richtete den Blick auf die interdisziplinäre Forschung um die Gruft sowie die Särge des Landgrafen Hermann IV. von Hessen-Rotenburg und seiner Gattin Kunigunde Juliana. Stets die Würde der Verstorbenen im Blick, zeigte sie eindrucksvoll, wie moderne Gruftforschung, Archäologie und Restaurierung Hand in Hand arbeiten. Im Rahmen ihres großen Abendvortrags präsentierte Dr. Christa Meiborg abschließend die ganze Vielfalt der Archäologie im Waldecker Land. Von paläontologischen Höhlensystemen über versunkene Dörfer und mittelalterliche Wüstungen bis hin zu prachtvollen Schlössern zeigte sie, wie spannend die archäologische Landschaft Nordhessens ist.

Wir bedanken uns bei der Stadt Bad Wildungen und der Archäologischen Gesellschaft in Hessen e. V. und freuen uns bereits auf den hessenARCHÄOLOGIE-Tag des Jahres 2025 am 18. Oktober in Weilburg!

Lars Görze

Abb. 2:
Blick ins Publikum

Die Wandelhalle inmitten des historischen Kurparks bot eine moderne und naturnahe Kulisse für den hessenARCHÄOLOGIE-Tag 2024.

Foto: B. Steinbring, LfDH



DRAINAGEN, KANÄLE UND EIN RÄTSELHAFTES RÖMISCHES GEBÄUDE

TAG DER OFFENEN GRABUNG 2024 IN BUTZBACH



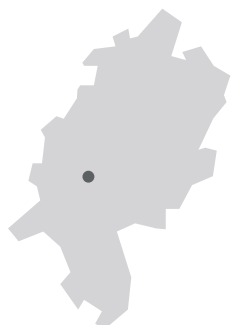
Abb. 1:
Führung auf
der Grabung in der
Schorbachstraße
Kreisarchäologe
Dr. Jörg Lindenthal
zeigt eine durch das
römische Gebäude
überlagerte eisenzeit-
liche Vorratsgrube.
Foto: H. Prison, LfDH

Am 24. Oktober 2024 konnte die Ausgrabung in der Schorbachstraße im Butzbacher Stadtteil Nieder-Weisel beim Tag der offenen Grabung besichtigt werden. Die teils spektakulären Befunde und eine Auswahl an Funden wurden gemeinsam von der hessenARCHÄOLOGIE, der Archäologischen Denkmalpflege des Wetteraukreises und der vor Ort tätigen archäologischen Fachfirma WiBA GmbH (Marburg) präsentiert.

Trotz des trüben und nasskalten Herbsttages fanden sich zahlreiche Interessierte ein. Die Stadt Butzbach wurde durch Bürgermeister Michael Merle und Dipl.-Ing. Ralph Miller, Fachdienstleitung für den Bereich Stadtplanung, Wirtschaftsförderung, Straßen- und Tiefbauamt sowie Umwelt, vertreten. Auch der Vorsitzende des Geschichtsvereins Butzbach und Umgebung e.V., Hubert Meyer, war vor Ort. In der Schorbachstraße ist ein neues großes Gewerbegebiet, direkt an der Bundesautobahn A5 liegend, geplant. Der geschichtsträchtige Butzbacher Boden wurde hier im Vorfeld anhand einer geomagnetischen Prospektion untersucht,

denn im nordwestlichen Teil des Plangebietes liegt ein bekanntes römisches Gebäude. Dieses war im Rahmen des Schwerpunktprogramms der Deutschen Forschungsgemeinschaft »Kelten, Germanen und Römer im Mittelgebirgsraum zwischen Luxemburg und Thüringen« vom damaligen Projektmitarbeiter und heutigen Kreisarchäologen Dr. Jörg Lindenthal auf Luftbildern entdeckt worden. Ein weiterer Beweggrund für die stattfindenden Untersuchungen sind archäologische Fundstellen in unmittelbarer Nähe des Areals. Im Messbild der Geophysik konnten mögliche archäologisch relevante Anomalien identifiziert werden, die gezielt seit November 2023 mittels Baggersondagen untersucht werden.

Dabei galt es vor allem, die potenziellen archäologischen Befunde zu überprüfen und bei einem positiven Ergebnis weitere Aussagen hinsichtlich der Funktion, der Datierung und der Erhaltung zu treffen. Die Baggersondagen wurden anschließend in enger Abstimmung mit den zuständigen Denkmalschutzbehörden, der Stadt Butzbach und der Fachfirma erweitert, um Befunde zu dokumentieren und Funde zu bergen.



Beim Tag der offenen Grabung gab Grabungsleiter Dipl.-Nat. Uwe Schneider (WiBA GmbH) einen ersten Überblick zu den im Bereich des geplanten Gewerbegebietes dokumentierten Siedlungsspuren. Neben vereinzelt neolithischen Funden wurden Vorratsgruben der älteren Eisenzeit (circa 800 bis 450 v. Chr.) nachgewiesen (**Abb. 1**). Auch die jüngere Eisenzeit (450 v. Chr. bis um Christi Geburt) ist auf dem Gelände vertreten. Mutmaßlich spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Entwässerungsgräben, die man teils recht kunstvoll in Stein ausgeführt hatte, bilden einen weiteren Schwerpunkt im untersuchten Gebiet (**Abb. 2**).

Den wohl spektakulärsten Befund der seit Herbst 2023 andauernden Grabungen stellen die Reste des bereits aus dem Luftbild bekannten römischen Gebäudes dar. Kreisarchäologe Dr. Jörg Lindenthal erläuterte diesen besonderen provinzialrömischen Befund, von dem sich die sogenannte Rollierung, also das Fundament des Gebäudes, erhalten hat. Das ehemalige Fußbodenniveau oder aufgehendes Mauerwerk sind nicht mehr vorhanden.

Bei dem rechteckigen Bau von rund 12,5 × 9,2 m Ausdehnung handelte es sich ausweislich der mächtigen, noch gut 0,5 m tief erhaltenen steinernen Fundamente wohl um ein zweistöckiges Gebäude mit bislang noch nicht abschließend geklärter Funktion. Ein unter dem Gebäude verlaufender, einst wasserführender Kanal ließ das Grabungsteam hier zunächst eine Mühle vermuten.

Technische Details des Kanals und fehlende Einbauten im Gebäude legen aber eine andere Interpretation nahe – doch welche, ist nach wie vor unklar. Es muss von einem Zulauf von Norden und einem Ablauf nach Süden ausgegangen werden. Der Graben verfügte über ein v-förmiges Profil und war vermutlich mit Holz verkleidet gewesen. Innerhalb des Gebäudes war der Kanal mit Steinplatten abgedeckt und mit Erdreich bis zur Höhe des Fußbodens aufgefüllt. Der Ein- bzw. Austritt des Kanals ins Gebäude war kunstvoll mit einem aus sorgfältig behauenen Steinen bestehenden, leicht bogenförmigen Durchlass versehen. Der südliche Abschnitt blieb noch weitgehend erhalten, der nördliche fiel dem nachrömerzeitlichen Steinraub zum Opfer. Südlich dieses Gebäudes scheint der Kanal in eine große, teichartige Senke entwässert zu haben. Im direkten Umfeld des Gebäudes konnten außer einer Anzahl

Gruben keine weiteren römischen Siedlungsspuren nachgewiesen werden; das Gebäude steht isoliert auf weiter Flur ohne weitere Bauten in der Nachbarschaft. Die vorgefundene Keramik zeigt, dass man es noch Anfang des 3. Jahrhunderts genutzt hatte.

Nach Präsentation der vorläufigen Ergebnisse überreichte Hardy Prison M. A. als zuständiger Bezirksarchäologe Bürgermeister Merle und dem Vorsitzenden des Geschichtsvereins Meyer die aktuelle, noch druckfrische Ausgabe des Jahrbuches hessenARCHÄOLOGIE, in der auch über weitere aktuelle Ausgrabungen in Butzbach berichtet wird. Anschließend führten Dr. Jörg Lindenthal und Dipl.-Nat. Uwe Schneider die Gäste über das Grabungsgelände und das Team der WiBA GmbH präsentierte eine Auswahl der interessantesten Ausgrabungsfunde.

Jörg Lindenthal, Hardy Prison

Abb. 2:
Kunstvoll gefertigter
Drainagegraben

Im Vordergrund ist die Abdeckung mit Steinplatten noch nicht aufgehoben worden, im Hintergrund ist bereits ein Teil abgebaut.
Foto: H. Prison, LfDH



DIE INTERNATIONALE SOMMERAKADEMIE 2024 DER hessenARCHÄOLOGIE

AUSGRABUNGEN, BILDUNG UND INTERNATIONALE ZUSAMMENARBEIT

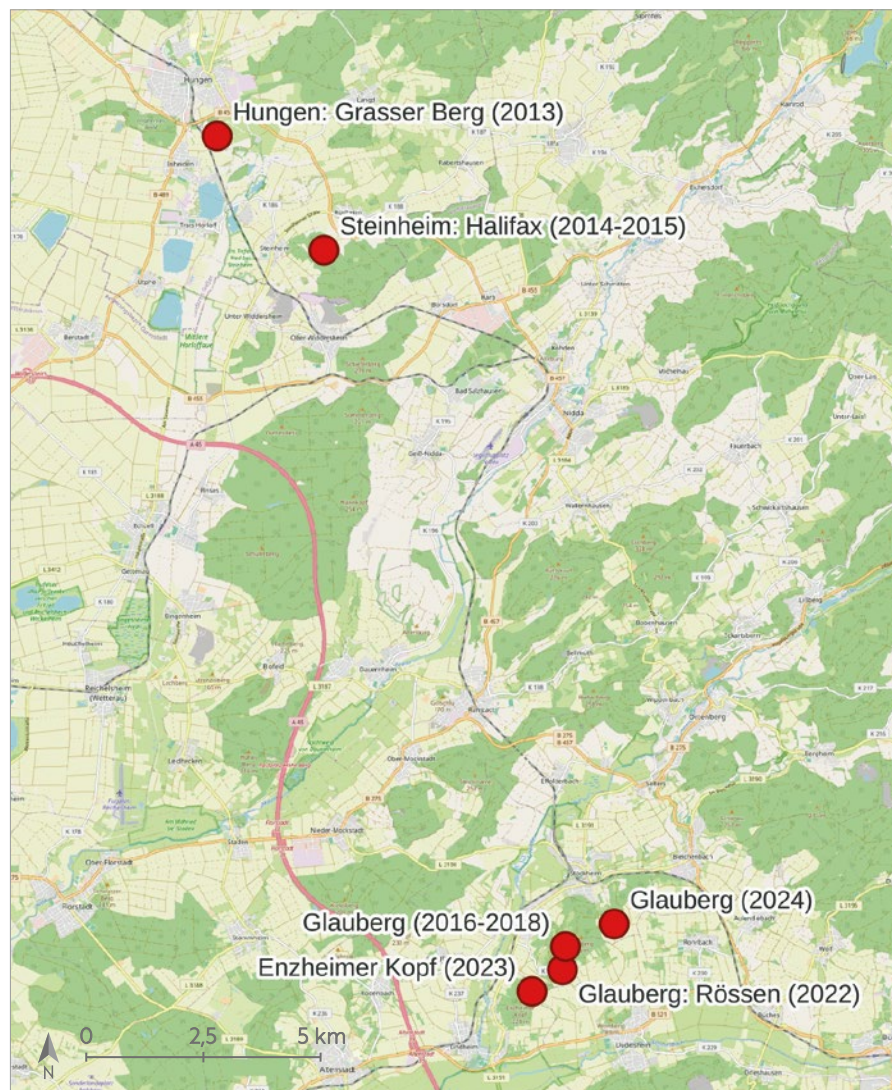
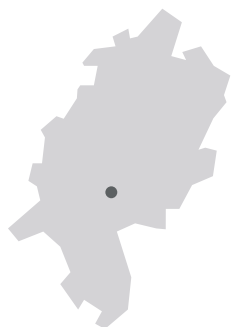


Abb. 1:
Erfolgreiche internationale Kooperation
Standorte der Internationalen Sommerakademie in Hessen seit 2013

Grafik: R. Visser,
Saxion University of
Applied Sciences;
Datenbasis: OSM



Die Internationale Sommerakademie wird in Hessen seit 2013 von der hessenARCHÄOLOGIE (hA) in Kooperation mit der Saxion University of Applied Sciences in Deventer (Niederlande) und der Winchester University (Großbritannien) veranstaltet. 2024 nahmen zum 9. Mal 28 Studierende aus Deventer, Winchester, Kopenhagen (Dänemark), Marburg und Dublin (Irland) an der Lehrgrabung teil. Ziel war eine Ausgrabung in der Flur »Eisenkaute« am Glauberg.

Die erste Internationale hA-Sommerakademie fand 2013 auf dem Grasser Berg bei Hungen statt; 2014 und 2015 wurden die Überreste eines Halifax-Bombers bei Hanau-Steinheim ausgegraben. Seit 2016 findet die Veranstaltungsreihe auf dem Glauberg oder in dessen Nähe statt und wird vom Forschungszentrum der Keltenwelt am Glauberg organisiert (Abb. 1). Der Standort ist nicht nur archäologisch einmalig, sondern auch durch die Zusammen-

arbeit mit der örtlichen Gemeinde, den Vereinen, Gewerbebetrieben usw. hervorragend geeignet. Die Nutzung der Mehrzweckhalle in Glauburg als Unterkunft und Begegnungsstätte sorgt dafür, dass die Sommerakademie auch für die Bewohnenden der Gemeinde sichtbar ist. Deren aktive Einbindung, darunter Archäologiebegeisterte, Sponsoren und der örtliche Tischtennisverein (FSV Glauburg 1955 e.V.), ist ein wichtiger Aspekt des Projekts.

Auch die Sommerakademie 2024 verfolgte eine ganze Reihe von Zielen. Allgemein sollen Studierende an die Besonderheiten der hessischen Archäologie und an Grundtechniken einer Ausgrabung herangeführt werden. Darüber hinaus steht die Internationalisierung im Vordergrund, bei der die Teilnehmenden nicht nur die Archäologie in einem anderen Land kennenlernen, sondern auch lernen sollen, mittels anderer Methoden zu arbeiten und sich in einer anderen Sprache zu verständigen. Das dritte Ziel hängt vom jeweiligen Standort ab. In diesem Jahr ging es darum, mögliche Spuren des Eisenbergbaus an der ›Eisenkaute‹ zu untersuchen, den die Daten aus einer älteren geomagnetischen Untersuchung vermuten ließen.

Bei der Ausgrabung konnte festgestellt werden, dass die bei der geomagnetischen Prospektion festgestellten Anomalien tatsächlich anthropogenen Ursprungs waren. Diese Spuren stammten jedoch nicht wie erhofft aus der Eisenzeit,

sondern aus der Frühen Neuzeit sowie aus der mittleren Jungsteinzeit. So konnte ein großer Grubenkomplex durch die zahlreichen Funde in die Zeit der Rössener Kultur vor circa 6.400 Jahren datiert werden. Mehrere große, runde Befunde entpuppten sich als neuzeitliche Schächte zur Eisengewinnung (Pingen) (Abb. 2). Die weiteren Ergebnisse der Ausgrabung werden zur Publikation vorbereitet. Der Fokus hier liegt auf dem Zugewinn durch Internationalisierung und im Hinblick auf Grabungsmethoden und -techniken.

Die meisten Teilnehmenden der Sommerakademie verfügen üblicherweise über nur wenig oder gar keine Felderfahrung. Daraus ergeben sich die angewandten Grabungstechniken, so erfolgt ein Großteil der Dokumentation in analoger Weise. Doch zunächst wurde die rund 30 × 40 m große Grabungsfläche im Bereich mit den meisten Anomalien im geomagnetischen Messbild eingemessen. Anschließend wurde mittels eines Baggers mit glatter Schaufel die Pflugschicht abgetragen und eine glatte Fläche knapp unterhalb des Pflughorizontes geschaffen, in der die mutmaßlich archäologischen Befunde als Bodenverfärbungen zu erkennen waren. Um diese Oberfläche besser ›lesbar‹ zu machen, reinigten die Studierenden die Oberfläche mit einer speziellen Hacke und ihren Grabungskellen. Eine Drohne wurde eingesetzt, um dieses Planum zu fotografieren (Abb. 2).



Abb. 2:
Blick von NO über die
Grabungsfläche 2024

Gut erkennbar sind die rötlichen neuzeitlichen Befunde und der graue mittelneolithische Befund.

Foto: A. G. Posluschny, KWG



Abb. 3:
Mittelneolithisches
Keramik

Gefäßfragmente
der Rössener Kultur
mit erhaltenen Resten
einer weißen Inkrus-
tierung

Foto: A. G. Posluschny,
KWG

In Ergänzung zur tachymetrischen und GPS-gestützten Vermessung legten die Teilnehmenden im Planum ein rechtwinkliges Messnetz an – wobei ihnen die noch aus der Schule vertrauten Mathematikkenntnisse, insbesondere der Satz des Pythagoras, wichtige Hilfen waren. Innerhalb dieses Messsystems wurden Maßbänder im Abstand von drei Metern parallel ausgelegt und anschließend wurde eine analoge Planumszeichnung im Maßstab 1:50 angefertigt. Neben dieser analogen Zeichnung wurden die vorhandenen Befundgrenzen auch digital mit einer Totalstation (Tachymeter) eingemessen und ihre absolute Höhe erfasst. Diese Daten wurden im Anschluss an die Ausgrabung in ein Geografisches Informationssystem übertragen, in dem sämtliche Befunde der Ausgrabungen am Glauberg gespeichert sind. Für die Studierenden war es wichtig, abwechselnd die Arbeit mit dem Vermessungsgerät zu erlernen und einander dabei auch gegenseitig zu helfen.

Die Befunde wurden, soweit erforderlich, erneut geputzt und separat fotografiert. Je nach Größe wurden die Befunde in zwei oder vier Quadranten unterteilt. Bei der zweiten Option wurden die jeweils schräg einander gegenüberliegenden Segmente ausgegraben, um ein durchgängiges zeichnerisches Profil erstellen zu können. Dabei werden bei im Uhrzeigersinn durchnummerierten Segmenten Nr. 1 und 3 ausgegraben, Nr. 2 und 4 bleiben stehen. Erfahrungsgemäß stellt hier die Dokumentation, bei der

dann ja ein Segmentprofil zeichnerisch spiegelverkehrt an das andere Segmentprofil gesetzt werden muss, vor allem Anfängerinnen und Anfänger vor nicht zu unterschätzende Herausforderungen, jedoch erwies sich auch hier die Unterstützung durch das erfahrene Leitungsteam oder erfahrenere Studierende als überaus hilfreich. Die während der Grabung aus den Pingen geborgenen Funde beschränkten sich auf nur eine datierbare Keramikscherbe, die eventuell in das frühe 17. Jahrhundert gehört.

Alle Befundprofile wurden gezeichnet, fotografiert und beschrieben. Die meist kreisförmigen Pingenbefunde mit einem Durchmesser von fast 2 m waren aufgrund der roten, eisenerzhaltigen Verfüllung leicht zu erkennen. Aus Sicherheitsgründen konnten die Schächte nicht tiefer als maximal 1,20 m ausgehoben und dokumentiert werden. Auf der Grundlage von Bohrungen, eines Baggerschnittes und Höhenvergleichen mit einem südlich der Grabungsfläche auslaufenden Erzgang im Acker ist davon auszugehen, dass sie ursprünglich zwischen 3 und 5 m eingetieft waren, um die Eisenerz führende Schicht ausbeuten zu können.

An der nordöstlichen Seite der Grabungsfläche wurde ein Befund aufgedeckt, der sich von den übrigen durch seine polymorphe Form und die dunkelgraue bis schwarze Verfüllung deutlich unterschied. Es handelte sich um einen etwa 8 × 3 m großen Grubenkomplex mit darin zahlreich enthaltenen Keramikscherben. Der-

artige Befunde sind in der Region häufig anzutreffen und datieren in das Früh- und Mittelneolithikum. Aufgrund der reich verzierten Keramik, z. T. mit weißen Inkrustationen in den Ritzmustern (Abb. 3), konnten diese Gruben der mittelneolithischen Rössener Kultur zugeschrieben werden. Weitere Befunde aus dieser Zeit sind gerade aus dem näheren Umfeld des Glaubergs in großer Zahl bekannt. Zur Dokumentation wurden mehrere, einander kreuzende Profilschnitte angelegt und anschließend die verschiedenen sich gegenüberliegenden Quadranten ausgegraben. Neben der oben erwähnten Keramik wurde auch ein nur etwa 9 cm langes, geschliffenes Steinbeil gefunden (Abb. 4). Auch hier wurden wieder alle Profile beschrieben, aus Zeitmangel aber nicht gezeichnet, sondern mithilfe von Digitalfotos dokumentiert. Deren Überlappung ermöglicht es, daraus ein hochgenaues 3D-Modell zu berechnen.

Die Arbeitssprache während der Ausgrabung war Englisch, da es die von allen Teilnehmenden gesprochene und verstandene Sprache war. Die Dokumentation erfolgte jedoch weitgehend auf Deutsch nach den Richtlinien der hessenARCHÄOLOGIE. Da ein großer Teil der Studierenden und Mitarbeitenden aus den Niederlanden stammt, kam auch deren Sprache – neben Deutsch – gelegentlich zum Einsatz. Auch – oder gerade weil – die verschiedenen Sprachen manchmal für Verwirrung sorgten, da sie nicht von allen Teilnehmenden auf dem gleichen Niveau beherrscht wurden, war während der Sommerakademie ein reger Sprachtausch

festzustellen. Vor allem die wichtigsten Fachbegriffe wie Profil, Flatterband, Kelle usw. wurden unter Hilfestellung durch das Leitungsteam in den unterschiedlichen Sprachen angewendet, wobei die Studierenden auch selbst die Initiative ergriffen, um neue Wörter in den verschiedenen Sprachen zu lernen. Nicht zuletzt sorgten die angeregten Gespräche in den Pausen und beim Abendessen dafür, dass das Erlernen der neuen Sprachen nicht allein auf die archäologischen Fachbegriffe beschränkt blieb.

Auch die Sommerakademie 2024 war nicht nur archäologisch, sondern auch unter dem Aspekt des internationalen Austauschs ein voller Erfolg. Studierende aus verschiedenen europäischen Ländern arbeiteten und lebten zwei Wochen lang zusammen und erlernten vom Leitungsteam sowie voneinander grundlegende Techniken einer archäologischen Ausgrabung. Darüber hinaus wurden Kenntnisse anderer Sprachen und über Kulturen anderer Länder vertieft sowie Erfahrungen über das Zusammenleben auf relativ begrenztem Raum gewonnen. Die Erfahrungen werden sicher in vielerlei Hinsicht prägend für alle Teilnehmenden sein, auch weil sich weit über Länder-, Kultur- und Sprachgrenzen hinweg Freundschaften sowie hoffentlich auch langfristige Netzwerke entwickelt haben. Die Planungen für 2025 laufen, auch in diesem Jahr wird der Glauberg wieder Studierende und Betreuende aus mehreren Ländern Europas zu Gast haben.

Ronald Visser, Everhard Bulten,
Axel G. Posluschny, Manuel Pieper



Abb. 4:
Mittelneolithisches Beil
Das geschliffene Steinbeil gehört ebenfalls zur Rössener Kultur.
Foto: A. G. Posluschny, KWG

FREIWILLIGE IN DER DENKMALPFLEGE REKONSTRUKTION EINES BANDKERAMISCHEN BRUNNENS AUS DER JUNGSTEINZEIT



Abb. 1:
Freiwillige des Jahrgangs 2023/24

Eine der Gruppen, die am bandkeramischen Brunnen gearbeitet hat, im Marburger Stadtwald

Foto: Jugendbauhütte Hessen-Marburg

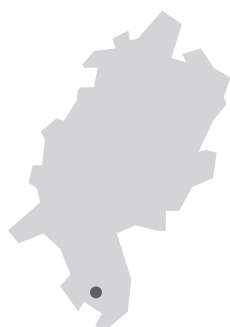
2024 bauten Freiwillige in der Denkmalpflege einen in Heppenheim gefundenen Brunnen aus der frühen Jungsteinzeit nach. Entstanden war die Idee aus der langjährigen Zusammenarbeit zwischen der Jugendbauhütte Hessen-Marburg und dem Landesamt für Denkmalpflege Hessen.

Nachbauten und Rekonstruktionen sind ein probates Mittel, Konstruktionstechniken und Nutzungsweisen beispielsweise im Baubereich experimentell zu studieren, wo der erhaltene Denkmalbestand oder die historische Überlieferung keine Hinweise geben. Gerade die Nutzung historischer Handwerkstechniken gibt dabei auch ein Gefühl für die Bedeutung einer historischen Denkmalsubstanz und damit für deren Wert. Daher ist dies ein integraler Bestandteil der Projektarbeit der Jugendbauhütte Hessen-Marburg der Deutschen Stiftung Denkmalschutz (DSD), die in Trägerschaft des Internationalen Jugendgemeinschaftsdienstes (IJGD) das Freiwillige Soziale Jahr (FSJ) in der

Denkmalpflege bzw. den Bundesfreiwilligendienst (BFD) in der Denkmalpflege in Hessen ausrichtet. Eine von aktuell 22 Einsatzstellen ist die hessenARCHÄOLOGIE des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen, wo Jugendliche im Rahmen des Freiwilligen Jahres die verschiedenen Facetten bodendenkmalpflegerischer Arbeit kennenlernen können.

TRADITIONELLE EINSATZSTELLE

Die Geschichte des Landesamtes als Einsatzstelle, zunächst für Zivildienstleistende, reicht bis in die 1970er-Jahre und damit bis zur Gründung des Hauses zurück. Dabei stand nicht nur die Mitarbeit in der archäologischen Denkmalpflege, vor allem im Bereich der Ausgrabungen und deren Nachbereitung, im Fokus – schon damals kamen »Zivis« gezielt ans Haus, um etwa im Vorfeld eines Studiums der Archäologie oder einer Ausbildung zum Restaurator einen Einblick in die Berufsfelder zu erhalten. Mit der Aussetzung der Wehrpflicht und dem damit verbundenen Ende des Zivildienstes 2011



wurde das Landesamt für Denkmalpflege Hessen sehr schnell Einsatzstelle für das bereits im Jahr 2001 in Hessen eingerichtete Freiwillige Jahr in der Denkmalpflege. Eingesetzt werden die Freiwilligen in der hessenARCHÄOLOGIE in der zentralen Restaurierungswerkstatt und in den beiden Außenstellen in Darmstadt und Marburg.

JUGENDBAUHÜTTE HESSEN-MARBURG

In Hessen sind jährlich 22 Freiwillige an unterschiedlichen Stellen im denkmalpflegerischen Bereich im Einsatz. Neben dem Landesamt bieten einige Museen der reichen hessischen Museumslandschaft, andere Landesinstitutionen, Planungsbüros, Restaurierungs- wie auch Handwerksbetriebe in verschiedenen Gewerken Plätze für Freiwillige. Neben der Koordinierung, Betreuung und Vermittlung des FSJ in Hessen nutzt und prägt die Jugendbauhütte an ihrem Sitz in Marburg eine Außenanlage im Marburger Stadtwald. Dort haben seit 2013 mehrere Freiwilligengruppen im Rahmen von Seminarwochen unter anderem zwei Fachwerkhäuser, ein Backhaus, ein Strohballenhaus sowie einen Holzständerbau wiederaufgebaut. Im Zuge der Kooperation mit der Stadt Marburg werden die Werkstätten des abenteuerpädagogischen Angebots im Stadtwald aufgebaut und mitgenutzt. Die Jugendbauhütte setzt aber auch Projekte im Land im Rahmen der Kooperation mit der DSD sowie externen Anleitern um. So wurde der Brunnen im Innenhof des Kunstmuseums Marburg ebenso restauriert wie die hölzerne Abdeckung für einen Erdkeller im Marstall des Schlosses Lichtenberg in Fischbachtal nachgebaut – inklusive des Schmiedens der zugehörigen Beschläge. Aktionen im archäologischen Kontext fanden bisher im Römerkastell Saalburg und auf der Zeiteninsel – Archäologisches Freilichtmuseum Marburger Land bei Weimar-Niederweimar statt.

BRUNNEN ALS REKONSTRUKTIONSOBJEKT

2018 konnte die Außenstelle Darmstadt der hessenARCHÄOLOGIE am westlichen Stadtrand von Heppenheim eine bandkeramische Siedlung aus der Zeit zwischen 5.100 und 5.000 v. Chr. untersuchen. Herausragender Fund der Ausgrabung war ein Brunnen im Zentrum der Siedlung, bei dem erstmals in Hessen die Brunnenhölzer im untersten Brunnenbereich erhalten waren. Die bis zu drei Lagen erhaltenen Bretter fassten einen 1,05 × 1,05 m im Inneren messenden Brunnen-

kasten ein, wobei die Enden über herausgearbeitete Ausklinkungen miteinander verkämmt waren. In den Ecken des Brunnenkastens fanden sich zum Teil innen wie auch außen senkrecht stehende Äste, deren Funktion unklar blieb. Die Brunnenhölzer befinden sich aktuell im Leibniz-Zentrum für Archäologie (LEIZA) zur dauerhaften Konservierung.

GEMEINSCHAFTSARBEIT UNTER ANLEITUNG

Aktuell planen die hessenARCHÄOLOGIE und das Museum Bensheim eine Sonderausstellung zur Archäologie der letzten zehn Jahre an der Bergstraße. Anlässlich dieses Ausstellungsprojektes entstand die Idee, den Heppenheimer Brunnen nachzubauen, was in drei Projektwochen im Juli, September und Oktober 2024 durch die Freiwilligen der Jugendbauhütte umgesetzt wurde. Angeleitet wurden sie dazu von den beiden Zimmermännern Michael Heßeler und Marcus Nolte, wobei Letzterer nach seiner Zimmermannslehre und dem FSJ 2017/18 in der Kaiserpfalz in Ingelheim nun in Göttingen Ur- und Frühgeschichte studiert.

Ziel des Projektes war nicht nur der Nachbau des Brunnens, sondern auch das Sammeln von Erfahrungen zu Rohmaterial, Werkzeug, Techniken und Aufwand für den Bau eines solchen Brunnens. Die Freiwilligen haben damit nicht nur einen neuen Brunnen geschaffen, sondern auch nachempfinden können, wie vor über 7.000 Jahren ein solches Bauwerk entstanden ist.

Thomas Becker, Oliver Dahn

Abb. 2:

Historische Handwerkstechniken

Spalten des Eichenstammes auf Anleitung, daneben eine fertig zugebeilte Bohle
Foto: L. Görze, LfDH



Personalien

ZUM TOD VON REINHARD BENTMANN

EHEMALIGER ABTEILUNGSLEITER BAU- UND KUNSTDENKMALPFLEGE



Dr. Reinhard Bentmann
1939–2025
Foto: Ch. Krienke, LfDH

Am 25. Januar verstarb in Karlsruhe der ehemalige Hauptkonservator Dr. Reinhard Bentmann, der von 1973 bis zum Jahr 2000 dem Landesamt für Denkmalpflege Hessen angehörte, zuletzt als Leiter der Abteilung Bau- und Kunstdenkmalpflege.

Der 1939 geborene Bentmann wuchs in Karlsruhe auf. Es ist anzunehmen, dass für sein großes Sprachgefühl und seine Ausdrucksfähigkeit das Elternhaus zumindest mitverantwortlich war, denn sein Vater lehrte als Philologieprofessor. Reinhard Bentmann studierte ab 1957 Kunstgeschichte, Klassische Archäologie und Germanistik unter anderem bei Harald Keller in Frankfurt, der seine Liebe zur italienischen Kunst beförderte. Aus seiner 800-seitigen Dissertation über die Palladio-Villa in Maser entstand in Kooperation mit Michael Müller das 1970 in der Reihe ›edition suhrkamp‹ herausgegebene Buch ›Die Villa als Herrschaftsarchitektur‹, das ihn gleichsam über Nacht bekannt machte. Das Buch erschien in zahlreichen Auflagen und wurde in mehrere Sprachen übersetzt. Dieser ideologiegeschichtliche Abriss der Villenarchitektur seit dem 16. Jahrhundert bis in die Gegenwart war in kunstfachlichen Rezensionen und Besprechungen in Tageszeitungen heftig umstritten. Die einen sahen in ihm das Ende der Kunstgeschichte, die anderen ihren methodologischen Neuanfang.

Nach einem kurzen ›Zwischenspiel‹, in dem er eine private Kunstsammlung in Kronberg inventarisierte, eröffnete sich ihm 1973 die Möglichkeit, am Landesamt für Denkmalpflege Hessen als Bezirkskonservator einzusteigen. Nach einer kurzen Einarbeitungszeit war er für ein riesiges Gebiet mit circa acht Unteren Denkmalschutzbehörden zuständig. Neben der intensiven Betreuung des Einzeldenkmals, als dessen Anwalt er sich verstand, waren die Erhaltung und Entwicklung städtebaulicher Zusammenhänge ihm ein wichtiges Anliegen. Dabei verkörperte er das Gegenbild zum obrigkeitlich denkenden Verwaltungsbeamten. Trotz seines engagierten Einsatzes für das Denkmal vermochte er es im direkten Dialog mit Eigentümerinnen und Eigentümern oder anderen Verantwortlichen einen gemeinsamen Weg im Umgang mit dem Kulturerbe zu entwickeln. Hilfreich waren ihm seine Sprachgewandtheit und sein freundlicher und verbindlicher Umgangston, der bei seinem Gegenüber für Vertrauen sorgte.

1984 wurde Bentmann zum Abteilungsleiter Bau- und Kunstdenkmalpflege befördert. Die neue Funktion änderte nichts an seiner unmittelbaren Gebietszuständigkeit in Mittelhessen. Die Nähe zu den Menschen und den Aufgaben vor Ort war ihm wichtig.

Erneut für Aufsehen sorgte er 1988 bei der Jahrestagung der Vereinigung der Landesdenkmalpflege in Fulda mit seinem sprachgewaltigen Vortrag über ›Die Fälscherzunft – Das Bild des Denkmalpflegers‹ (Deutsche Kunst und Denkmalpflege 46, 1988, H. 2, S. 155–169). Man muss mit Bentmanns Thesen nicht übereinstimmen, um großes Vergnügen zu finden an dieser zuspitzenden kritischen Darstellung.

Dieser alle zeitlichen Grenzen sprengende Vortrag lässt umso schmerzlicher den Roman aus seiner Feder vermissen, den er uns zu seinem Abschied aus dem Landesdienst 2000 versprochen hatte. Wir verlieren mit Reinhard Bentmann einen überaus anregenden Gesprächspartner und Freund.

Gerd Weiß

IM GEDENKEN AN ANNE SANDER MIT ENGAGEMENT UND HERZ FÜR DIE LANDESDENKMALPFLEGE

Nach kurzer schwerer Krankheit verstarb am 13. Januar 2025 unsere langjährige Mitarbeiterin, Frau Anne Sander. Das Landesamt für Denkmalpflege Hessen (LfDH) nimmt Abschied von einer allseits geschätzten und hoch geachteten Kollegin, von einem ganz besonderen Menschen. Anne Sander hat aufgrund ihrer Persönlichkeit und ihres großen Engagements in vielerlei Hinsicht in allen Bereichen des Hauses ihre Spuren hinterlassen.

Anne Sander war nahezu vier Jahrzehnte für die hessische Denkmalpflege tätig. Ihren Dienst nahm sie am 10. Januar 1980 in der Bibliothek der Abteilung Bau- und Kunstdenkmalpflege auf. Später wechselte sie in die in der damaligen Zentralabteilung angesiedelten Steuersachbearbeitung. Als zu Beginn der 1980er-Jahre die lange überfällige Institutionalisierung der Paläontologischen Denkmalpflege in Hessen realisiert wurde, bot man ihr die Möglichkeit, zunächst im Umfang von 40%, für das in der vormaligen Abteilung Archäologische Denkmalpflege neu geschaffene Sachgebiet Paläontologische Denkmalpflege tätig zu werden. Hierbei kristallisierte sich sowohl eine Begeisterung insbesondere für quartäre Säugetierfossilien als auch für deren spezifische Präparation heraus, welche sie in unendlicher Geduld perfektionierte. Auch stand sie nach kurzer Zeit internationalen Experten bei der Fossilbestimmung der aus dem paläontologischen Bodendenkmal ›Mosbach-Sande, Steinbruch Ostfeld‹ stammenden Säugetierfossilien in nichts nach.

Die Feststellung ist nicht übertrieben, dass sie mit dem neuen Tätigkeitsprofil ihre Profession gefunden hatte. Folgerichtig wechselte sie im Jahr 2004 auf eigenen Wunsch als Präparatorin gänzlich in die Paläontologische Denkmalpflege. Anne Sander unterstützte in den vergangenen Jahren das ab 2013 neu konzipierte Sachgebiet bzw. den späteren Referatsbereich der Paläontologischen Denkmalpflege innerhalb der Abteilung hessenARCHÄOLOGIE auf vielfältige Art und Weise und prägte dieses bis zu ihrem Eintritt in den Ruhestand am 31. Januar 2019 – auch unter dem neuen Leiter der Paläontologischen Denkmalpflege – entscheidend mit. Über ihr paläontologisches Engagement hinaus engagierte sich Anne Sander über drei Jahrzehnte lang im Personalrat des LfDH und fungierte



ein Vierteljahrhundert lang mit vollem Einsatz als Gleichstellungsbeauftragte. Nahezu allen Kolleginnen und Kollegen ist sie ganz besonders in diesen Funktionen bekannt geworden. Ihr Beitrag zum sozialen Miteinander im Gesamthaus kann nicht hoch genug geschätzt werden. Diesen Geist lebte Frau Sander auch in ihrem leider nur sechs Jahre währenden Ruhestand weiter. Dabei hat sie trotz mancher Schicksalsschläge nie die Freude am Leben selbst verloren. So kümmerte sie sich liebevoll um ihre nur wenige Jahre vor ihr verstorbene Mutter sowie um die Nöte und Sorgen von Mitmenschen in ihrem Umfeld. Den Kontakt zu ›ihrem‹ Amt verlor sie gleichwohl nie und die Leidenschaft für Fossilien blieb. Bis zuletzt unterstützte sie die Paläontologische Denkmalpflege und war regelmäßiger Gast im Haus. Nach knapp vier Jahrzehnten ihres Wirkens innerhalb des LfDH war Anne Sander längst zum ›Bestandteil‹ des Hauses geworden. Als bunter, unangepasster, den Finger in die Wunde legendender, 24 Stunden für die Dienststelle kämpfender und sich für andere aufopfernder Mensch wird sie dies auch über ihren Tod hinaus immer bleiben. Ihr Wirken verdient unser aller Respekt und wir werden Anne Sander ein ehrenvolles Andenken bewahren. Mach's gut, Anne, und hab Dank! Du wirst immer einen besonderen Platz in unserem Herzen einnehmen.

Anne Sander
1953–2025

Foto: B. Steinbring, LfDH

Udo Recker, Jan Bohatý, Patrick Zell

RAHEL WELSEN (DIPL.-DES.)

IST SEIT DEM 1. NOVEMBER 2024
DIE NEUE FOTOGRAFIN FÜR DIE BAU-
UND KUNSTDENKMALPFLEGE



Foto: J. A. Dechant, LfDH

Rahel Welsen studierte Kommunikationsdesign am Fachbereich Gestaltung der Hochschule Darmstadt und absolvierte dort ihr Diplom im Bereich Fotografie. Ihr Diplomthema war das Neue Frankfurt der 1920er-Jahre unter der Regie des Architekten Ernst May, mit speziellem Fokus auf die Römerstadt in Frankfurt a. M. Nach dem Studium folgten einige Jahre Fotoassistentz bei verschiedenen Fotografen im Rhein-Main-Gebiet, bis sie sich mit den Schwerpunkten Architektur- und Portraitfotografie selbständig machte. Im vergangenen Jahr konnte sie für die TU-Darmstadt ein repräsentativ-dokumentarisches Buchprojekt (Innenräume der Technischen Universität Darmstadt) nicht nur fotografisch, sondern auch gestalterisch verwirklichen. Neben der Auftragsfotografie ist Rahel Welsen auch auf der künstlerisch-fotografischen Ebene unterwegs. Sie zeigt ihre Arbeiten in diversen Einzelausstellungen und ist seit 2013 aktiv in einer Fotografengruppe, die regelmäßig das von einer sprachwissenschaftlichen Jury gekürte »Unwort des Jahres« visuell umsetzt und in Gemeinschaftsausstellungen zeigt. Rahel Welsen freut sich vor allem auf die Vielfalt der fotografischen Aufgaben im Landesamt für Denkmalpflege Hessen.

Katrin Bek

JANINE ALICE DECHANT M.A.

IST SEIT NOVEMBER 2024 WISSEN-
SCHAFTLICHE MITARBEITERIN AM
DIENSTORT MARBURG



Foto: R. Welsen, LfDH

Janine Alice Dechant studierte Kunstgeschichte, Germanistik, Bildende Kunst und Denkmalpflege an der Philipps-Universität Marburg und der Otto-Friedrich-Universität Bamberg. In ihrer ersten Abschlussarbeit widmete sie sich der Goethe-Rezeption im Freien Deutschen Hochstift in Frankfurt a. M. um 1890. Ihre zweite Abschlussarbeit behandelte die Geschichte der Bauten der preußischen Festung Minden. Nach einem Praktikum und einer Beschäftigung als wissenschaftliche Hilfskraft in der Außenstelle Marburg des LfDH absolvierte sie ein wissenschaftliches Volontariat im LWL-Industriemuseum, Glashütte Gernheim und war dort anschließend in der Vermittlung tätig, wobei ihr Schwerpunkt auf der Erstellung und Durchführung eines Konzeptes für Architekturführungen lag. Danach widmete sie sich vollständig der Denkmalpflege und verfasste im Rahmen eines Masterstudiums eine dritte Abschlussarbeit zur Geschichte, Funktionsweise und Erhaltung von Glashüttentürmen. Seit November 2024 ist Janine Alice Dechant wissenschaftliche Mitarbeiterin für den Bereich Inventarisierung und städtebauliche Denkmalpflege in der Außenstelle Marburg, Abteilung Bau- und Kunstdenkmalpflege.

Katrin Bek

Publikation

»KELTISCHE RÄUME« – KERN- UND KONTAKTZONEN IN EUROPA AUFSATZBAND ZUR INTERNATIONALEN TAGUNG 2022

Unter dem Motto »Kelten Land Hessen – Archäologische Spuren im Herzen Europas« galt es im Jahr 2022 während des ersten hessischen Archäologiejahres, das reiche eisenzeitliche Erbe des Landes zu entdecken. Sonderausstellungen an acht verschiedenen Standorten, begleitet von zahlreichen Veranstaltungen, vermittelten der interessierten Öffentlichkeit neue Erkenntnisse zu diesem rund acht Jahrhunderte umspannenden Zeitraum, den man in weiten Teilen Europas gemeinhin mit den Kelten (auch Galatern oder Galliern) assoziiert. Doch wird bei dieser gedanklichen Verknüpfung selten die Frage aufgeworfen, was in den verschiedenen Regionen denn nun – vom archäologischen Standpunkt betrachtet – als typisch keltisch zu gelten hat und inwiefern derlei Zuweisungen überhaupt sinnvoll und zutreffend sind. So drängte es sich geradezu auf, im Rahmen des hessischen Keltenjahres eine internationale Fachkonferenz zu veranstalten, um sich diesem Themenkomplex ausführlich zu widmen.

Vom 29. Juni bis zum 1. Juli 2022 versammelten sich daher namhafte Archäologinnen und Archäologen aus Frankreich, der Schweiz, Italien, Tschechien, der Slowakei, Kroatien, Rumänien und verschiedenen Teilen Deutschlands im Archäologischen Museum Frankfurt mit dem Ziel, unter dem Titel »Keltische Räume« – Kern- und Kontaktzonen in Europa Gemeinsamkeiten und Unterschiede eisenzeitlicher Kulturen in verschiedenen europäischen Regionen aufzuzeigen. Von den 25 in diesem Rahmen gehaltenen Vorträgen sind 15 nun in den hier vorliegenden Tagungsband eingeflossen.

Die Beiträge, von denen vier in englischer Sprache verfasst sind, spannen einen zeitlichen Bogen von der Golasecca-, Este- bzw. Hallstattkultur bis zur römischen Okkupation, also von etwa 800 v. Chr. bis um die Jahrzehnte um Christi Geburt, wobei ein gewisser Schwerpunkt auf der Latènezeit liegt. Die im Band behandelten Regionen innerhalb Deutschlands reichen vom südlichen Niedersachsen und



Thüringen über Hessen und das Rhein-Main-Gebiet nach Bayern und Baden-Württemberg. Die Studien zu Frankreich widmen sich den dortigen südlichen, östlichen und zentralen Gebieten, während der schweizerische Beitrag das westliche Mittelland betrachtet. Gleich zwei Aufsätze haben die norditalienische Golasecca-Kultur im Fokus; ein Artikel konzentriert sich auf Böhmen, ein weiterer auf die Kleinen Karpaten. Abgerundet wird der Band durch Betrachtungen zu Urbanisierungsprozessen zwischen Griechenland und der Keltiké.

Hauptbestandteil des wissenschaftlichen Diskurses war es, für die einzelnen Gebiete anhand von Sachgütern, Siedlungswesen, Grabbrauch oder Kult jeweils typische Merkmale herauszuarbeiten und diese dann mit denen der Nachbarregionen zu vergleichen. So entstand ein überregionales Bild, das die Grundlage für weitergehende Diskussionen bildet, um Kern-, Peripher- und bloße Kontakträume der »keltischen« Kultur(en) besser zu identifizieren. Mit seinem breiten Spektrum an Einzelstudien zu verschiedensten Aspekten liefert der Tagungsband einen guten Überblick über die komplexe Thematik.

Petra Hanauska

Axel G. Posluschny, Frank Verse, Wolfgang David (Hg.), »Keltische Räume« – Kern- und Kontaktzonen in Europa. Internationale Tagung im Rahmen des Keltenjahres »Kelten Land Hessen« im Archäologischen Museum Frankfurt, 29.6.2022–1.7.2022 (Fundberichte aus Hessen, Beiheft 14 = Berichte der Kommission für Archäologische Landesforschung in Hessen e.V. 16 = Archäologisches Museum Frankfurt – Publikationen 10, Heidelberg 2024). 372 Seiten, 182 Abbildungen. Print-Ausgabe: 56,- €. Online-Publikation (kostenfrei): <https://doi.org/10.11588/propylaeum.1446>. ISBN (Print) ISBN 978-3-96929-352-2. e-ISBN 978-3-96929-351-5. ISSN (Print) 2942-4550. e-ISSN 2940-5378.

Interview

INTERVIEW MIT DIANA WETZESTEIN

FACHJOURNALISTIN, NETZWERKERIN UND MULTIPLIKATORIN
VOR ALLEM IM NORDHESSISCHEN BEREICH

Das Gespräch führte Katrin Bek



Abb. 1: Bürgerberatung von Mensch zu Mensch Im Auftrag der hessischen Landesenergieagentur ist das persönliche Gespräch für Diana Wetzstein der beste Weg, um die Energiewende zu schaffen. Foto: KEEA

Sie sind Fachjournalistin, Multiplikatorin und Netzwerkerin. Außerdem Expertin für Holzbau und Energiefragen und engagieren sich in diesem Kontext sehr stark für die Erhaltung des kulturellen Erbes vor allem in Nordhessen. Wie lassen sich diese vielen Aufgaben miteinander vereinbaren?

Wetzstein: Ich bin vor 25 Jahren als eine alleinerziehende Mutter mit drei kleinen Kindern in einen neuen Lebensabschnitt gestartet. Die Liebe zur Baukultur war meine Rettung. Ich musste mich beruflich neu erfinden, habe als freie Journalistin angefangen, über Lokales, die Jagd und den historischen Holzbau geschrieben. Mein Verständnis für den modernen Holzbau habe ich im Wissen um die historischen Gebäude entwickelt. Ich habe mir mit dem Schreiben über die

Baukultur eine Existenz aufgebaut. Mein Mann hat mir dabei geholfen, hat meine Internetseiten gebaut, die ich mit Bildern und Texten fülle, so machen wir das auch für unsere Kunden. Heute arbeite ich hauptberuflich bei KEEA Klima Energieeffizienz Agentur in Kassel.

Sind Sie auch praktisch am Bau tätig?

Wetzstein: Theoretisch kann ich praktisch alles. Aber ich gehe nur mit dem Fotoapparat und der Drohne auf die Baustellen. Wir entwickeln für unsere Kunden, zu denen Bundesländer, Landkreise, Kommunen und Institutionen zählen, nachhaltige Lösungen in den Bereichen Klimaschutz, Energie, Stadt- und Regionalentwicklung oder Weiterbildung. Bekannte Projekte sind das Bürgerforum Energiewende Hessen oder die Kostenfreie Energie-Erstberatung,

beides ist reine Bürgerkommunikation, die wir als Dienstleisterin für die LEA (LandesEnergieAgentur Hessen GmbH) durchführen. Der Beratungsbedarf ist groß. Wir müssen mit den Menschen sprechen. Die Informationen aus dem Internet sind zu umfangreich, teilweise sogar fehlerhaft. Damit kommen die Leute nicht von der Theorie in die Umsetzung einer Maßnahme (Abb. 1).

Warum leben Sie gerne in Nordhessen? Was macht Nordhessen aus? Welche Rolle spielt die Baukultur dabei?

Wetzstein: Ich lebe da, wo andere Urlaub machen. Das trifft auf mich zu, obwohl ich nicht durchgehend in Wanfried gelebt habe. Ich bin in einer Zimmerei groß geworden, mit drei Generationen in einem Haus. Wir hatten als Familie keine Zeit für Urlaub,

wir waren immer zuhause. Im Winter Schlittenfahren, im Sommer ins Freibad gehen, hier ist es zu jeder Jahreszeit schön. Ich liebe den Wald und die hügelige Landschaft. Wir sind Grimm-Heimat, hier werden Mohn und Hanf angebaut. Von meinem Schreibtisch aus kann ich fast bis nach Thüringen schauen, da liegt die Welterberegion Wartburg-Hainich. Und in jedem Ort gibt es besondere Fachwerkbauten, in Treffurt sogar den Hessischen Hof, den Moritz von Hessen-Kassel im 16. Jahrhundert in Thüringen als Amtssitz hat bauen lassen. Und auch da gibt es Hofreiten und Gebäude, die entdeckt werden wollen. Ich bin auch Mitglied im Verein Treffurter Höfe e.V.

Als die bürgerschaftliche Initiative zur Neuwerbung von Bürgerinnen und Bürgern für das vom Leerstand bedrohte Wanfried startete, hat die Welt gebannt nach Nordhessen geschaut. Was ist aus diesem Projekt geworden?

Wetzstein: Seit 18 Jahren bin ich Mitglied der Bürgergruppe für den Erhalt Wanfrieder Häuser, wir beraten ehrenamtlich und kostenfrei bei der energetischen Fachwerksanierung. Aus der Idee, »nur die leer stehenden Häuser zu vermitteln, ist viel mehr geworden. Die Leerstände sind zurückgegangen; wer ein Fachwerkhaus sucht, fängt in Wanfried damit an. Das Handwerk hat bis heute ein Umsatzplus von fünf Millionen Euro an den Häusern generieren können, die von uns betreut wurden. Geholfen hat auch das Fachwerkmusterhaus Wohnen, für das wir 2010 das Nutzungs-, Sanierungs- und Finanzierungskonzept gemacht, die Bauarbeiten betreut, in Mitmachseminaren Handwerker und Laien geschult und selbst viel dabei gelernt haben. 75 Häuser haben wir bis jetzt vermittelt. Wir suchen für ein Fachwerkhaus die optimalen Eigentümer. Am Ende sollen sie glücklich mit ihrer Kaufentscheidung sein und Spaß daran haben. Der Erfolg liegt in der Zusammenarbeit zwischen Bürgermeister und Bürgergruppe, das konnte nur zusammen funktionieren.

Heute sind die Herausforderungen aber noch größer. Jetzt braucht es für jedes Haus eine Lösung für die Wärmeversorgung, nicht nur für die Leerstände. Und dabei will ich helfen.

Im vergangenen Jahr ist in Wanfried das Projekt Hof »Mensch-Zukunft« gestartet. Ein landwirtschaftlicher Betrieb soll komplett zum Wohn- und Kulturtreffpunkt umgebaut werden. Inwiefern handelt es sich bei diesem Projekt um ein Muster- oder Modellprojekt für den nordhessischen Raum?

Wetzstein: Mir ist kein zweites Projekt dieser Art in Nordhessen bekannt, bei dem 4,3 Millionen Euro investiert werden. Hier wird durch die Sparda Bank einmalig eine große Summe in eine Initiative für soziale Nachhaltigkeit investiert. Warum Wanfried? Weil die Stadt durch die Bürgergruppe so bekannt geworden ist (Abb. 2). Ein landwirtschaftlicher Betrieb wird zum Wohn- und Kulturtreffpunkt. KEEA hat dafür ein ganz neues Energiekonzept mit PVT-Anlage und Geothermie erarbeitet. Der Beauftragte der Hessischen Landesregierung für ländliche Räume hat uns im vergangenen

Sommer auf der Suche nach guten Beispielen im Bereich der Erneuerbaren Energien gefunden. Der Hof »Mensch-Zukunft« kommt ganz ohne fossile Brennstoffe aus. Es gibt auch keinen »Gasanschluss für alle Fälle«, weil sich alle Beteiligten sicher sind, dass es funktioniert.

Ende 2026 soll es fertig sein und einer noch zu gründenden Genossenschaft übergeben werden. Die Sparda Bank Hessen signalisiert damit, dass es sich lohnt, in den ländlichen Raum zu investieren. Jedenfalls für die Menschen und den Ort, vor allem im Hinblick auf die Ökologie und Ökonomie. Es ist ein Vorzeigeprojekt zum Nachmachen. Das macht mich natürlich stolz, das krönt unsere Arbeit.

Sie waren auch aktives Mitglied des Projektes »Quartierssanierung im Werra-Meißner-Kreis«. Bei diesem Projekt haben sich die sechs Kommunen zusammengeschlossen, um bei Modernisierungsmaßnahmen im Wohn- und Lebensumfeld kompetente und kostenfreie Beratungsleistungen zu entwickeln. Warum wurde das Projekt im Herbst letzten Jahres gestoppt?



Abb. 2: Die Fotodokumentation vom Projekt Hof »Mensch-Zukunft« ermöglicht von Beginn an, die Entwicklung vom Bauernhof zum zukunftsfähigen Wohn- und Kulturkomplex zu begleiten. Foto: plesseart

Wetzestein: Das Projekt wurde nicht gestoppt, es ist nach fünf Jahren aus der Förderung gelaufen. Als eines der ersten im Förderprogramm KfW 432 hat es mit Hilfe der KEEA den ländlichen Raum überhaupt erst erreicht. Ich war als stellvertretende Projektleiterin der KEEA fünf Jahre dabei. Für sechs Quartiere verschiedener Kommunen wurde ein Sanierungsmanagement eingesetzt. Bis zu fünf Beraterinnen und Berater waren für die Menschen da, haben kostenlos und unabhängig auch in Fragen um barrierefreies Wohnen und Fördermittel beraten. Beratungsanfragen wurden im interdisziplinären Team von Sanierungsmanagement, Unterer Denkmalbehörde, LfDH besprochen und nach Lösungen gesucht. Ein Netzwerk aus Energieberatung, Kreishandwerkerschaft und allen für die Modernisierung notwendigen Akteuren wurde aufgebaut. Die Förderquote in Hessen lag bei bis zu 95 Prozent! Für Nordhessen war das wirklich gut! Leider lief das Förderprogramm vor einem Jahr aus, weil keine Haushaltsmittel mehr dafür bereitgestellt wurden.

Ihr vorrangiges Interesse richtet sich insbesondere auf die energetische Ertüchtigung und Versorgung von Fachwerkhäusern in Nordhessen. Welche vorbildlichen und beispielhaften Lösungen begründen Standards für die Zukunft?

Wetzestein: Ich sehe schon das Bemühen, sich in diese Diskurse sehr viel stärker einzubringen. Manchmal gelingt es einfach, wenn man schon einen gewissen Kontakt hat. An der Universität Mainz gibt es eine wunderbare interdisziplinäre Reihe, wo wir vor Aberhunderten von Studierenden unterschiedlichster Disziplinen reden: VISIONS FOR CLIMATE. Da war zuletzt auch die Archäologie mit einem großen Publikumsvortrag vertreten. Wir müssen nach weiteren Möglichkeiten suchen, in solche Foren Eintritt zu finden. Das ist auch die eigentliche Aufgabe des DVA: eine politisch-gesellschaftliche Speerspitze zu bilden und eben – Thema Vernetzung – in Kreise

vorzudringen, um dann darauf hinzuweisen, dass die Archäologie auch hier ein wichtiges Wörtchen mitzureden hat. Warten wir ab, wie wir in fünf Jahren dastehen. Vielleicht haben sich dann doch mehr Archäologinnen und Archäologen zu wichtigen Themen melden können. Und dann ist da noch Breuna, im Landkreis Kassel, in den Fokus der Energiewende gerückt. Nachdem Breuna das KfW 432 Förderprogramm genutzt und ein Sanierungsmanagement für fünf Ortsteile eingestellt hat, wird jetzt der Bau eines Nahwärmenetzes vorangetrieben. Alle Ortsteile sollen mit Wärme aus einem Heizkraftwerk versorgt werden, das aus Sonnen- und Windenergie gespeist wird. Der Bau erster Windenergieanlagen ist vom Regierungspräsidium bereits genehmigt worden. 2028 soll das Wärmenetz in allen fünf Ortsteilen seinen Dienst tun. Und das ist gut so, denn die Netzentgelte für Gas und die Preise für fossile Brennstoffe werden weiter steigen. Der Bürgermeister hat das zur Chefsache erklärt; er versucht, alle durch gute Kommunikation mitzunehmen.

Welche Rolle spielt das Ehrenamt in den nordhessischen Gemeinden und wie sollte es Ihrer Meinung nach gefördert und unterstützt werden?

Wetzestein: In Wanfried haben wir 4.200 Einwohnerinnen und Einwohner in der Kernstadt und an die 50 Vereine. Das Ehrenamt spielt eine große Rolle, bis jetzt. Immer mehr Vereine können den Vorstand jedoch leider nicht mehr besetzen. Das ist nicht nur schade, sondern kann auch Einfallstor für antidemokratische Bewegungen sein. Eine Bürgergenossenschaft, wie die auf dem Hof »Mensch-Zukunft«, könnte eine Lösung bieten (Abb. 3). Wenn die Vereine wie Arbeitsgruppen in der Genossenschaft existieren. Das würde auch die Vereine näher zusammenrücken lassen.

Welche Rolle spielt der Tourismus in Nordhessen?

Wetzestein: Fans von Natur und Fachwerk sind hier genau richtig. Sie fahren

mit dem Fahrrad auf den vielen Radwegen entlang der Werra, paddeln auf der Werra oder wandern auf den Premiumwanderwegen. Wanfried hat mit dem Endhafen der Weser-Werra-Schiffahrt einen historisch bedeutenden Platz zu bieten. Die Lagerhäuser aus dem 18. Jahrhundert werden gastronomisch genutzt. Der Hafen lockt die Leute an, das ist wirklich etwas Besonderes. Das Konzept zur Wiederbelebung des Wanfrieder Hafens habe ich vor 26 Jahren geschrieben. Wer als Gast herkommt, kann gerne für immer bleiben. Wir finden sicher auch ein schönes Fachwerkhaus.

Teamarbeit ist zeitaufwendig und manchmal kompliziert. Welche Erfahrungen haben Sie in Ihrer Funktion als Netzwerkerin und Vermittlerin gesammelt und wie können andere von diesen Erfahrungen profitieren?

Wetzestein: Ein Netzwerk lebt vom Geben und Nehmen. Ein Team braucht ein gutes Projektmanagement. Durch die Professionalisierung des Ehrenamtes sind aber viele Menschen überlastet. Gründet man eine Initiative, braucht es sofort eine Homepage und mehrere Social-Media-Kanäle, noch bevor man mit der Umsetzung des Projektes begonnen hat. Ich habe 2013 das Bürgerwerk für Fachwerkstädte ins Leben gerufen. Mein Mann und ich bieten seit dem den kleineren Initiativen einen kostenfreien Internetauftritt auf www.buergerwerk.net an – eine Internetseite für alle.

Die Inner Development Goals (IDGs) sind eine gemeinnützige Initiative, die darauf abzielt, zwischenmenschliche Fähigkeiten zu fördern, um die globalen Herausforderungen unserer Zeit zu bewältigen. Wie denken Sie darüber?

Wetzestein: Anderen die Chance zu geben, mitzumachen und aktiv zu werden, ist der Schlüssel zu mehr Gemeinwohl. Und wenn wir schon dabei sind, sollte die Inklusion endlich in die Praxis umgesetzt werden. Ich habe schon oft darüber nachgedacht, warum mich mein Weg praktisch »zurück« zu meinen Wurzeln geführt hat. Wenn



Abb.3: Hof ›Mensch-Zukunft‹ mit Hauptgebäude, Zwischenbau und großer Scheune
ist das Tor zu Wanfried. Hier sollen Ende 2026 neue Ideen einziehen und die Geschichte weiterschreiben. Foto: D. Wetzestein

man sich mal verliert im Leben, wendet man sich dem Begreifbaren zu und hat wieder Halt. Darum ist der Ansatz von IDGs auch so gut: Was wir als Kinder begriffen haben und wo wir uns sicher fühlen, dahin können wir immer wieder zurückkehren.

Brauchen wir mehr und andere Visionen, eine neue Art zu denken und zu handeln und welche Rolle spielt das traditionelle Handwerk in diesem Zusammenhang?

Wetzestein: Handwerk ist eine wichtige Säule der gesellschaftlichen Entwicklung. Wenn eine Dorfgemeinschaft alle notwendigen Aufgaben unter sich aufteilen kann, ist die Voraussetzung für eine gute Entwicklung in der Zukunft geschaffen. Ich denke, es wird wieder mehr Handwerkerinnen und Handwerker geben. Jedenfalls auf dem Land. Ich kenne viele mit eigenen Visionen, die sie in die Gemeinschaft einbringen wollen. Wir müssen sie nur wahrnehmen.

Gibt es auch einen bundesländerübergreifenden Austausch mit anderen, eher strukturschwachen Regionen über Art und Umgang mit dem historischen baukulturellen Erbe?

Wetzestein: Die Interessengemeinschaft Bauernhaus (IGB) ist die beste Adresse dafür. Dort führt Dr. Julia Ricker den Verein mit über 6.000 Mitgliedern kompetent und mit viel Einfühlungsvermögen. Gerade in den abgelegenen Regionen suchen die Leute nach Rat und Hilfe bei der Sanierung oder Modernisierung eines historischen Gebäudes. Ich kenne die IGB seit 2012, bin vor vier Jahren eingetreten und habe das Fachwerkmeisterhaus in Wanfried zur Kontaktstelle gemacht. Ich bin gerne Teil dieser wunderbaren Organisation.

Bürgerbeteiligung und Bewusstseinsbildung: Wie können diese in Zukunft verbessert werden?

Wetzestein: Ich halte Einwohnersatzungen, Projektentwicklungskomitees und Jugendbeiräte für wichtige Instrumente der Bürgerbeteiligung. Vielerorts gibt es sie schon. Die Menschen, die sich ehrenamtlich einsetzen, brauchen aber auch finanzielle Unterstützung aus der Stadt oder der Gemeinde. Hier könnten Bürger- oder Stadtentwicklungsfonds hilfreich sein, um Projekte umzusetzen, die den Menschen wichtig sind. Die finanziell klammen Kommunen schaffen

es leider nicht mal mehr, ihren Pflichtaufgaben nachzukommen. Aber ich bin optimistisch, dass es möglich ist, so einen Fonds zu füllen, obwohl es nicht leicht ist.

Welche langfristigen Projekte stehen auf Ihrer To-do-Liste?

Wetzestein: Auf jeden Fall möchte ich meine Erfahrungen im Bereich Fachwerk-sanierung und Energiesparen weitergeben, das Fachwerkmusterhaus als Beratungszentrum bekannter machen. Denn aufgrund des Fachkräftemangels werden wir in Zukunft länger auf Handwerkerinnen und Handwerker warten müssen. Wir werden vor allem weniger Pflegeplätze und Personal haben, müssen also länger zuhause leben. Und darauf müssen wir uns baulich einstellen. Die Leute brauchen persönliche Beratung vor Ort, jedes Haus braucht das und viele Kommunen sind für Anregungen und Unterstützung dankbar. Das ist es, was ich auch weiterhin machen will.

Schreiben Sie auch literarisch?

Wetzestein: Ich könnte vielleicht einen guten Roman schreiben, der in einem Fachwerkhaus spielt, das saniert wird, während die fossilen Brennstoffe gerade ausgegangen sind und den Leuten klar wird, dass sie sehr spät dran sind. Meine Gedanken schweifen sehr schnell ab zum Handwerk, den aktuellen und zukünftigen Herausforderungen.

Was wünschen Sie der Denkmalpflege für die Zukunft?

Wetzestein: Der Denkmalpflege wünsche ich interessierte Mitarbeitende, die auf die Menschen zugehen und mit ihnen gute Lösungen für jedes einzelne Denkmal entwickeln. Und ein gutes Händchen für eine gute Kommunikation – und möglicherweise eine Stelle für Mediation, falls Lösungen mal nicht so einfach zu finden sind. Denn von einer gelingenden Kommunikation hängt es ab, wie erfolgreich die Denkmalpflege in Zukunft sein wird. Ich bin gerne weiter im Netzwerk dabei.

Wir danken Ihnen für das Gespräch!

Termine 2025

ANKÜNDIGUNGEN



Foto: Ch. Krienke, LfDH

Anlässlich des 50-jährigen Jubiläums des Europäischen Kulturerbejahres 2025 knüpfen wir an das Motto der vom Europarat ausgerufenen Kampagne »Eine Zukunft für unsere Vergangenheit« an und laden Sie wieder zu einem besonderen Programm unseres Hauses ein.

FRÜHJAHRSEMPFANG

Auch der Frühjahrsempfang mit Vertreterinnen und Vertretern aus Kultur, Politik und Gesellschaft am 24. April in der Rotunde des Biebricher Schlosses steht ganz im Zeichen des 50-jährigen Jubiläums des Europäischen Kulturerbejahres. Mit Einblicken in unsere aktuellen Arbeitszusammenhänge wollen wir unsere geladenen Gäste davon überzeugen, dass wir den Auftrag, der uns vor 50 Jahren von den Bürgerinnen und Bürgern Hessens erteilt wurde, bis heute ernst nehmen und auch den Herausforderungen der Zukunft mit aktuellen Strategien begegnen. Andreas Hertel, Jazzpianist, wird uns wie immer auf dem Flügel begleiten.

TAG DER HESSISCHEN DENKMALPFLEGE

Der 44. Tag der Hessischen Denkmalpflege findet am Samstag, 13. September unter dem Arbeitstitel »Alt bewahren – neu denken. 50 Jahre Europäische Modellstadt Alsfeld« in Alsfeld statt. Anlass ist die durch den Europarat verliehene Auszeichnung der Stadt als Europäische Modellstadt für den

Denkmalschutz 1975. Mit kurzen Impulsvorträgen werden die Hintergründe für die Wahl Alsfelds, die Bedeutung der Stadt als wichtiges Projekt der Städtebauförderung und die Erfordernisse einer zeitgemäßen Instandhaltung beleuchtet. Am Nachmittag sind Stadtbegehungen geplant, am Abend klingt der Tag mit einem Konzert aus. Der Tag der Hessischen Denkmalpflege ist Bestandteil eines umfassenden Kulturprogramms der Stadt Alsfeld.

11. HESSISCHES DENKMALGESPRÄCH »HANDWERK IN DER DENKMALPFLEGE«

Beim 11. Hessischen Denkmalgespräch am Freitag, 31. Oktober im Freilichtmuseum Hessenpark stellen wir das Handwerk in den Mittelpunkt. Wir stellen Objekte vor, die durch vorbildliche handwerkliche Lösungen von überregionaler Bedeutung sind. Die Veranstaltung wird vom Freilichtmuseum Hessenpark, vom Landesamt für Denkmalpflege Hessen, von der DenkmalAkademie der Deutschen Stiftung Denkmalschutz und der Propstei Johannesburg in Fulda organisiert und bietet allen Akteurinnen und Akteuren

in der Denkmalpflege, insbesondere auch ehrenamtlich Engagierten, eine Plattform für den Dialog.

DIALOG IM DENKMAL

Zum »Dialog im Denkmal« laden wir während des ganzen Jahres in besondere Orte ein. Dabei lernen Sie nicht nur spannende Objekte, sondern auch die Menschen kennen, die sich für ihren Erhalt einsetzen. Weitergehende Informationen zu allen Veranstaltungen finden Sie auf unserer Homepage unter <https://denkmal.hessen.de/Themen-A-Z/veranstaltung>

125 JAHRE RÖMERKASTELL SAALBURG

Im Herbst des Jahres 1900 wurde mit einem großen Kostümfest und einer »altrömischen Feier« die Grundsteinlegung zur Wiedererrichtung des Römerkastells Saalburg begangen. Das historische Event jährt sich in diesem Jahr zum 125. Mal. Begeben Sie sich am Sonntag, 14. September auf eine Zeitreise in die wilhelminische Epoche mit authentischen Darstellerinnen und Darstellern oder erleben Sie eine Ausstellung wie damals. Vorführungen, Hintergründe und Aktivitäten geben erstaunliche Einblicke in die Frühzeit der Saalburg und der Grundstein ist selbstverständlich auch noch an Ort und Stelle zu sehen.

HESSENARCHÄOLOGIE-TAG 2025

Der diesjährige hessenARCHÄOLOGIE-Tag findet am Samstag, 18. Oktober in der historischen Residenzstadt Weilburg statt. In Kooperation mit der Stadt Weilburg und der Archäologischen Gesellschaft in Hessen e.V. bietet die öffentliche Veranstaltung ein breites Themenspektrum von der Paläontologie über die ersten Spuren der menschlichen Besiedlung in Hessen bis zur jüngsten Archäologie der Moderne. Entdecken Sie die Highlights des vergangenen archäologischen Jahres inmitten der faszinierenden Kulisse der Lahnschleife.

AUTORINNEN UND AUTOREN

Dienststelle Wiesbaden

Dipl.-Ing. Frank Aulbach,
Dr. Katrin Bek,
Dipl.-Geogr. Barbara Bernard,
Dr. Jan Bohatý,
Dr. Wolfgang Fritzsche,
Lars Görze M. A.,
Dr. Petra Hanauska,
Robinson Michel M. A.,
Dr. Kai Mückenberger,
Manuel Pieper M. A.,
Hardy Prison M. A.,
Prof. Dr. Udo Recker,
Britta Schack,

Dr. Annika Tillmann,
Dr. Maria Wüllenkemper,
Dr. Patrick Zell

Dienststelle Marburg

Dr. Eveline Saal

Dienststelle Darmstadt

Dr. des. Thomas Becker

Keltenwelt am Glauberg

Dr. Axel G. Posluschny

Externe Autorinnen und Autoren

Martin Ludwig, 36179 Bebra

Everhard Bulten M. A.,
Saxion University of Applied Sciences,
Deventer

Oliver Dahn, Jugendbauhütte
Hessen-Marburg, 35037 Marburg

Dr. Jörg Lindenthal, Kreisarchäologie
des Werra-Kreises, 61169 Friedberg

Dr. Andreas Ströbl, Forschungsstelle
Gruft GbR, 23568 Lübeck

Dr. Regina Ströbl, Forschungsstelle
Gruft GbR, 23568 Lübeck

Ronald Visser M. A.,
Saxion University of Applied Sciences,
Deventer

Prof. Dr. Gerd Weiß, 65203 Wiesbaden

IMPRESSUM

Denkmal Hessen

ist eine Veröffentlichung des
Landesamtes für Denkmalpflege
Hessen

Schloss Biebrich
65203 Wiesbaden
Tel.: 0611/6906-0
Fax.: 0611/6906-140
E-Mail: duk@lfd-hessen.de

Dienststelle Darmstadt
Berliner Allee 58
64298 Darmstadt

Dienststelle Marburg
Ketzerbach 10
35037 Marburg

Keltenwelt am Glauberg
Am Glauberg 1
63695 Glauburg

Römerkastell Saalburg
Am Römerkastell 1
61350 Bad Homburg v.d.H.

Verantwortliche Redakteure

Dr. Jennifer Verhoeven,
Dr. Petra Hanauska,
Dr. Stefan Thörle

Redaktionsteam

Dr. Katrin Bek,
Dr. Katharina Benak,
Lars Görze M. A.,
Prof. Dr. Markus Harzenetter,
Dr. Verena Jakobi,
Prof. Dr. Udo Recker,
Dr. Sabine Schade-Lindig

Satz und Layout

Abonnement-Verwaltung

Dipl.-Des. Patricia Roth
Tel.: 0611/6906-159

Konzeption

Thomas Hutsch, www.thomashutsch.de

Druck

AC medienhaus GmbH, Wiesbaden
Klimaneutraler Druck auf 100 % Alt-
papier, FSC®-zertifiziert
Auflage: 4.000
Erscheinungsturnus: halbjährlich
ISSN 2747-4542

Die Zeitschrift ist kostenfrei erhältlich.

Um die Zukunft der Printausgabe zu
sichern, bitten wir um eine finanzielle
Beteiligung an den Herstellungs-
kosten in Form einer Spende – für
beide Hefte haben wir insgesamt 18,-
Euro kalkuliert.

Bankverbindung:

Zahlungsempfänger: HCC – Hist. Erbe
Landesbank Hessen-Thüringen (Helaba)
IBAN: DE19 5005 0000 0001 0024 43
BIC: HELADEFXXX

Umsatzsteuer-ID-Nr.: DE11 3823 569

Verwendungszweck: 6401-Spende
Zeitschrift Denkmal Hessen

Die Zeitschrift steht auf der
Homepage zum Download bereit:
www.lfd.hessen.de

Titelbild

Frankfurter Küche im mayhaus
Foto: *ernst-may-gesellschaft*,
S. Keckeisen



Druckprodukt mit finanziellem

Klimabeitrag

ClimatePartner.com/12360-2504-1003



